A B C D E F G H I J K L M

A B C D E F G H I J K L M

N O P Q R S T U V W X Y Z

N O P Q R S T U V W X Y Z

Ä Ö Ü

Ä Ö Ü

b c d e f g h i j k l m

b c d e f g h i j k l m

o p q r ſ ß s t u v w x y z

o p q r ſ ß s t u v w x y z

ö ü

ö ü



VON ALBRECHT
FÜRST VON URACH

Albrecht Fürst von Urach: DAS GEHEIMNIS JAPANISCHER KRAFT

DAS GEHEIMNIS JAPANISCHER KRAFT

von

Albrecht Fürst von Urach

51.—75. Tausend



Berlin 1942

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH.

Bilder stellten zur Verfügung: Atlantic (3), C. I. A. Bredius (1), H. Corazza (1), Archiv Deutscher Verlag (3), Japan-Photo Library (6), Kieffer-Sellmayer (2), F. Panzer (1), Sammlung Seiler (6), Weltbild (4), sämtlich in Berlin, Photo Natori in Tokio (15), die übrigen der Verfasser.

Das Bild auf der Umschlagrückseite stammt von der Photo Natori in Tokio.
Den Umschlag gestaltete Walter Geelhaar, Berlin-Charlottenburg 2
Die 4 Landkarten zeichnete Franz Kurzhauer, Berlin-Rudow.

EINLEITUNG

Der Aufstieg Japans zur Weltmacht innerhalb von 80 Jahren ist das bisher größte Wunder unserer altehrwürdigen Weltgeschichte. Auch die mächtigen Reiche des Altertums, auch die großen politischen Gebilde des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit, das Spanische Weltreich, das Britische Imperium, brauchten Jahrhunderte zu ihrem Aufstieg und zu ihrer vollen Entwicklung. Meteorhaft tritt dagegen Japan in die Weltpolitik ein und ist nach 80 Jahren eine der wenigen Großmächte, von denen die Geschicke dieser Welt abhängen.

Was wußte die Welt, was wußten wir in Deutschland vor 80 Jahren, noch vor zwei Menschenaltern eigentlich über Japan? Seien wir ehrlich. Sehr wenig und sehr Ungenaues. Man wußte von einem Inselvolk im Fernen Osten mit merkwürdigen Lebensgewohnheiten. Einem Inselvolk, das gute Seide herstellte und Regenschirme aus Oelpapier, das einen schneebedeckten Vulkanberg wie eine Gottheit verehrte, Tee trank und der seltsamen Sitte ergeben war, sich selbst aus rätselhaften Gründen den Bauch aufzuschlitzen. Man hatte von gepuderten lachenden Mädchen mit schwarzen lackglänzenden Haarfrisuren gehört, die in bunten, rauschenden Seidenkleidern unter Kirschblütenbäumen spazierentrippelten und in Häuschen aus Holz und Papier wohnten. Aber man wußte keineswegs genau, ob die kleinen und stämmigen Männer dieses eigenartigen Volkes, die mit bienenfleißigem Lerneifer vereinzelt nach Europa kamen, bei sich zu Hause Zöpfe trugen und faule Eier aßen, oder ob man sie dann mit den Chinesen verwechselte, da ja beide Völker geschlitzte Augen hatten.

Aber alles über Japan und die Japaner klang sehr hübsch und liebenswert, so richtig anregend zu einer Touristen-Weltreise, um diese Sehenswürdigkeit noch zu genießen, bevor sie von der alles gleichmachenden europäisch-amerikanischen Zivilisation unter Denkmalschutz gestellt und so vor dem Untergang bewahrt

werden würde, wie die Hawaianer, der Papuas und die übrigen seltenen und aussterbenden Völker des Pazifik. Und man bedauerte ehrlich, daß soviel interessante Volkssitten in der Welt zum Sterben verurteilt waren.

Das war es, was noch unsere Großväter über Japan wußten. Und heute? Heute wehrt die japanische Sonnenflagge vom Nördlichen Eismeer bis an die Gestade Indiens. Heute zittern die bisher stärksten Mächte dieser Welt unter den Schlägen der voll entfalteten japanischen Macht. Heute führt das Inselvolk der hundert Millionen Japaner mit unbeugsamem Lebenswillen die Millionenvölker Ostasiens, die an Bevölkerungszahl ein Drittel der Gesamtmenschheit ausmachen. Heute ist ein Riesenreich entstanden, dessen starkes Herz mit mächtigem Pulsschlag dort schlägt, wo noch vor 80 Jahren das unbekannte Volk auf seinen abgeschlossenen Inseln lebte, selbstzufrieden und ohne die Notwendigkeit, ohne den inneren Zwang, jemals seine Inselgrenzen zu überschreiten. Heute ist ein Kraftzentrum dieser Welt dort entstanden, wo noch vor 80 Jahren die Eroberer und Wirtschaftspioniere Europas und Amerikas in einen leicht zu beherrschenden Kolonialraum vorzustoßen glaubten.

Das ist das einzigartige und einmalige Wunder des japanischen Meteoraufstiegs. Staunend stellt die Welt es heute fest. Staunend, verblüfft und auch erschreckt darüber, daß sie die geheimnisvollen Ursachen, aber auch die zwingende Logik, die diesem märchenhaften Aufstieg innewohnt, nicht schon früher erkannte.

Wir, die Achsenmächte, verstehen bei unserem Aufbaukampf um die Zukunft Europas gegen dieselben Feinde, die unserem japanischen Verbündeten gegenüberstehen, was Japan zu solchen Leistungen treibt, denn auch wir stehen heute im Kampf um unsere Existenz und Zukunft. Und doch bleibt die rätselhafte Kraft, die hinter Japans unerhörter Leistung steht, auch heute den meisten ein noch unentdecktes Geheimnis.

KAPITEL I

JAPANISCHE VOLKSGESCHICHTE

Einzigartig, wie die kurze Geschichte des modernen japanischen Aufstiegs, ist auch die lange Entwicklungsgeschichte des japanischen Volkes. Nie sind die japanischen Inseln von fremden Eroberern überrannt worden. In der Abgeschlossenheit seiner Inselwelt konnte Japan ungestört und konzentriert seine nationale Eigenart entwickeln, ohne nur ein kulturelles Durchgangsland zu sein, wie es so oft das Schicksal der Festlandstaaten mit ihren gemeinsamen Landgrenzen zu anderen Staaten ist. Wählerisch konnte Japan von seiner Insellage aus durch eigene Initiative sich das aussuchen und verwerten, was ihm von fremden Kulturen für seine eigenen Bedürfnisse am brauchbarsten erschien.

Ueber die genaue Rassenzusammensetzung des japanischen Volkes verfechten die Gelehrten heute noch ihre auseinandergehenden Theorien. Wichtig ist es zu wissen, daß schon ungefähr mit Beginn unserer Zeitrechnung die heutige rassische Zusammensetzung des japanischen Volkes abgeschlossen war.

Südseeinselstämme hatten sich mit Volkselementen aus Zentralasien auf den japanischen Inseln vermischt und drängten die primitive, dünne Urbevölkerung der Ainu in ständigen Grenzmarkkämpfen immer weiter nach Norden zurück und brachten so ihr Südseegut, leichte, auf Pfählen gebaute Holzhäuser und den Reisbau über die nördliche Grenze hinaus, die sonst südseemäßigen Lebensgewohnheiten gesetzt ist. Die Chinesen berichten, daß diese Japaner klein von Wuchs und kriegerisch waren, mit naturverbundenen Gewohnheiten. Heute leben noch einige Tausend der nach Norden abgedrängten Urbevölkerung, der Ainu, wie die Indianer Nordamerikas in ihren Reservaten, auf der japanischen Nordinsel Hokkaido. Sie lassen ihre langen schwarzen Bärte und die Bärenschädel ihres Nationalkultes auf den Zaunpfählen ihrer Hütten bereitswilligst gegen ein Gastgeschenk in der Form einer Reisweinflasche von reiselustigen Japanern fotografieren.

Dann traten die Kernstämme Japans, die Yamato-Leute hervor, eroberten Mitteljapan an der Inlandsee, und nun be-



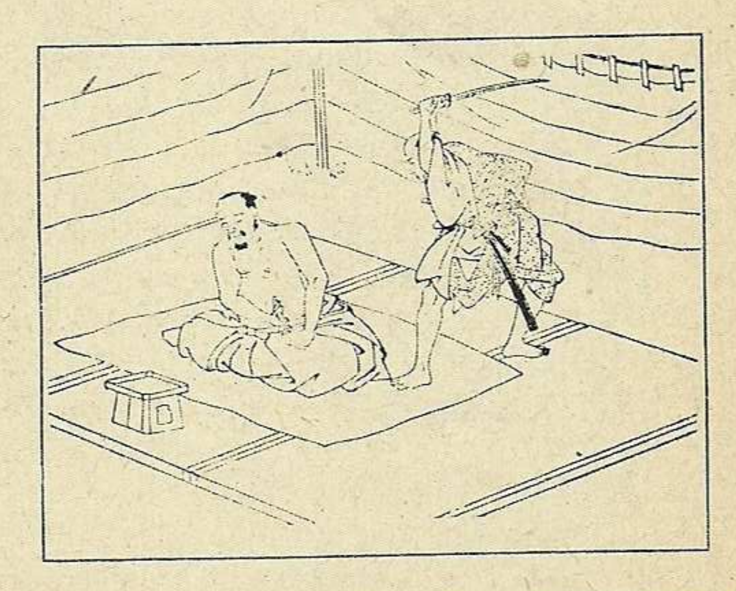
Japans Urbevölkerung, das primitive Jäger- und Fischervolk Ainu, von dem noch Reste in Reservaten auf der japanischen Halbinsel Hokkaido leben. In jahrhundertelangen Grenzkämpfen wurden die Ainu von den in Zentraljapan zu staatlicher Form findenden japanischen Stämmen nach Norden zurückgedrängt.



Nicht nur in den Militärschulen, auch in allen höheren Schulen Japans ist das Schwertfechten in altjapanischem Stil als Uebung der Geistesgegenwart Pflichtfach.



Ungezählte nationale, traditionelle Feste durchziehen auch heute noch das japanische Leben und halten die Erinnerung an die große geschichtliche Vergangenheit des Landes wach. Schulkinder spielen in alten Kostümen uralte japanische Musikinstrumente.



Harakiri (Seppuku), die urjapanische Form des selbstgewählten Freitodes. Bei politischen Vergehen wurde dem Uebertreter des Gesetzes erlaubt, diese ehrenvolle Todesart zu wählen. Auch bei Nichterfüllung eines in eine Person gesetzten Vertrauens wird in Japan Harakiri ausgeübt. Harakiri ist auch eine Form politischer Demonstration.

ginnt die eigentliche japanische Geschichte. Sie nimmt von jetzt ab ihren Anfang für unsere europäischen Geschichtsforscher, aber keineswegs für die Japaner, ob sie nun Geschichtsgelehrte oder Reisbauern sind. Für den Japaner beginnt die altehrwürdige Geschichte Japans schon vor rund 2600 Jahren. Das ist ein Dogma, das von jedem Japaner ohne weitere Dikussion angenommen, das in Japan auf seine geschichtliche Fundierung hin überhaupt nie untersucht wird. Jimmu Tenno war der erste Herrscher über Japan vor 2600 Jahren. Mit seiner Regierungszeit beginnt das japanische Staatsbewußtsein, das heute noch ebenso lebendig und gestaltend ist wie vor 2600 Jahren.

So lebten die frühen Japaner, kriegerisch und schon mit dem starken Bewußtsein der staatlichen Ordnung und Zusammengehörigkeit. Das Land gehörte dem Tenno, er vergab es als Lehen. Man verehrte die heiligen Naturgottheiten in primitivem, naturnahem Kult. Dann kamen im 6. Jahrhundert n. d. Ztr. die Mönche aus China und Korea, lehrten am Tenno-Hof vom großen Buddha und seiner Erlölungsreligion, bauten Holztempel und Pagoden, gossen riesige Heiligenstandbilder und führten die Japaner in das krause Labyrinth der Schriftzeichen ein, das in China wohl schon seit Jahrtausenden in Gebrauch war.

Schon bei der Uebernahme chinesischer Kultur zeigte sich die kritische Auswahlfähigkeit des japanischen Volkes für fremdes Geistesgut. Die chinesischen Holztempel und Pagoden der Nara-Zeit stehen heute noch, während sie in China selbst längst verschwunden sind. Uralte, chinesische und indische, asiatische Musik wird heute nur noch in Japan ausgeübt. Aber Japan verfiel nicht dem sonst alles absorbierenden chinesischen Kulturkreis. Japans nationale Eigenart war dazu schon zu stark. Man übernahm in Japan mit wachen Sinnen Schrift, Webarbeit, Bildhauerei, Malerei, Religion, die sozialpolitische Ordnung und die Religion der großen Philosophen Chinas als etwas Ueberlegenes und durchaus Fortschrittliches und Brauchbares. Aber man wählte eben nur das Brauchbare und Beste aus. Sonst aber blieb man japanisch, urjapanisch wie die kämpfenden Helden der Yamato-Rasse, und glich das übernommene fremde Kulturgut der eigenen starken Wesensart an.

Schon im frühen japanischen Mittelalter wurde die tatsächliche politische Macht von den großen militärischen Führerfamilien

des Landes ausgeübt. Politische Gruppen bildeten sich um die Familien der abtretenden und aufsteigenden Militärführergruppen. Jahrhunderte lange Bürgerkriege durchtobten Japan, blutig und voll heroischer Einzelleistungen. — Leidenschaftlich ausgefochtene Bürgerkriege und auch weitsichtige Bodenreformen, die in ihrer Intensität den Willen zum Staat bekunden, der schon damals im Mittelalter die Japaner beseelte und heute wieder eine der Grundlagen ihres staatspolitischen Denkens bildet.

Im 13. Jahrhundert segelten die Mongolenflotten an die Küsten der japanischen Inseln, um auch Japan dem riesigen Mongolen-Militärreich einzufügen, das vom Pazifik bis an den Dnjepr reichte und das weiträumigste Staatengebilde der Weltgeschichte war. Die Japaner dachten gar nicht daran, den Mongolen tributpflichtig zu werden oder sich erobern zu lassen. Sie kämpften. Ganz Japan eilte zu den Waffen, um den furchtbaren äußeren Gegner abzuwehren. In den Küstengebieten der Südinsel Kiuschu tobten die Kämpfe der japanischen Helden gegen die Massenheere der feindlichen Invasionsflotte. Und ein Taifun, ein „Gotteswind" — „Kamikaze" — vernichtete die feindliche Flotte, zusammen mit der einsatzbereiten Schärfe des japanischen Schwertes und des japanischen Abwehrgeistes.

Der äußere Feind, dessen Abwehr ganz Japan vereinigt hatte, war geschlagen. Nie mehr kehrte er an Japans heilige Küsten zurück. Und niemals hat seither ein Fremder japanischen Boden als Eroberer betreten. Das weiß jeder Japaner. Dieses Bewußtsein lebt in ihm heute ebenso stark wie in den Helden, die bei Hakata in Kiuschu in instinktsicherem Abwehrkampf, der das Schicksal Asiens entschied, die mongolischen Einfallsheere zurückschlugen. Auch aus dieser Tatsache leitet der Japaner ab, daß das Schicksal Japans von der Hand der Schutzgötter der japanischen Rasse gelenkt und behütet wird.

Bürgerkriege um die Macht im Staat unter den beherrschenden Militärfamilien folgen sich Jahrhunderte lang. Innere Auseinandersetzungen, aus denen die ungeheure Vitalität des japanischen Volkes, seine Vielseitigkeit, seine immerwährende Aufgeschlossenheit für die richtungsweisenden Probleme der Zeit hervorgehen. Japanische Seefahrtunternehmer, Piratenkönige, durchfahren unternehmungslustig den Südwestpazifik, gründen wie die Wikinger kleine Reiche in Siam, auf den Philippinen und an der chinesischen Küste.

Dann trat ein neues außerordentliches Problem an Japan heran: das Christentum. Portugiesische Missionare, die den Fernen Osten zu ihrem Tätigkeitsfeld auserkoren hatten, landeten im 16. Jahrhundert in Japan. Sie brachten den christlichen Glauben mit, aber auch die neuesten Feuerwaffen, die die Japaner mindestens ebensosehr interessierten wie die Heilslehre des Kreuzes. Das Christenum hatte jedoch zunächst bedeutende Missionserfolge. Hunderttausende von Japanern, besonders unter der damals notleidenden Bauernschaft, bekannten sich zur christlichen Lehre, nachdem ihre Landesfürsten den neuen Glauben angenommen hatten, der in vielen äußeren Dingen dem buddhistischen Kult ähnlich war.

Aber die leitenden Männer Japans waren mit Recht mißtrauisch. Kamen jetzt nicht auch spanische Karavellen und holländische Gallionen an die japanischen Küsten? Verkündeten die verschiedenen Sendboten dieser fernen Staaten nicht, das gerade ihr eigener christlicher Gott der richtige sei, daß es daher vorteilhafter wäre, mit ihrem Staatsoberhaupt Wirtschaftsverbindungen anzuknüpfen? Diese Fremden wollten also die Einführung des Christentums in Japan nur als Vorwand benutzen, um nachher ihre Kaufleute nachkommen zu lassen, langsam in Japan Fuß zu fassen und auf diese Weise die japanischen Inseln in wirtschaftliche, politische und geistige Abhängigkeit von fremden Staaten zu bringen. Sie spielten sich vor den japanischen Behörden gegeneinander aus. Und — das Gefährlichste — der christliche Glaube, dem schon Hunderttausende von Japanern anhingen, der tatsäch ethische Gesichtspunkte enthielt, die sich bei einigem guten Willen über die Vermittlung des Buddhismus mit japanischer Wesensart vereinbaren ließen, sollte das Mittel zu fremder Besitzergreifung Japans werden! Um so gefährlicher, weil hier eine geistige Ueberfremdung und Eroberung des Japanertums drohte.

Und so beschloß die Schogunatsregierung, das Christentum in Japan auszurotten. Sie besogte das sehr gründlich. Nach den Massenhinrichtungen und blutigen Unterdrückungsexpeditionen auf der Südinsel Kiuschu, blieb nichts von der fremden Lehre übrig. Was aber für die künftige Geschichte Japans noch bedeutungsvoller war — angeekelt und gewarnt durch die Intrigen, die von den religiösen, politischen und kaufmännischen Abgesandten der fremden Mächte bei den japanischen Behörden

gesponnen wurden, beschlossen die japanischen Schogune, die Reichsstatthalter, die japanischen Inseln von der Außenwelt vollkommen abzuschließen. Kein fremdes Schiff erhielt mehr die Landungserlaubnis in japanischen Häfen. In Japan selbst durften ab 1615 keine großen Schiffe mehr gebaut werden, die ein Befahren der Ozeane ermöglichten. Und Todesstrafe stand auf einer Reise ins Ausland für jeden Japaner. Nur die Holländer und wenige Chinesen durften noch unter demütigenden Bedingungen und strengster Ueberwachung einen beschränkten Handel mit Japan treiben. Nagasaki in Südjapan blieb für Jahrhunderte das einzige offene Fenster Japans nach der Außenwelt.

Japan hatte sich mit sicherem Instinkt und mit radikalen Mitteln gegen die Ueberfremdung seiner Wesensart gewehrt. Es ist ein typischer Charakterzug des Japaners, daß er vom Ausländer nur das übernimmt, was er selbst braucht und dessen Uebernahme er selbst kontrollieren kann. Soll ihm aber etwas aufgezwungen werden, dann wehrt er sich dagegen mit aller Leidenschaftlichkeit seines nationalen Empfindens.

Im 16. Jahrhundert regierten über Japan die glanzvollen Schogune der Familie Tokugawa, Militärpolitiker von größtem Format, die ihren Platz neben den bedeutendsten politischen Führerpersönlichkeiten der Weltgeschichte haben. Sie beendeten die Bürgerkriege, indem sie sich selbst die zentrale Macht erkämpften. Mit eiserner Hand sorgten sie dafür, daß in Zukunft niemand mehr den Frieden brach. Während die Schogune die weltliche Macht ausübten, lebte die verehrungswürdige Person des Tenno, ohne mit politischen Angelegenheiten befaßt zu werden, in Kioto, ganz kultisch-geistigen Verpflichtungen hingegeben. Die vorangegangenen Bürgerkriege um die Macht im Staat waren immer unter den Militärgruppen und Feudalherren ausgetragen worden. Niemals wurde dabei die Stellung des Tenno als des geistigen Vaters der japanischen Volksfamilie in Frage gestellt. Lediglich um die Person des Tenno wurde in diesen Kriegen gekämpft, als die Heere der Nord- und Süddynastie sich gegenüberstanden.

Jetzt führten die Tokugawa als Reichsstatthalter seit Ende des 16. Jahrhunderts das politische und militärische Regiment in Japan. Die politische Struktur, die sie dem endlich befriedeten Japan gaben, gehört zu den am sorgfältigsten ausgedachten und

abgewogensten staatsmännischen Leistungen aller Zeiten. Den über 300 Landesfürsten wurde durch enge Verpflichtung an die Schogunatsregierung jede staatsgefährliche politische Betätigung unmöglich gemacht. Sie lebten von den Einkünften der Reisernten, die von den Bauern ihres Fürstentums als Pacht abgeliefert wurden und teilten wieder dem ihnen ergebenen Kriegerstand, den Samurai, die keinen eigenen Boden besaßen, den entsprechenden Reisanteil zu.

Die staatliche Aufsicht über das Privatleben der 30 Millionen Japaner war während 250 Jahren so wirksam, daß auch alle Betätigungsmöglichkeiten des privaten Lebens ihre strenge Vorschrift hatten. Mit peinlicher Genauigkeit wurde die berufsständische Gliederung des japanischen Volkes in Krieger (Samurai) Bauern, Handwerker und ganz zuletzt, als am meisten verachteter Stand, die Kaufleute, eingehalten. Jede staatsgefährliche Aeußerung japanischer Staatsbürger wurde durch ein vorbildliches Ueberwachungssystem weitergeleitet und dadurch jede bedenkliche Betätigung schon im Keime erstickt. Jedem Japaner wurde vorgeschrieben, wie er sich kleiden, was er ausgeben und sogar, wieviel Kinder er in die Welt setzen durfte. Da der anbaufähige Boden des japanischen Reislandes begrenzt war, wurde eine Gesamtbevölkerungszahl festgesetzt, die der japanische Boden ernähren konnte, und die Geburten wurden entsprechend reguliert. So gelang es der japanischen Tokugawaregierung, den bevölkerungspolitischen Stand des Volkes durch Jahrhunderte künstlich auf derselben Höhe von etwa 30 Millionen Einwohnern zu halten. Das Tokugawasystem war das gründlichste und wirksamte staatliche Ueberwachungssystem, das in der neueren Weltgeschichte bekannt ist.

Der Kriegerstand der Samurai erhielt in dieser Zeit seine vollendetste ethische Form. Die Krieger, die das auszeichnende Vorrecht besaßen, Waffen zu tragen, waren nie Grundbesitzer. Sie erhielten ihre Reiszuteilung von den Landesfürsten, denen sie dienten. Ihre Vorrechte und Pflichten hoben sie als Stand weit über das übrige japanische Volk hinaus. Ihr Berufsethos war bedingungsloser Gehorsam und Ergebenheit den Befehlen der Landesfürsten gegenüber, Bedürfnislosigkeit in den äußeren Dingen des Lebens. Ständige Bereitschaft, das Opfer ihres Lebens für ihre Ideale zu bringen, die in rücksichtslosem kämpferischen Einsatz für die Sache ihres Herrn und auch in der Durchsetzung

der sozialen Gerechtigkeit, der Hilfe für die zu Unrecht Unterdrückten und Entrechteten bestanden.

Der Samuraistand Japans läßt sich am besten einem kriegerisch-kämpferischen Orden vergleichen, dessen asketischer Verzicht auf die Annehmlichkeiten des Lebens verbunden ist mit stoischer Gleichgültigkeit dem Tode gegenüber, der Voraussetzung des heldischen Sterbens. Mit der hochstehenden ethischen Auffassung, daß der Kampf, das rücksichtslose Dreinschlagen des Schwertes nötig sei, um der sozialen Gerechtigkeit gegen alles Unrechte in der Welt zum Siege zu verhelfen. Ein geistig gelenkter Aktivismus mit hohen ethischen Gesichtspunkten war der Leitstern des japanischen Samuraistandes, der stolz darauf Anspruch erhob, die edelsten Ideale der japanischen Rasse in der Körperschaft einer Elite dem Volk vorzuleben.

„Nach dem Kampf bindet den Helm fester" und „Das Schwert ist die Seele des Samurai" sind Leitsätze des japanischen Samuraistandes. Kein Land der Welt hat ein derart ethisch hochstehendes und gleichzeitig wirtschaftlich anspruchsloses Rittertum hervorgebracht, das, allerdings nur entfernt an das kämpferische, ideelle Rittertum unseres europäischen Mittelalters erinnert.

So währte die berufsständische streng eingehaltene Gliederung des japanischen Volkes und seine Abschließung von der Außenwelt 250 Jahre. 250 Jahre lang durfte kein Japaner die Inseln verlassen. Was zwischen 1600 und 1850 in der großen Welt an umstürzenden weltpolitischen Ereignissen geschah, erreichte die japanischen Inseln nur durch das peinlich genau überwachte Sieb der holländischen Handelsniederlassung in Nagasaki. Gelangte wohl bis zur japanischen Schongunatsregierung, aber als sorgsam gehütetes Staatsgeheimnis nicht ins japanische Volk. In hermetischer Abgeschlossenheit lebte das japanische Inselvolk ungestört 250 Jahre lang. Es hatte dabei die einzigartige Gelegenheit, ohne von außen einstömende Einflüsse und Verdünnungen seine urjapanische Wesensart und seine eigene geistige Einstellung in komprimiertester Form zu entwickeln. Es war eine Blütezeit verfeinerter künstlerischer Kultur, aber auch ein gesammeltes Anstauen von Kräften, die erst später bei der Oeffnung des Landes für den Weltverkehr und mit dem Beginn seiner märchenhaften Machtausbreitung ihre vollen Auswirkungsmöglichkeiten finden und den Gang der Weltgeschichte entscheidend beeinflussen sollten.

ÜBERGANG ZUR NEUZEIT

Durch Nagasaki, das offene Fenster Japans zur Außenwelt, drang zu Beginn des vorigen Jahrhunderts immer beängstigendere Kunde ins japanische Volk. Die weißen Fremden, die von Japan so erfolgreich abgewehrt worden waren, begannen mit neuem Ungestüm in die Meere und Länder um Japan vorzudringen. Ihre Schiffe segelten durch die Wasserstraßen zwischen den japanischen Inseln. Die chinesischen Kaufleute, mit denen Japan einen streng kontrollierten und nur auf wirtschaftlichen Austausch abgestellten Handel trieb, erzählten Wunderdinge von diesen Fremden, die nicht mehr nur alte Feuersteinbüchsen besaßen wie die Portugiesen und Holländer, sondern sich ganze Teile Chinas als Kolonialgebiet angeeignet hatten. Und die Holländer unterrichteten die Schogunatsregierung laufend über den ungeheuren Aufschwung der Technik im Abendland.

Die Führer Japans waren besorgt. Nicht nur wegen der von außen drohenden Gefahren überlegener Mächte, die eine furchtbare Bedrohung des in den Zeiten des Mittelalters stehengebliebenen Japan bedeuteten. Sie waren besorgt auch wegen der inneren Unruhe und Gärung, die das japanische Volk zu ergreifen begann. Die Feudalfürsten im fernliegenden südlichen Japan befolgten nicht mehr das strenge Gesetz der Abschließung. Sie waren über die Unternehmungen und die Stärke der fremden Eindringlinge mindestens ebensogut unterrichtet wie die Schogunatsregierung selbst. Und ihre Samurai studierten eifrig die technischen Mittel der Fremden. Mit ihnen war das ganze japanische Volk in fieberhafte Unruhe geraten und verlangte immer stürmischer, daß auch Japan sich die moderne Technik aneignen solle, um die verhaßten Fremden mit ihren eigenen Waffen abwehren zu können. Die Schogunatsregierung war anderer Ansicht. Sie war besorgt und eingeschüchtert durch das machtvolle Auftreten der westlichen Völker in Ostasien, und zum Nachgeben bereit. Die innere Spannung nahm zu. Daß man igendwie die drohende Gefahr bannen müsse, darüber war

sich ganz Japan klar, so klar wie zur Zeit der Mongolenbedrohung vor sechshundert Jahren. Aber über die anzuwendenden Abwehrmethoden gingen die Meinungen auseinander und prallten hart aufeinander bei der Leidenschaftlichkeit, die den Japaner bei Fragen von außenpolitischer Existenzwichtigkeit regelmäßig ergreift.

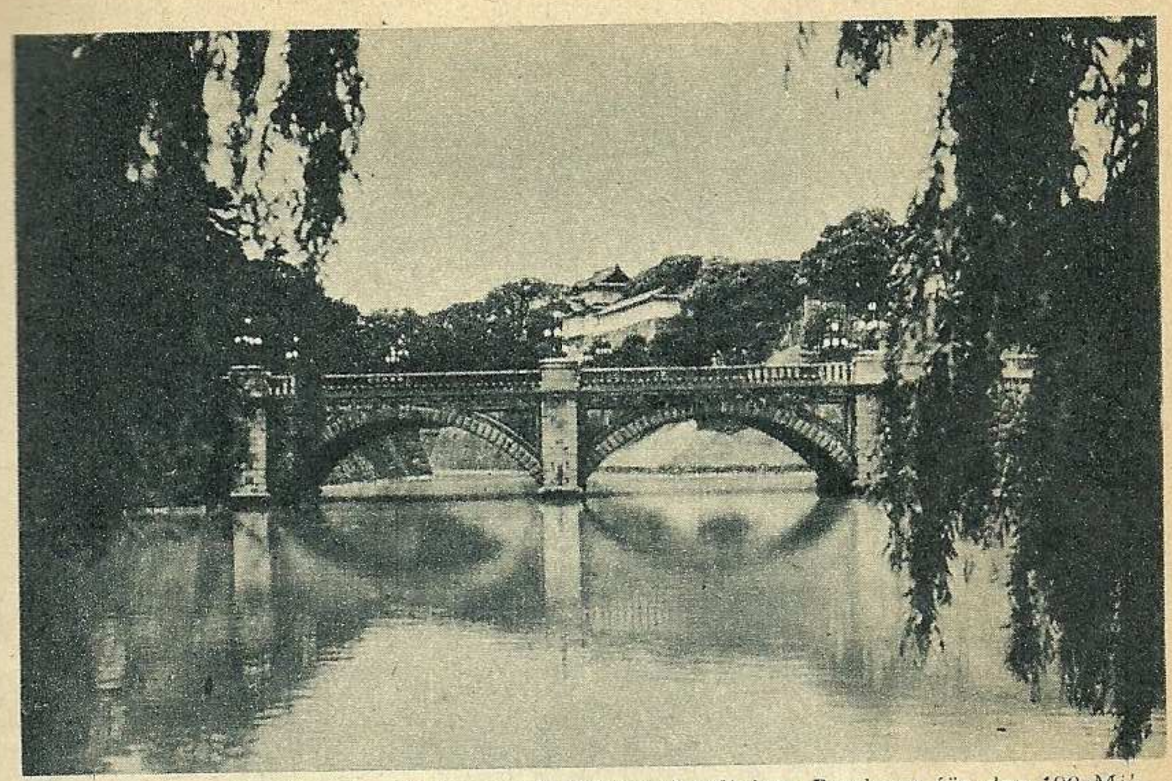
Innere Unzufriedenheit, politische Spannung, Besorgnis und zugleich der unerschütterliche Glaube an die moralische Ueberlegenheit der japanischen Nation, das war der Geisteszustand des japanischen Volkes, als das folgenschwerste Ereignis der neueren japanischen Geschichte eintrat: die Landung des amerikanischen Geschwaders unter Admiral Perry. Im Jahre 1853 erscheinen die rauchenden Fregatten mit den Streifen und Sternen am Mast vor der japanischen Hauptstadt. Die Oeffnung des verschlossenen Landes für den Welthandel wird von den Amerikanern mit aller Entschlossenheit gefordert. Ein Gewaltakt des amerikanischen Imperialismus, der gerade von seiten des Landes, das die Monroe-Doktrin erfunden hatte, unerwartet und unlogisch erscheinen mußte. Ohne über Nagasaki, die amtlich vorgeschriebene Eintrittstür nach Japan, zu fahren, trägt der Amerikaner seine Forderung direkt an die japanische Regierung heran und zeigt, um ihr Nachdruck zu verleihen, auf die drohend ausgerichteten Geschütze seiner modernen Kriegsschiffe.

Unterdessen sind russische Kreuzer, mißtrauisch die Aktionen der Amerikaner überwachend, in japanischen Gewässern herumgekreuzt. Französische und englische Kriegsschiffe bombardieren Schimonoseki und Kagoschima, wo der örtliche Feudalfürst ihnen mit seinen veralteten Küstenbatterien die Durchfahrt verweigern wollte. So kommt es, daß bei der Rückkehr Admiral Perrys mit einem verstärkten Geschwader nach einigen Monaten die japanische Regierung seinem Verlangen nachgibt und den ersten Vertrag mit einer ausländischen Macht unterzeichnet. Sie erklärt sich bereit, ausländische Handelsniederlassungen auf japanischem Boden zu erlauben. Bald folgen ähnliche Verträge, von England, Rußland, Frankreich und Holland den Japanern aufgezwungen.

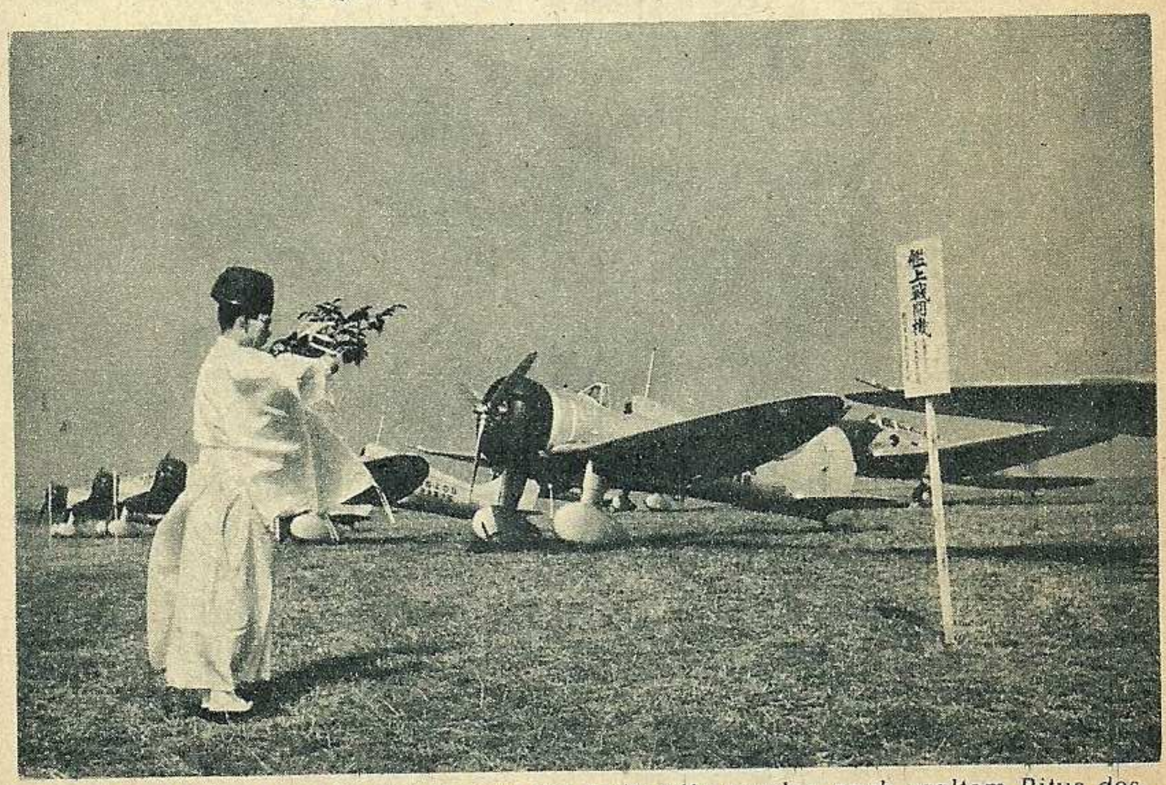
Damit ist Japan dem Welthandel geöffnet. Sein selbstgewählter Dornröschenschlaf ist beendet. Trotz des noch bestehenden Ausreiseverbotes reisen immer mehr junge Japaner auf ausländischen Schiffen, als blinde Passagiere eingeschmuggelt, ins



Der Tenno, Spitze und Zentrum des japanischen Familienstaates, bei einer Parade in Tokio.



Der Mittelpunkt allen staatlichen und weltanschaulichen Denkens für das 100-Millionen-Volk der Japaner. Nidschu-Baschi, die Doppelbrücke, die über den Wassergraben in den Tennopalast führt. In dieser Richtung verneigen sich jeden Morgen alle Japaner auf der ganzen Welt.



Auch die modernsten Jagdflugzeuge der Luftwaffe werden nach uraltem Ritus des Staatskultus vor der Indienststellung geweiht. Der Schinto-Priester fleht für den Kampfeinsatz der Maschinen den Beistand aller gefallenen Helden Japans herab.

Ausland, nach England, nach Frankreich, nach den USA. Studieren dort eifrig und rastlos westliche Wissenschaft und Lebensgewohnheiten. Und jeder dieser jungen Japaner ist bei seiner Rückkehr nach den japanischen Inseln ein erbitterter Feind, ein nationaler Revolutionär gegen die schwächliche Schogunatsregierung geworden, die sich von einem in Japan als barbarisch verachteten Ausland entwürdigende Verträge hatte aufzwingen lassen, die von jedem nationalstolzen Japaner als Erniedrigung empfunden werden mußten. Jeder der aus dem Ausland zurückkehrenden Japaner war fanatisch von der Ueberzeugung durchdrungen, daß Japan seine nationale Unabhängigkeit nur durch schnellste Uebernahme des westlichen technischen Vorsprungs bewahren könne.

In dieser Zeit starb der fern der Tagespolitik nur als geistige Autorität des Landes in Kioto lebende Tenno. 1867 kam ein junger Mann, das später als Medschi-Tenno bekannte Staatsoberhaupt Japans, auf den altehrwürdigen Thron, aufgeschlossen allen politischen Notwendigkeiten der Zeit, in jeder Beziehung eine Ausnahmeerscheinung und Führerpersönlichkeit, wie sie in dieser kritischen Stunde seiner neuen Geschichte dem japanischen Volk wie durch ein Wunder so zahlreich geschenkt wurden.

Damit beginnt die Geschichte des modernen Japan. Um den jungen Tenno schart sich die erneuerungsfreudige und politisch lebendige Jugend des Landes. In seiner Person sieht sie alles verkörpert, was japanischer Wesensart entspricht. Nach kurzem Bürgerkrieg gegen die wankende Schogunatsregierung zieht der Tenno in Tokio ein und übernimmt als erster Tenno seit 700 Jahren auch wieder die Ausübung der politischen Zentralmacht im Staat, die bisher die sich ablösenden Schogunfamilien innehatten. Freiwillig gaben die Landesfürsten ihre uralten politischen Vorrechte und ihre staatliche Stellung in die Hände des Tenno zurück.

Die neue Zentralmacht unter der Leitung des Tenno war ebenso nationaljapanisch und fremdenfeindlich wie alle übrigen Japaner, indem sie die Versuche der Ausländer bekämpfte, Japan ungleiche Verträge aufzuzwingen und seine nationale Unabhängigkeit zu schmälern. Aber gleichzeitig war die neue Zentralmacht aufgeschlossen, fanatisch beseelt von der Absicht, in Japan so schnell wie möglich dieselben materiellen Dinge

und Lebensgewohnheiten einzuführen, die es den westlichen Staaten ermöglicht hatten, zur Weltmachtstellung aufzusteigen

Die Einführung westlicher Zivilisation machte aber ein völliges Umstoßen des klug bis in die letzten Zweige ausgewogenen und durch Jahrhunderte bewährten japanischen Staatsgebäudes notwendig. Sie bedeutete eine grundlegende Revolution aller Lebensäußerungen, der staatlichen, der wirtschaftlichen und der sozialen. Die strenge ständische Gliederung des japanischen Volkes wurde aufgehoben. Die Landesfürsten waren Privatleute geworden, der hochgeachtete Stand der Krieger, die Samurai, verlor seine Vorrechte und ging in der großen Volksfamilie auf. Und da die neue Zentralmacht sich schnellste Industrialisierung des Landes als vordringlichste Aufgabe gesetzt hatte, kam der bisher letzte Stand, der Kaufmannsstand, zu sozial gehobener Bedeutung.

Eine grundlegende Revolutionierung des gesamten bisherigen Volksgefüges also, noch dadurch verschärft, daß mit der schnellen Annahme ausländischer Zivilisation auch fremdes Geistesgut in Japan einzudringen begann. Nur der überragenden zentralen Leitung der japanischen Modernisierung, der staatsmännisch wahrhaft großen Weitsicht der führenden Männer war es zu verdanken, daß diese gewaltige Umwälzung auf allen Lebensgebieten ohne ernstlichen Schaden in kürzestem Zeitraum durchgeführt werden konnte. Daß das japanische Volk die neue Lebensweise so schnell und mühelos übernahm, spricht für seine beispiellose Anpassungsfähigkeit und geistige Lebendigkeit. Daß aber die Modernisierung des Landes nicht nur die Unabhängigkeit und die Gleichberechtigung Japans unter den übrigen Staaten der Welt sicherte, sondern weit darüber hinaus zum märchenhaften Aufstieg zur Weltgroßmacht führte, ist das Wunder klügster und logischster japanischer Staatsführung.

Dem Tenno stand beratend ein Kreis von großen Führerpersönlichkeiten für alle Zweige des staatlichen Lebens zur Seite. Dieser Kreis, der Rat der alten Staatsmänner, lenkte den Aufstieg Japans, blieb verantwortlich dafür, daß beim Aufbau des neuen Staates nichts dem Zufall überlassen blieb. Während beim Aufbau anderer moderner Staaten die Kräfte oft ziellos auseinandergingen und hauptsächlich die private Wirtschaft und der Kapitalismus direkt gegen die Interessen des Staates gerichtet waren, blieb in Japan, das bei seinem Aufbau vom Null-

punkt anfangen mußte, die Leitung aller Unternehmungen immer zentral vereinigt in der Hand einer kleinen politischen Machtgruppe, die sich um das neue Zentrum des staatlichen Lebens, den Tenno, scharte. Diese Führergruppe bestimmte auch das Maß der ausländischen Beteiligung am Aufbau des modernen japanischen Staates.

Ganz bewußt begegnete Japan von Anfang an den Gefahren, die sich bei der Modernisierung aus einer drohenden geistigen Ueberfremdung ergaben. Nie hat Japan ziellos nachgeahmt, immer hat es bewußt nur das Brauchbare ausgesucht und es seinen eigenen Bedürfnissen angeglichen. Mit aller Absicht wurde ein Gegengift gegen die Ueberfremdung angewandt in der bewußten und gewollten Betonung der eigenen, urjapanischen Wesensart. Wenn wir Europäer heute stolz darauf sind, den Japanern unsere Zivilisation geschenkt und damit ihren Aufstieg ermöglicht zu haben, so dürfen wir dabei eins nicht vergessen: der Japaner betet nicht etwa unsere technische Zivilisation ehrfurchtsvoll an. Er betrachtet sie lediglich als ein brauchbares Werkzeug zum Aufstieg, letzten Endes eben doch nur als ein Produkt materialistischen westlichen Denkens. Und das materielle Denken der westlichen Völker hat der Japaner im Grunde immer verachtet und ihm seine eigene geistige Wesensart gegenübergestellt, die er westlicher Wesensart für turmhoch überlegen erachtet.

So hat Japan auch bei der Einführung westlicher Technik die Gefahren erkannt und bewußt dagegen gehandelt. Gleichzeitig mit der Uebernahme westlicher Zivilisation schuf Japan ein nationales Erziehungsprogramm, das von der Kindererziehung in der Familie und in den Volksschulen angefangen bis in die Hochschulen und bis in alle Berufszweige des sozialen Lebens hinein die typisch japanische Wesensart als allen anderen Weltanschauungen weit überlegen, zu betonen hatte. Die Urkräfte der japanischen Rasse, ihre als Volksfamilie gesehene Volksgemeinschaft, ihr Kulturgut, die einzigartige Staatsform des Tennoismus wurden durch klug gelenkte Volkserziehung bewußt den nach Japan einströmenden westlichen Lehren von Liberalismus, Materialismus und Demokratie entgegengehalten. Der Lehrplan der japanischen Volksschulen ist ein einzigartiger Beweis für diese bewußte Lenkung der Volkserziehung im Sinne der eigenen nationalen Werte und im bewußten Kampf gegen sofort als gefährlich erkanntes fremdes Geistesgut.

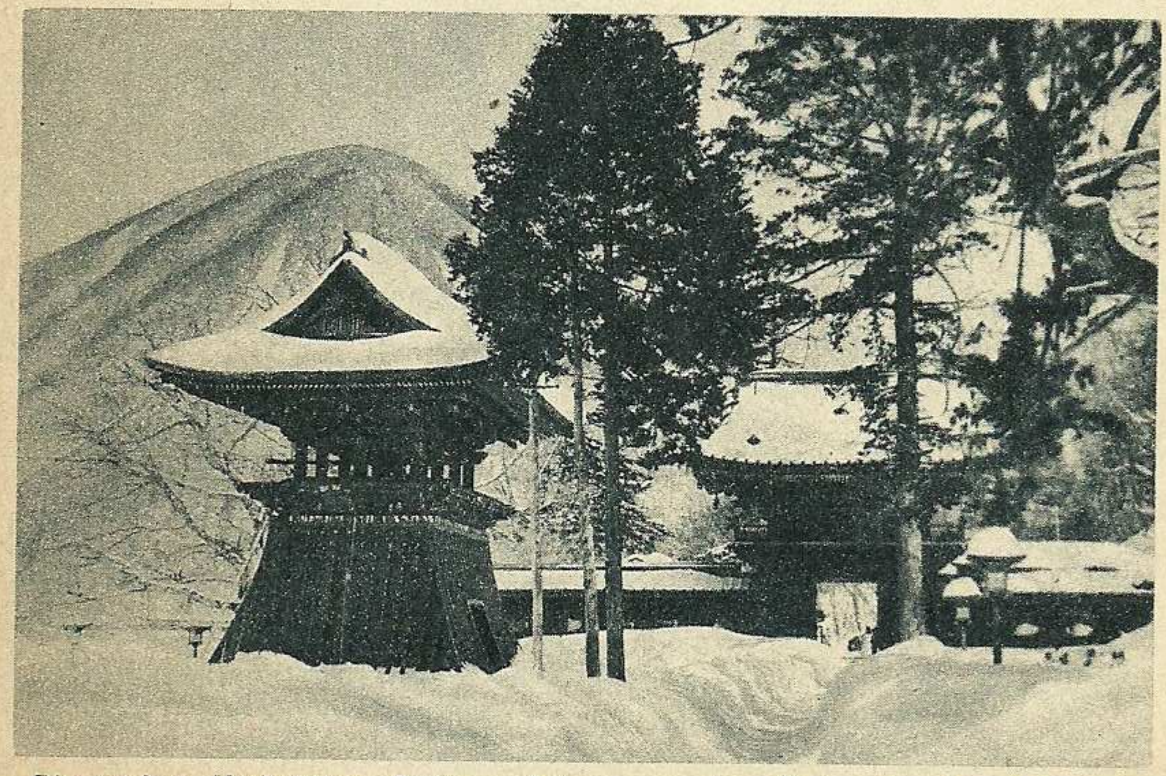
Die Modernisierung Japans bedeutet einen plötzlichen Sprung vom feudalen Mittelalter in die Neuzeit. Viele Schäden in der modernen Entwicklung der westlichen Staaten wurden von den klugen Führern der japanischen Nation richtig erkannt und rechtzeitig beim eigenen Aufbau vermieden.

Für den heutigen Japaner ist das zur Zeit seiner Großväter eingeführte westliche Gut ebenso japanisch, d. h. zum heutigen japanischen Gesamtleben gehörend, wie Jahrhunderte alte japanische Teeschalen und Holzsandalen. Wir in Europa fragen heute auch nicht, welcher Nationalität der Erfinder des Radio gewesen sei. Es ist Bestandteil unseres täglichen Lebens geworden. Ebensowenig fragt der heutige Japaner nach der Nationalität des Erfinders der Eisenbetonbauten, der elektrischen Bahnen oder des Grammophons. Diese Dinge gehören ebenso zum japanischen Leben wie das Holzhaus mit Strohmatten und der japanische Kimono. Den Japanern ist die großartige Vereinigung zwischen eigener Wesensart und übernommenem ausländischen Gut gelungen.

Wenn wir als westliche Menschen nach Japan kommen, glauben wir auf Schritt und Tritt im japanischen Leben Zwiespältigkeiten zu entdecken. Der japanische Angestellte, den wir kennen, lebt tagsüber in seinem Büro europäisch oder vielmehr amerikanisch. In modernsten Büroräumen, wie wir sie selbst selten im alten Europa, meist nur in New York finden. Er ißt mittags ein „Lunch" mit Messer und Gabel und setzt sich wieder an sein Telefon. Abends aber fährt er mit der Schnellbahn nach Hause. Brüht sich im japanischen Holzbad, zieht seinen Kimono an, hockt auf der Strohmatte nieder. Seine Frau verneigt sich vor ihm und bedient ihn, er stellt das Radio an, geht in seinen sorgsam gepflegten Zwerggarten und bewundert ganz versunken den Mondaufgang zwischen Herbstgräsern. Aber auch während er im amerikanischen Geschäftsbetrieb arbeitet, ist seine Seele, sein Bewußtsein rein japanisch geblieben. Auch im Sakko-Anzug und in Lederschuhen, auch in der Schnellbahn und bei Hunderten von Telefonanrufen. Was uns Europäern als Zwiespalt erscheint, ist in Wirklichkeit der Ausdruck japanischen Lebens, so wie es der Japaner, mit dem wir heute zu rechnen haben, täglich lebt. Es ist eine geglückte Synthese, eine Vermischung und Angleichung, deren für uns ins Auge springende Zwiespältigkeit dem heutigen Japaner nur noch selten zum Bewußtsein kommt.



Der moderne Japaner besitzt auch im Innern seines Hauses Neues und Altjapanisches nebeneinander. Der Student rechts zieht es vor, am Boden zu hocken und am niederen japanischen Tisch zu studieren, während sein Kamerad den hochbeinigen Schreibtisch und den Stuhl bevorzugt.



Die uralten Heiligtümer Japans scheinen aus dem Boden der Natur herauszuwachsen. Die altjapanische Kultur kennt als Baumaterial nur Holz.



Die Witwe eines Gefallenen verneigt sich mit dem Kind auf dem Rücken vor der Aschenurne ihres Mannes und zündet zu seinem Gedächtnis Weihrauchstäbchen an.



Vor Betreten des japanischen Hauses werden die Schuhe ausgezogen, um keinen Staub in die mit Strohmatten belegten Räume zu tragen.

Man behaupte nicht, daß das „echte" Japan nur noch in abgelegenen Städtchen mit Tempeln und Kirschbäumen, im Schein des japanischen Mittelalters zu finden sei. Wir behaupten ja auch nicht, daß Rothenburg ob der Tauber oder Dinkelsbühl der wahre Ausdruck unseres nationalsozialistischen Großdeutschen Reiches im 20. Jahrhundert seien. Der sentimental gefärbte Historizismus wird dem wahren heutigen Japanertum nicht gerecht. Japan, wenn wir es recht verstehen wollen, ist modernste Wehrmacht mit Flugzeugträgern und Panzerdivisionen, hinter denen der Jahrtausende alte Geist der Samurai steht, ist uralte Strohmatte und modernste Montagehalle, ist Textilgroßwerk und uralte Reisfeldbestellung, ist Kimono und amerikanischer Straßenanzug zugleich. Wenn auch dem Japaner westliche Zivilisation zum selbstverständlichen Bestandteil seines heutigen Lebens geworden ist, so betrachtet er sie doch nur als notwendiges Werkzeug, als unentbehrlichen Faktor, um mit dem heutigen Leben Schritt zu halten, als ebenso zu seinem täglichen Leben gehörend wie seinen eigenen Jahrtausende alten Lebensstil. Die geistige Kraft seines Wesens aber zieht der Japaner nicht aus den technischen Errungenschaften des Westens, auch wenn er sie selbst dauernd auf Grund seiner ihm eigenen geistigen Regsamkeit weiter vervollkommnet und entwickelt, nicht aus Werkzeugmaschinen und fotomechanischem Gerät, das er heute ebenso souverän beherrscht wie wir, sondern aus der Urkraft seiner eigenen Wesensart, aus eigenem tausendjährigen Kulturgut, das er sich neben aller Modernisierung in unverminderter Wirkungskraft treu und bewußt erhalten hat, das er für himmelhoch überlegen über alle westliche Zivilisation erachtet und nicht nur selbst lebendig erhält, sondern auch als Triebkraft seines Aufstiegs und seiner Zukunft auf immer neuen Wegen zu immer neuem Leben und neuer Entfaltungsmöglichkeit bringt.

KAPITEL III

DIE INDUSTRIALISIERUNG JAPANS

Die weitblickenden Führer Japans hatten also beschlossen, die Technik des Westens so schnell wie möglich selbst zu übernehmen. Fieberhaft wurde dieses Programm durchgeführt, denn die Zeit drängte. Die jung entstehende japanische Industrie mußte mit dem großen Wettrennen der Weltindustrialisierung Schritt halten, mußte vor allem den von den übrigen älteren Industrieländern erreichten Vorsprung von fast einem Jahrhundert schnellstens einholen.

Nicht dem freien Unternehmertum wurde die erste Technisierung und Industrialisierung des bisherigen Feudalstaates Japan anvertraut. Der Staat, die Regierung behielt sich zunächst die zentrale Leitung vor. Der Staat war es, der die großen, schnell aufblühenden Unternehmungen gründete, Eisenbahnen, Werften, Schwerindustrien und Bergwerke.

Der Staat, die kleine Gruppe starker, weitblickender Männer, die die ersten entscheidenden Schritte des japanischen Wirtschaftsaufstiegs lenkte, glaubte an die Planung des Aufbaus, wollte instinktmäßig, teils aus historisch anerzogenen Disziplinbewußtsein. teils aus der Intuition heraus, nichts dem Zufall überlassen. Und so wird beim Aufbau des modernen Japan in allen seinen Zweigen, dem politischen, dem strategischen, dem wirtschaftlichen, dem sozialen und ganz besonders dem volkserzieherischen nichts dem Zufall überlassen. Das Wunder des japanischen Aufstiegs ist eine Folge dieser planmäßigen Folgerichtigkeit. Sein atemraubendes Tempo konnte nur dann gehalten werden, wenn die Planung eisern durchgeführt wurde, wenn trotz aller Hast, Fieberhaftigkeit und Ueberstürzung die zentrale Lenkung gesichert blieb.

Der weitere industrielle Aufstieg Japans freilich wurde nach wenigen Jahrzehnten privater Initiative anvertraut. Amerika stand Pate bei diesem weiteren japanischen Industrieaufbau, Amerika, das Land des bisher unerhörtesten industriellen Aufstiegs,

wo binnen weniger Jahre durch private Initiative und rücksichtslose Geschäftsmethoden die größten, weltbeherrschenden Industriekonzerne entstanden, wo der Zeitungsverkäufer zum Oelmagnaten aufstieg und der Hafenstauer zum Reedereibesitzer. Amerika mit seinen Riesentrusts, viel weitgehender als die älteren Industrieländer Europas, wurde das Vorbild der japanischen Industriellen und Unternehmer. Aber im Gegensatz zum amerikanischen Wirtschaftsaufbau ging der Japans auch unter der Leitung der Privatunternehmer gelenkt vor sich, immer im Hinblick auf die Notwendigkeiten des eigenen Landes und Volkes, nie mit der Ziellosigkeit und Raffgier, die amerikanische Geschäftsmethoden auszeichnet. Da die Industrialisierung Japans in das Zeitalter der freien Weltwirtschaft, des Merkantilismus fiel, wurde die gesamte japanische Wirtschaft auf diesem Grundsatz aufgebaut. Es sollten sich später, als diese Wirtschaftsform überholt und überwunden wurde, für die japanische Wirtschaft ernste Schwierigkeiten ergeben, um eine Umstellung auf die als notwendig erkannte Autarkiewirtschaft durchzuführen.

Es waren nur wenige japanische Familien, die infolge ihrer Kapitalkraft die vom Staat ins Leben gerufenen industriellen Unternehmungen übernehmen konnten, die der Staat nicht selbst unter seiner Leitung behielt, wie die großen Marinerüstungswerke. Die Mitsui, die Yasuda, die Sumitomo, die Okura, der Mitsubischi-Konzern. Ihre Geschäftsführer hatten in den Kontoren der Großbanken von New York und London, in den Maschinenfabriken der alten und der neuen Welt gearbeitet, waren in der neuen Welt den Trecks der Goldsucher und Oelbohrer bis in die entlegensten Bergwerkkamps gefolgt, hatten emsig, bienenfleißig, rastlos, verbissen lernend und notierend die Methoden studiert, mit denen die neue Welt wirtschaftliche Weltherrschaft anstrebte und durchzusetzen begann. Und sie kehrten mit reicher Erfahrung auf die japanischen Inseln zurück, wo zwischen Reisfeldern und Berghängen, an den Flußmündungen und in den kleinen Landstädten nach ihren mitgebrachten Plänen Werke entstanden und die Fabrikschlote sich zum Himmel zu recken begannen.

Es ist ein weit verbreiteter Irrtum, daß die japanischen Studenten, die in alle Welt ausgesandt wurden, um die ausländischen

Methoden zu studieren, später diese Methoden in Japan sinnlos nachahmten. Die Studenten der Medschizeit ahmten ebensowenig das Ausländische sinnlos nach wie die japanischen Staatsführer der Narazeit chinesische Methoden und chinesische Kunst sinnlos kopierten. Sie übernahmen vielmehr und paßten das, was vom Ausländischen für japanische Zwecke geeignet war, den japanischen Notwendigkeiten und auch japanischer Geistesart an. Selbstverständlich wurde in der Eile der Modernisierung vieles übernommen, was später als ungeeignet wieder über Bord gehen mußte. Aber man muß heute angesichts der machtvollen Stellung, die Japan in wenigen Jahrzehnten sich erarbeitet hat, nur ehrfurchtsvoll staunen, mit welcher Instinktsicherheit und mit welchem Blick für das Wesentliche die ins Ausland entsandten Japaner das Ergebnis ihrer Studien in ihrer Heimat in die Tat umsetzten.

Man lebte damals gegen Ende des vorigen Jahrhunderts auf der ganzen Welt im Zeichen des freien Welthandels, des schrankenlosen Unternehmertums. Man glaubte an die ewig fortschreitende Prosperität, ohne sich irgendwelchen Schranken fügen zu müssen. Wer die am modernsten organisierte und konkurrenzfähigste Industrie besaß, hauptsächlich aber, wer die industriewichtigen Rohstoffe in greifbarer Nähe liegen hatte, sah damals auf der ganzen Welt keinen Grund für irgendwelche von oben nach höheren Interessen auferlegte Lenkung des Unternehmertums.

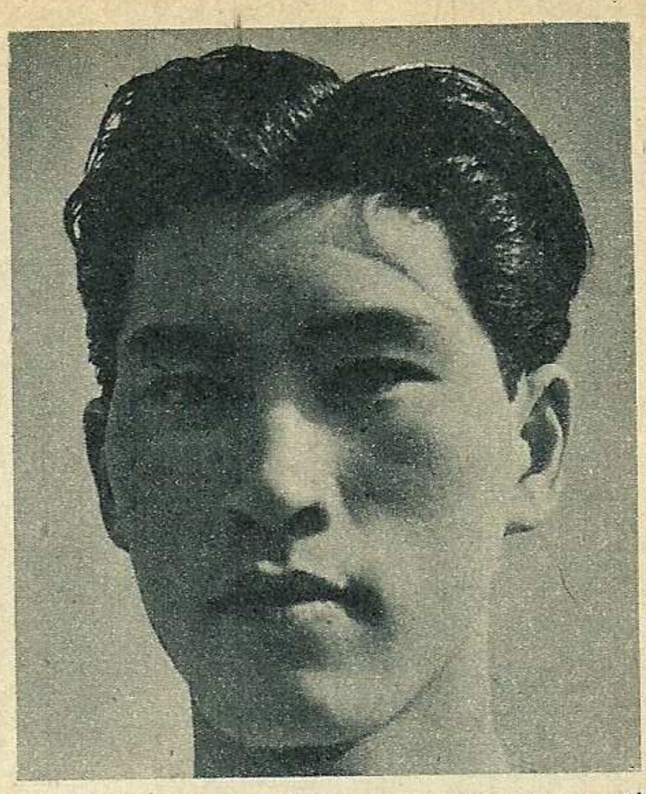
Japan aber besaß auf seinen Inseln kaum irgendwelche nennenswerten industriewichtigen Rohstoffe außer Rohseide. Kaum Kohle, wenig Eisen, kein Oel. Es besaß aber einen Rohstoff, der in immer zunehmendem Maße ausschlaggebend für die Weltstellung der japanischen Industrie werden sollte: den unerschöpflichen Rohstoff der Arbeitskraft seiner sprunghaft zunehmenden Bevölkerung. Schon zu Beginn der japanischen Industrialisierung, als Japan nur etwa 30 Millionen Einwohner zählte, hatten sich die leitenden Staatsmänner damit abgefunden, daß der Bauernstand, der den weitaus größten Prozentsatz der japanischen Bevölkerung ausmachte, nach und nach der Industrialisierung geopfert werden müßte. Dieser Stand von Reisbauern, der früher für die grundbesitzenden Landesfürsten in feudalem Abhängigkeitsverhältnis gearbeitet hatte und dessen Lebensaussichten sehr viel schlech-



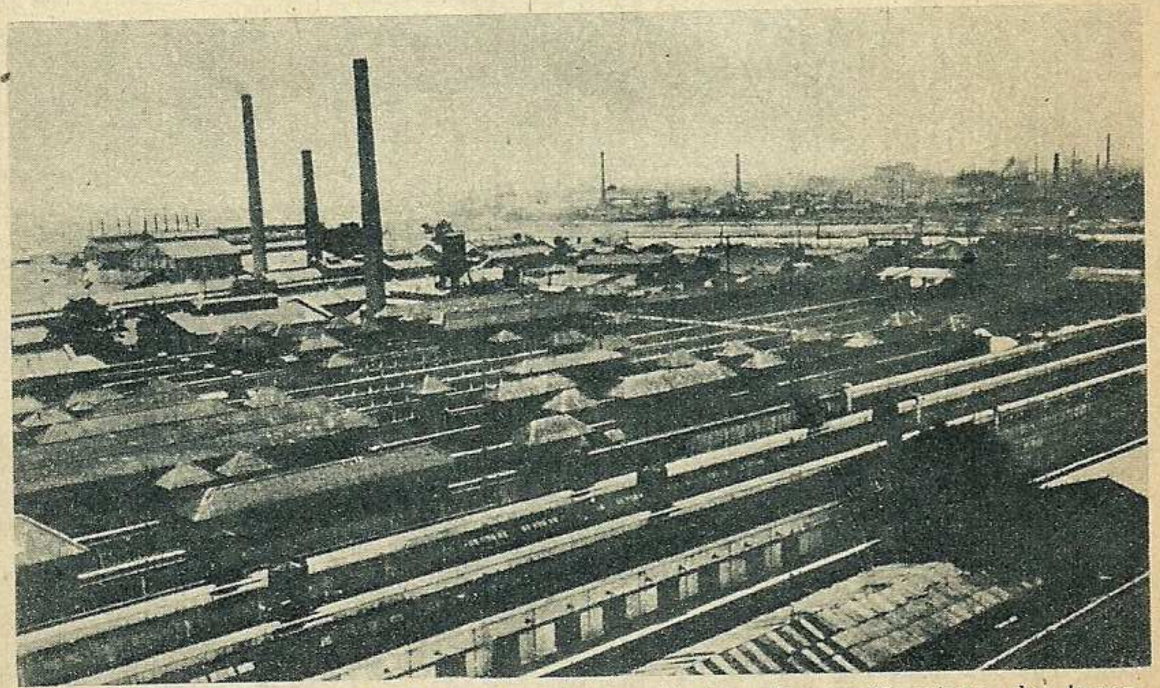
Die dichtbesiedelten Reis-Ebenen der gebirgigen japanischen Inseln reichen bis zum Fuß der Berge heran. Jeder Quadratmeter bebaubaren Bodens ist für die Ernährung der sich stetig vermehrenden Bevölkerung ausgenützt.



In den Straßen japanischer Großstädte ragen riesige moderne Geschäftshäuser empor, die, nach neuesten Methoden, erdbebensicher gebaut sind.



Das Gesicht des sportlichen Japan. Die hervorragenden sportlichen Leistungen, die Japan bei den internationalen Olympiaden aufzuweisen hatte, haben sich auch bei der Durchführung der militärischen Operationen in hohem Maß bewährt. So wurden zum Durchschwimmen der Meerengen bei Hongkong und zum Beseitigen der dort von den Engländern ausgelegten Minensperren Sonderschwimmkommandos zusammengestellt, die unter dem Befehl eines weltberühmten japanischen Olympiasiegers standen.



Die Industriestadt Osaka, Zentrum der japanischen Exportoffensive. In Japan finden sich Zusammenballungen der leistungsfähigsten Industrien Ostasiens.

ter geworden waren, seit die Landesfürsten abgedankt hatten, und der an sich schon kärglich bemessene Grund und Boden zum Gegenstand spekulativer Betätigung von Grundstücksmaklern und Bodengesellschaften und damit kommerzialisiert worden war. Der Bauernstand wurde die unerschöpfliche Quelle immer neuer Arbeitskräfte für die schnell aufblühenden japanischen Industrien. Denn wenn auch die kärgliche Scholle des bis aufs letzte in mühsamer Gartenarbeit ausgenützten Reislandes nicht mehr Reis und Verdienst hergeben konnte, um die neugeborenen Bauernkinder zu ernähren, so gab es doch immer neue Verdienstmöglichkeiten in den überall entstehenden Industrien, wo immer neue Kräfte gebraucht wurden, ungeschulte und daher billige Arbeitskräfte ohne Facharbeitsvorbildung aus dem Ueberschuß der Landbevölkerung. Junge Töchter, die sonst der verschuldeten Bauernfamilie zur Last fallen würden, junge Burschen, für deren Hunger der Reistopf nicht ausreichte, deren Arbeit auf den Feldern überflüssig war.

Das Beispiel Englands, das der Industrialisierung seinen Bauernstand geopfert hatte, hat auf die industrielle Planung des modernen Japans stark eingewirkt. Aber Japan hatte seine Industriealisierung sehr viel später begonnen als England. Es konnte aus den Fehlern und hauptsächlich auch aus den sozialen Schäden westlicher Industriealisierung viel lernen und viele Mißstände Europas und Amerikas von Anfang an vermeiden.

Und so trat das Phänomen ein, das entscheidenden Einfluß auf die Geschichte Ostasiens und damit der ganzen Welt haben sollte, das Phänomen der sprunghaften japanischen Bevölkerungszunahme, das die Welt in solch gigantischen Ausmaßen bisher noch nie gesehen hatte. In einem Gebiet, wo innerhalb kürzester Zeiträume derartig ungeheure bevölkerungspolitische Veränderungen auftraten, wie dies in Japan in den letzten Jahrzehnten der Fall war, kann es keinen politischen Ruhezustand, keine Erhaltung eines „status quo" geben. Da drängt alles ganz natürlicherweise nach dynamischer Veränderung und Umgestaltung. Daß England und Amerika diese naturbedingte Tatsache nicht einsehen, daß sie die eherne Gesetzmäßigkeit der Geschichte unserer Zeit nicht verstehen und sie mit künstlichen Mitteln aufhalten und ihr Rad zurückdrehen wollen, daß sie ein Volk von heroischem Lebens-

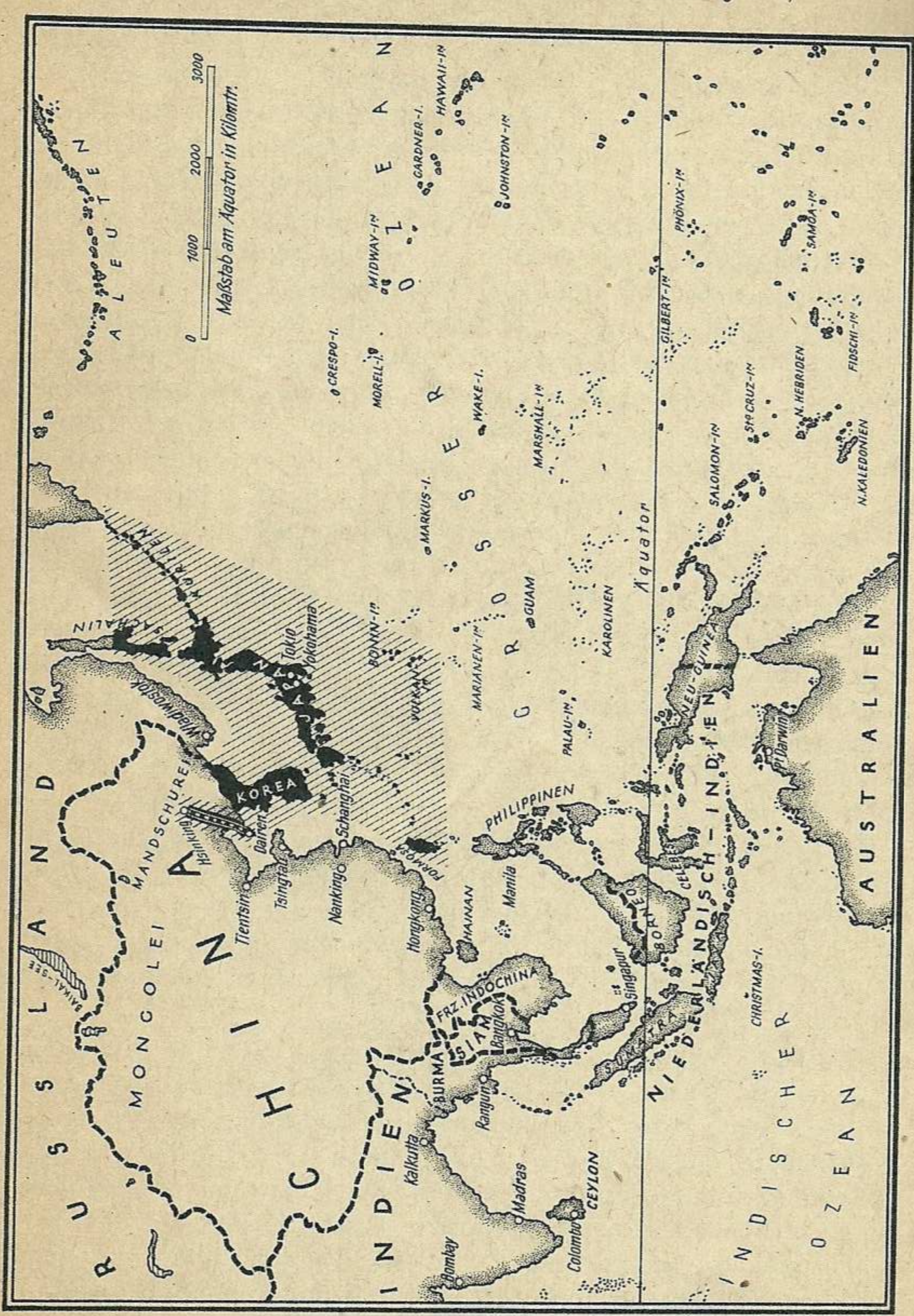
willen, das um die Existenz seiner hundert Millionen kämpft, ersticken zu können glaubten, verurteilt sie vor den Augen der Weltgeschichte.

Dieser ungeheure Bevölkerungsüberschuß kann nicht auswandern. Er muß auf den japanischen Inseln bleiben. Die ersten Auswanderungswellen nach den amerikanischen Hawaii-Inseln und nach Kalifornien werden schnell von Amerika unter für Japan sehr erniedrigenden Bedingungen abgestoppt. Auf dem asiatischen Festland aber, das schon ohnehin eine äußerst dichte Besiedlung aufweist, sind die Lebensbedingungen der Landbevölkerung immer noch viel tiefer, als die des japanischen Bauern, der also nicht konkurrenzfähig ist. Die leerstehenden Gebiete, wie Mandschukuo, sind mit ihrem sibirisch-harten Festlandklima für den japanischen Siedler nicht geeignet. Australien aber, der leere Erdteil, den England nie bevölkern konnte, ist für asiatische Einwanderung immer gesperrt geblieben. Der Japaner, bei dem der Südsee-Rasseneinschlag stark ist, kann nur in der feuchten und milden Luft der japanischen Inseln oder in der Südsee als Siedler gedeihen, wo man Reisbau treiben kann. Nur als Oberschicht, als Kaufleute, als Verwaltungsbeamte können die Japaner in geringen Mengen ins Ausland auswandern. Das schafft dem gewaltigen Bevölkerungsdruck kaum eine Erleichterung. Die große Masse des ständig zunehmenden Volkes aber muß auf den Heimatinseln ernährt werden.

Der Hunger, der unerbittliche Kampf um die tägliche Reisschale für sein jährlich um 1 Million zunehmendes Volk treibt und zwingt Japan zur Ausbreitung. Nur ein feiges Volk läßt sich ersticken, wenn seine Existenz auf dem Spiele steht. Aber Feigheit ist ein Begriff, der gerade japanischer Wesensart am wenigsten entspricht.

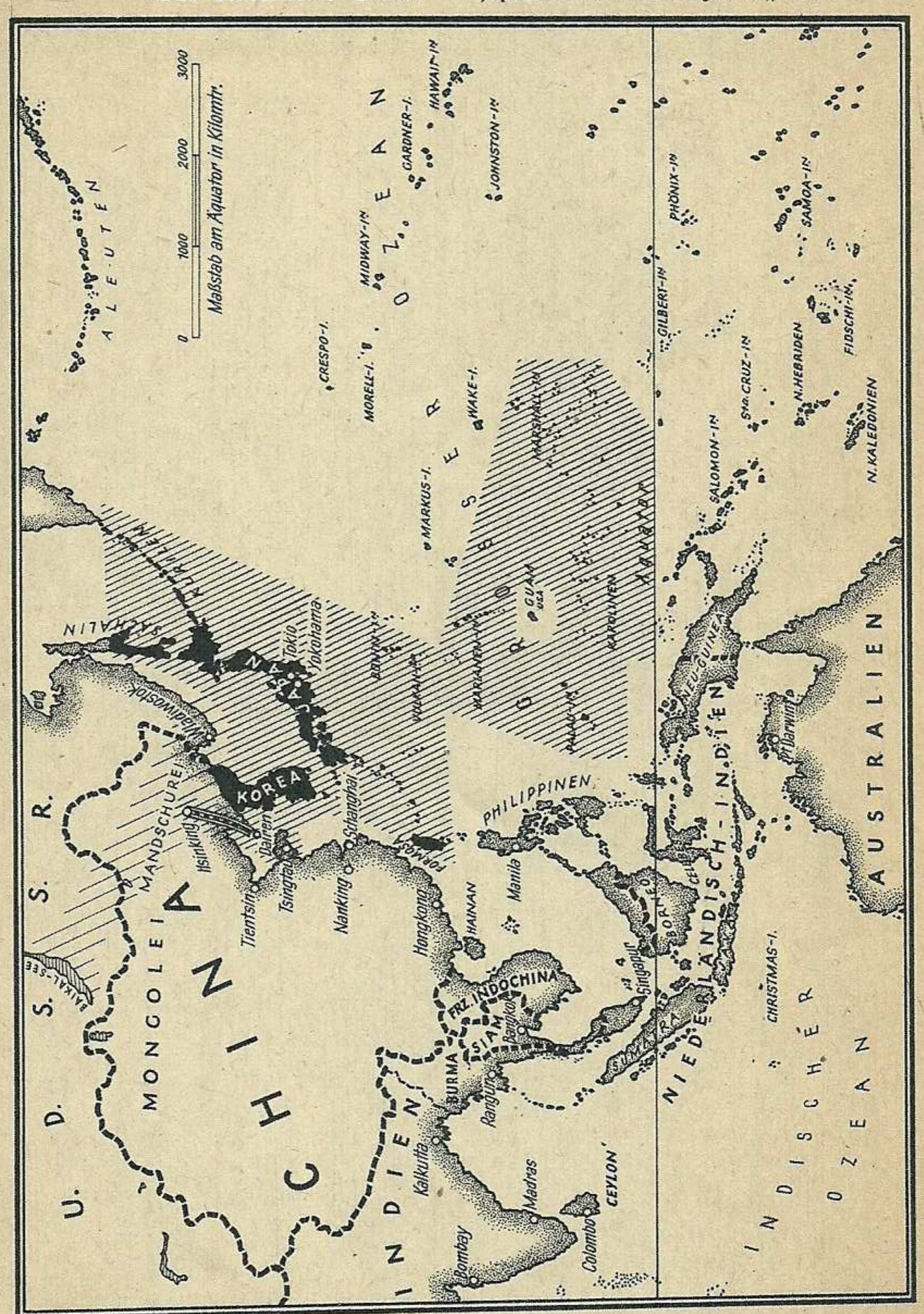
1872 zählt man noch 33 Millionen Japaner. 1895 41 Millionen, 1914 54 Millionen. 1932 hat sich die 1872 noch 33 Millionen zählende japanische Bevölkerung auf 66 Millionen verdoppelt. Während in diesem Zeitraum für Europa 18 Geburten auf 1000 Einwohner kommen, zählt Japan im selben Zeitraum 34 Geburten auf das Tausend seiner Einwohner. Heute beträgt die Bevölkerungszunahme Japans rund 1 Million pro Jahr und wird nach der Ansicht maßgebender Bevölkerungspolitiker noch geraume Zeit diese steile Zunahmekurve einhalten.

Das Tempo der japanischen Machtausbreitung
(Das schraffierte Gebiet = japanisches Hoheitsgebiet)



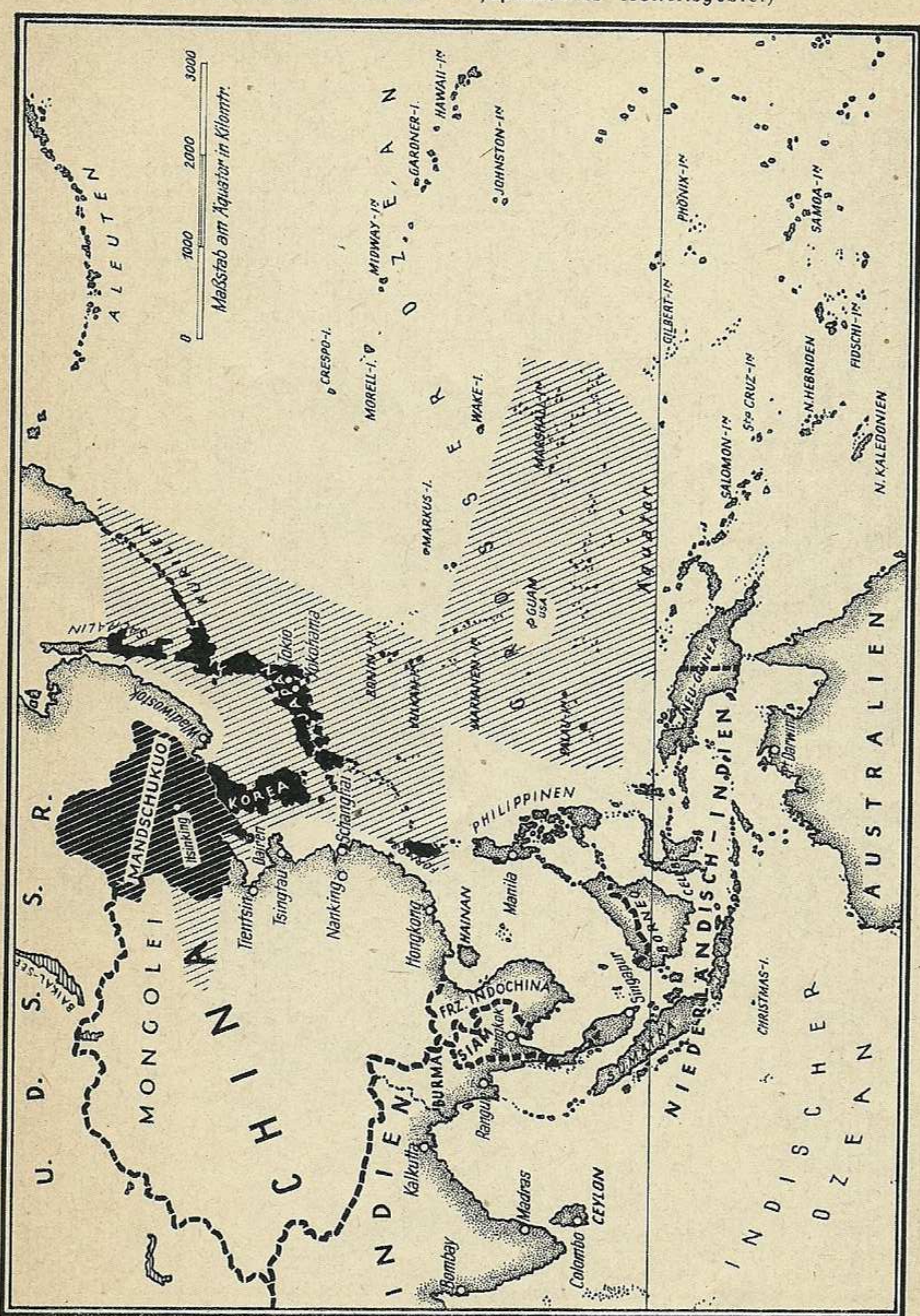
Japanische Machtausbreitung 1912

Das Tempo der japanischen Machtausbreitung
(Das schraffierte Gebiet = japanisches Hoheitsgebiet)



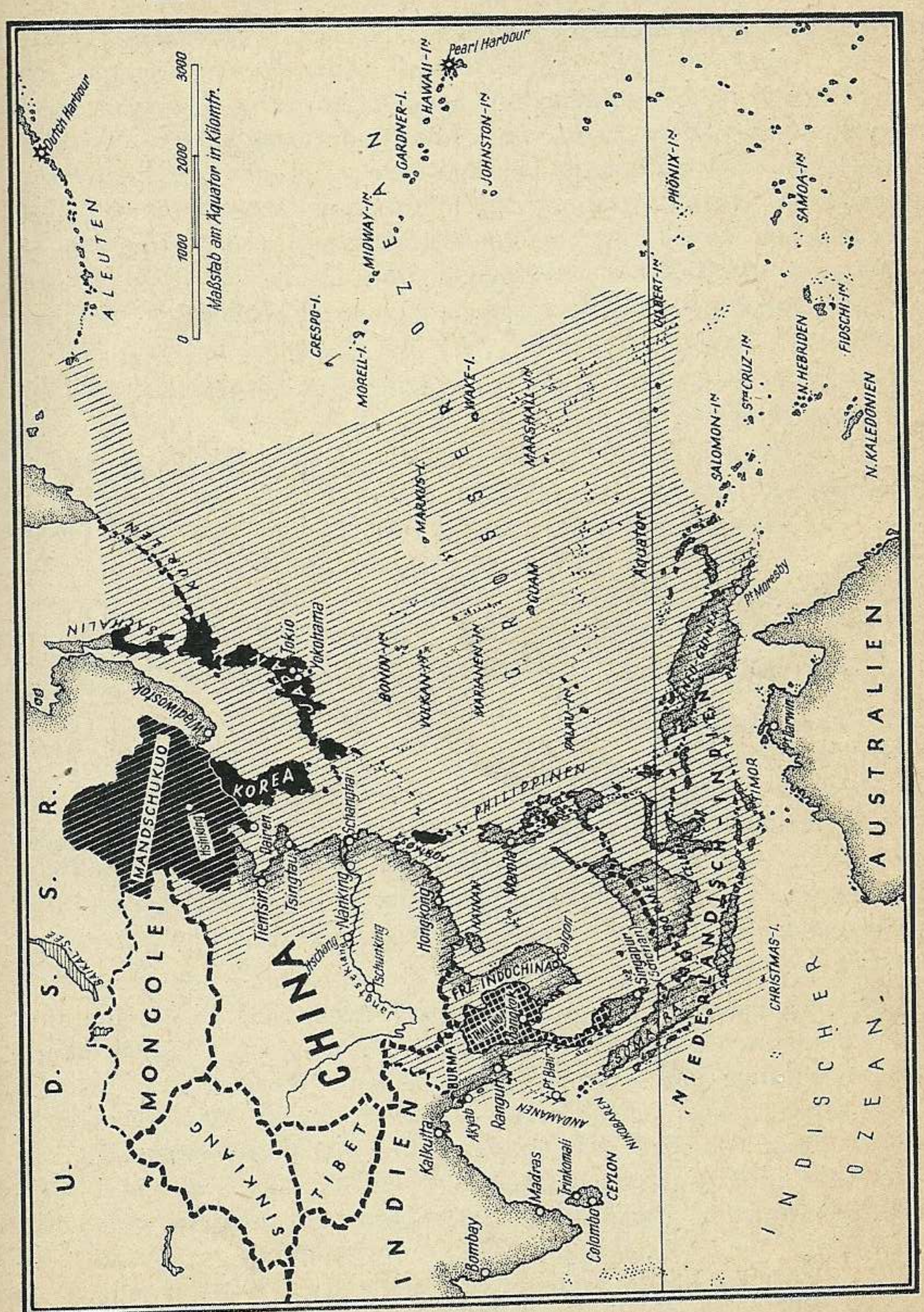
Japanische Machtausbreitung 1920

Das Tempo der japanischen Machtausbreitung
(Das schraffierte Gebiet = japanisches Hoheitsgebiet)



Japanische Machtausbreitung 1936

Das Tempo der japanischen Machtausbreitung
(Das schraffierte Gebiet = japanisches Hoheitsgebiet)



Japanische Machtausbreitung 1942

Kein Wunder also, daß die japanische Industrie immer neue Zuströme aus der zunehmenden Bevölkerung Japans erhält, aus einem lebens- und gebärfreudigen Volk, das den Ueberschuß seiner Bevölkerung nicht auf dem eigenen, schon seit Jahrhunderten bis zum letzten bebaubaren Winkel ausgenützten Reisland ansiedeln kann, dem Auswanderungsgebiete aus militärischen, politischen und klimatischen Gründen verschlossen blieben. Nur durch ständige Erhöhung seiner industriellen Produktion kann Japan seine Arbeiterheere ernähren, kann es seinen Wirtschaftshaushalt ausgleichen.

Die Zunahme der japanischen Industriebevölkerung ist aus folgenden Zahlen ersichtlich:

Nach dem Russisch-Japanischen Krieg gab es in Japan 526 000 Industriearbeiter, davon 318 000 Frauen.

Ende 1914 gab es 17 000 industrielle Betriebe mit 854 000 Industriearbeitern, davon 535 000 Frauen. Während des Weltkrieges erfolgte der sprunghafte Aufschwung der japanischen Industrie, die mit Ausnahme von kleinen Betrieben die Zahl von 23 832 erreichte, mit 1 474 600 Arbeitern, darunter 824 000 Frauen.

1935 gab es 40 000 Betriebe und 2 700 000 Arbeiter.

Von 1929 bis 1937 hat sich die industrielle Produktion Japans um 45 % erhöht, der Exporthandel ist von 1929 bis 1937 um 115 % gestiegen.

Bei dieser gewaltigen Zunahme der japanischen Industriearbeiter muß man noch hinzurechnen, daß die japanischen Fabriken immer die neuesten Produktionsmaschinen aufstellten und verwendeten, so daß zum Teil durch Rationierung der Produktionsmethoden auf manchen Gebieten sogar Arbeitslosigkeit auftrat.

Zur Ernährung der zunehmenden Volksmassen ist die Einfuhr immer neuer Rohstoffmengen aus dem Ausland zur industriellen Verarbeitung auf den rohstoffarmen japanischen Inseln, ist eine immer gesteigerte Ausfuhr nach dem Ausland notwendig, um dadurch wieder neue Rohstoffe einkaufen zu können. Ein Kreis ohne Ende, solange sich Rohstoff- und Absatzgebiete der japanischen Durchgangsindustrie im Ausland befinden. Im Ausland, das, wenn es unfreundlich gesinnt ist, die Rohstoffzufuhr Japans sperren und auch den Absatz japanischer Waren durch Zölle und Tarife nahezu unmöglich machen kann.

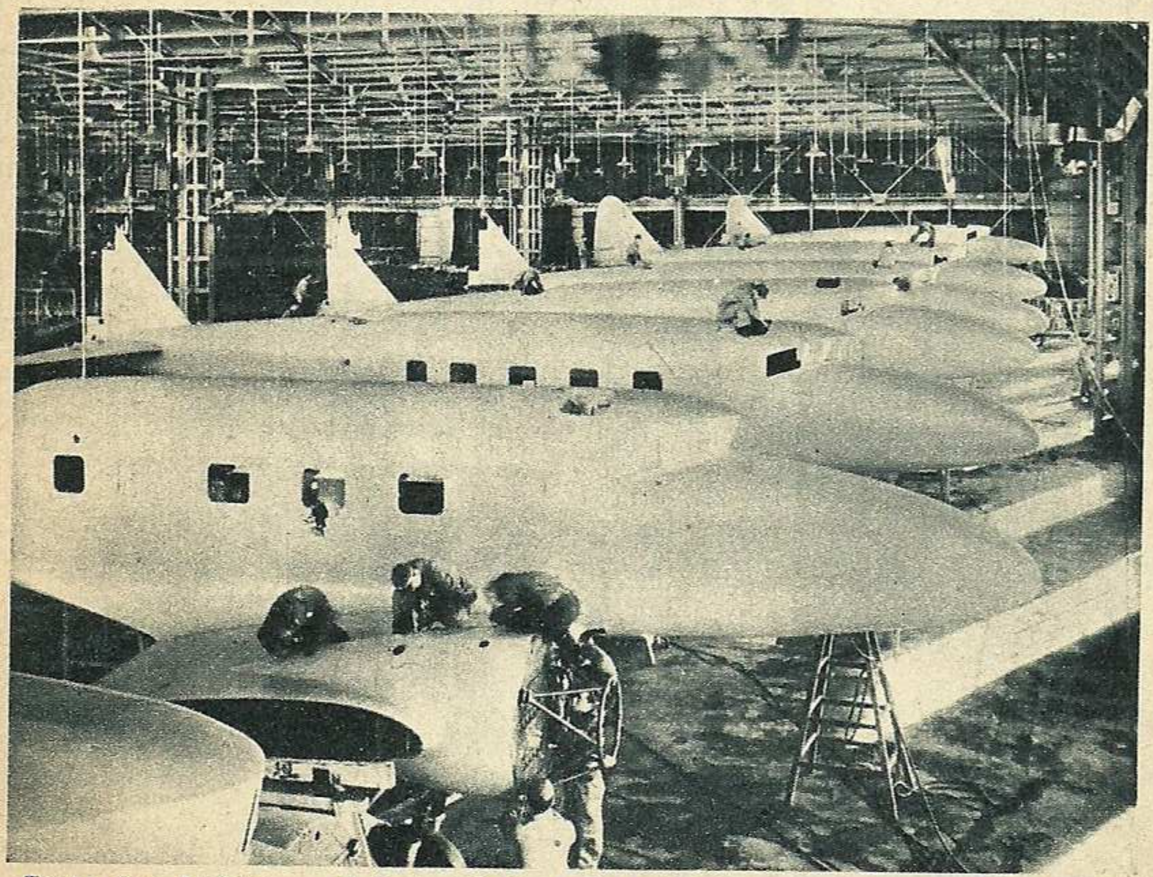
Trotzdem Japans Industrie auf dem Weltsystem des Freihandels aufgebaut war, begannen die Führer Japans die lebensbedrohenden Gefahren dieses Systems immer klarer einzusehen, und immer deutlicher formte sich im Gedankengut des japanischen Wirtschaftspolitikers, unterstützt von der Ueberzeugung der Wehrmacht, die Idee des autarken Großraums, in dem Rohstoffbezug und -absatz innerhalb des Machtbereichs der Führernation Japan liegen muß. Eine wirtschaftspolitische Auffassung, die Japan heute mit machtvollen militärischen Schlägen in die Tat umsetzt und damit die politische Konzeption verwirklicht, die auch unserer militärisch-politischen Anstrengung zugrunde liegt.

Zwei Tatsachen haben die sprunghafte Industrialisierung Japans wesentlich erleichtert: Der Zustrom immer neuer billigster Arbeitskräfte mit relativ geringen Lebensbedürfnissen und die vorbildliche Exportorganisation dieser auf Export angewiesenen Industrie. Mit diesen zwei Faktoren hat Japans Industrie auf den Märkten Ostasiens die älteren Industrieländer Europas und Amerikas aus dem Felde geschlagen.

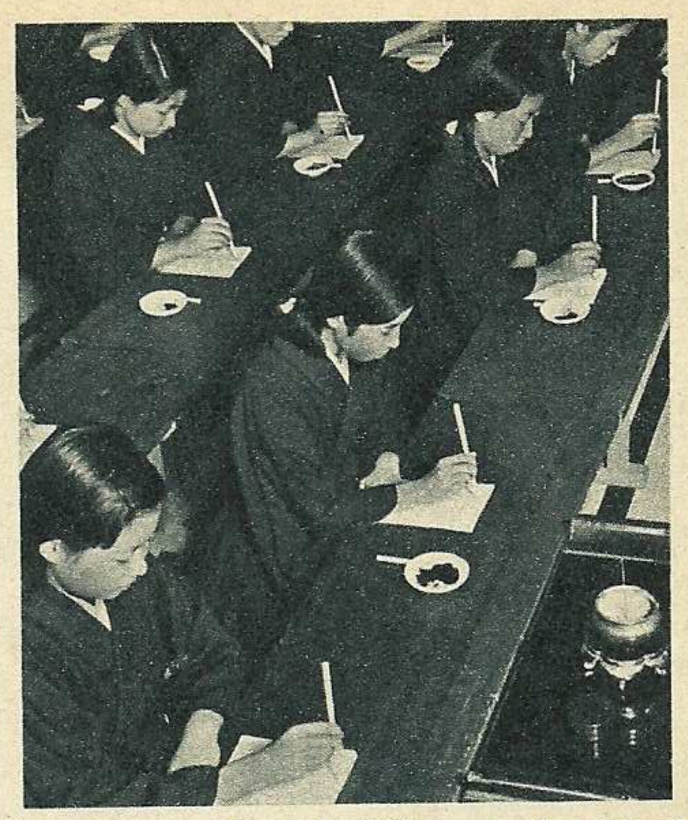
Japans Industrie fand immer neue und rationellere Wege der Produktion, um die immer höher werdenden Zollmauern wirtschaftsfeindlicher Gebiete zu überwinden. Die japanischen Industriemagnaten von Osaka entwickelten unermüdlich und zielbewußt arbeitend mit ihren billigen Textilwaren ganz neue Märkte, die für Europas Industrien mit ihrer, infolge höherer Lebenshaltungskosten der Arbeiterschaft teureren Produktion unzugänglich waren. Japan entwickelte für seine Industrie den Massenabsatz unter den Millionenvölkern Ostasiens. Ein Baumwollhemd, ein Turbantuch, ein Fahrrad, eine Taschenlampe, vom europäischen oder amerikanischen Industriearbeiter hergestellt und auf langem, teurem Schiffahrtsweg nach Ostasien verfrachtet, wurde so teuer, daß kein Eingeborener Ostasiens jemals an den Kauf denken konnte. Aber plötzlich fand der indische Arbeiter, der malaiische Reisbauer, der chinesische Kuli, der philippinische Plantagenarbeiter im kleinen Geschäft seines Dorfes dieselben Waren, dieselben Hemden und Taschenlampen, die für ihn bisher unerschwinglich gewesen waren, um einen bedeutenden Bruchteil des bisherigen Preises käuflich in fast derselben Qualität. Er beachtete zunächst gar nicht den Firmenstempel „Made in Japan" (Japanisches Erzeugnis), er kaufte einfach, weil er es sich leisten konnte. Hunderte von Millionen



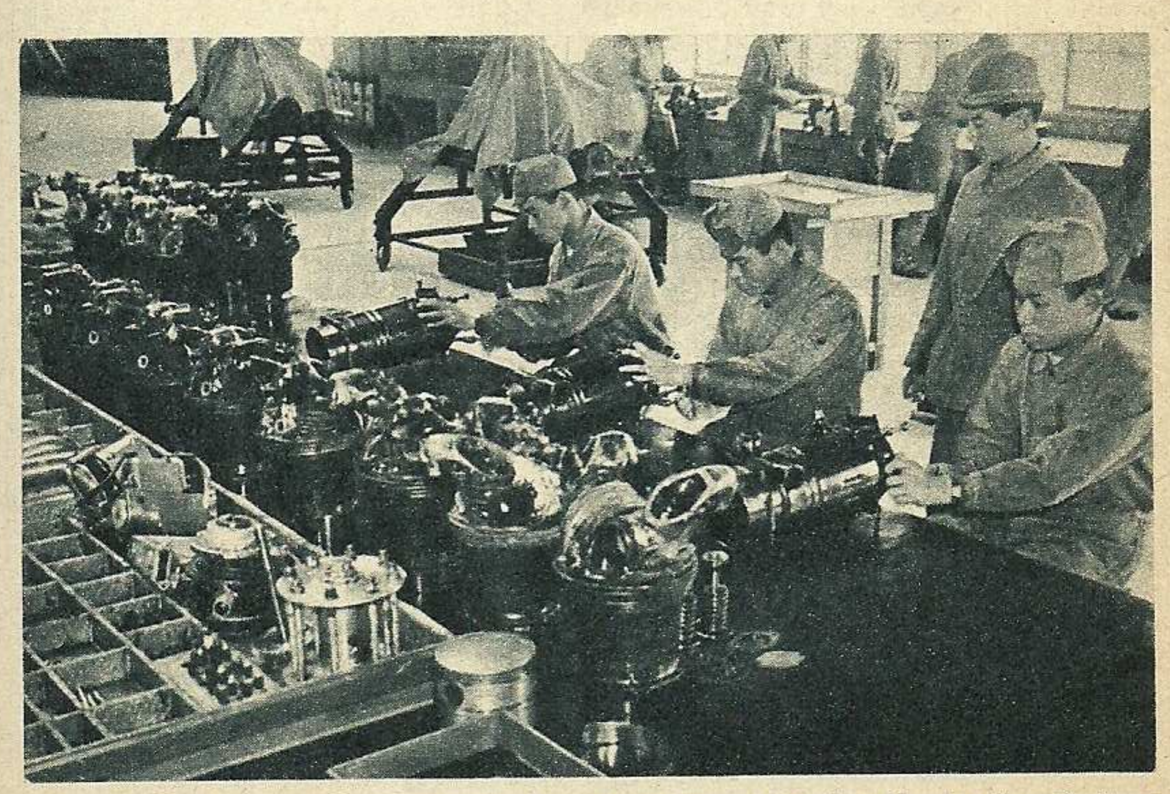
Auf den dichtbesiedelten japanischen Inseln sind die Fischerdörfer zwischen Küstengebirge und Meeresufer eingezwängt



Trotz der bisherigen Schwierigkeiten der Rohstoffbeschaffung hat Japans Rüstungsindustrie durch ihre hohe Leistungsfähigkeit die Welt in Staunen versetzt.



Japanische Fabrikarbeiterinnen bei Schreibübungen. Das Schreiben der krausen Zeichen der japanischen Schrift, von denen jeder Volksschüler mindestens 2500 können muß, erfordert nicht nur geübte Fingerfertigkeit, sondern auch höchste geistige Konzentration.



Systematisch wird der japanische Rüstungsarbeiter in allen Mechanikerarbeiten geschult.

kauften, und hundert Millionen Japaner hatten wieder genug zu essen.

Die Weltindustriemacht Japan, geographisch im Zentrum der Millionenvölker Ostasiens gelegen, kannte die Bedürfnisse dieser Bevölkerungsmassen, hatte sie in mühseliger Kleinarbeit und in weitsichtiger Planung ergründet, besaß die kürzesten Schiffahrtswege nach den dortigen Gebieten mit seiner staatlich unterstützten, großartig ausgebauten Handelsflotte. So wuchs Japan über die Eroberung der ostasiatischen Märkte zur Weltindustriemacht empor.

Daß die alten Weltindustrien gegen diesen neuen, nicht zu schlagenden Konkurrenten auf den Weltmärkten Sturm liefen, ist selbstverständlich. Man beschuldigte die japanischen Industrieunternehmungen der Sklavenarbeit. Man verglich die sozialen Verhältnisse der japanischen Arbeiterschaft nach dem alle Völker gleichmäßig bewertenden Standard mit denen anderer Industrieländer und schimpfte auf die soziale Rückständigkeit Japans, wo noch keine organisierte Gewerkschaftsbewegung existierte. Man nahm sich gar nicht erst die Mühe, die besonderen sozialen Verhältnisse Japans oder die geistige Einstellung des japanischen Industriearbeiters in Betracht zu ziehen und erst recht nicht die Notlage eines Volkes ohne Raum, das um die Existenz seiner hungrigen Bevölkerung ringt.

Der Stand der japanischen Industrie sah 1939 folgendermaßen aus:

	Zahl der Fabriken	Beschäftigte	Produktionswerte in Mill. Yen
	(in 1000)		
Gesamte japanische Industrie	137	3700	24 000
Textilindustrie	37	978	4 791
Maschinenindustrie	23	847	5 421
Metallindustrie	12	375	5 472
Chemische Industrie . . .	6	322	4 160

Die Zahl der Betriebe und Beschäftigungsziffern zeigen, daß auch heute noch die Textilindustrie an erster Stelle steht. Aber ihr Produktionswert hat nachgelassen. Metall- und Maschinenindustrie haben sie erheblich überflügelt und auch die rasch erstehende chemische Industrie ist in vollem Aufschwung begriffen.

Während des ersten Weltkriegs nahm die japanische Industrie wohl den bedeutendsten Aufschwung ihrer kurzen Geschichte. Während die übrige Weltindustrie auf die Kriegsproduktion eingestellt war und die Exportindustrien jetzt die Gebiete Ostasiens vernachlässigten, arbeitete die japanische Industrie nicht nur ebenfalls für die Kriegsversorgung der Alliierten, sondern nützte auch das Fernbleiben der westlichen Exportwaren von den ostasiatischen Gebieten für eine ungeheure Steigerung japanischen Exports nach den Völkern Ostasiens aus.

Die heutige japanische Industrie besitzt die modernste Organisation und Ausrüstung. Die großen Baumwoll-, Seide- und Kunstseidewerke, die Maschinenfabriken, die chemischen-, die Stahlwerke, die Flugzeugindustrien stehen ebenbürtig neben dem Neuesten vom Neuen in der Weltindustrie. Aber wer weiß heute, daß ungezählte Exportindustrieerzeugnisse Japans, Fahrräder, elektrische Birnen, Spielzeug und Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens in Klein- und Heimbetrieben hergestellt werden? Daß die Kleinbetriebe in die Dörfer des Nordens der japanischen Inseln getragen wurden, wo infolge des rauhen Klimas alle paar Jahre Mißernten und Hunger auftraten, und die Landbevölkerung in die industriellen Betriebe strömte, froh, durch Industriearbeit einen Ausweg vor der drohenden Hungersnot zu finden? Wer weiß es, daß im japanischen Familienkleinstbetrieb die ganze Familie Beschäftigung findet, von den Großeltern bis zu den Kindern, daß hier keine Arbeitergesetzgebung mit festgesetztem Stundentag Gültigkeit hat? Daß aber gerade hier die typisch japanische Wesensart des Familienzusammenhalts, der Ehrfurcht und daher der Arbeitsleistung der Kinder für die Eltern ein ausschlaggebendes Potential in der industriellen Produktion Japans bedeutet? Wem ist bekannt, daß auch in den modernsten japanischen Großbetrieben heute noch ein typisch japanisches patriarchalisches Verhältnis zwischen Fabrikdirektoren, Werksleitern und -arbeitern herrscht, daß die verpflichtende Verehrung für die Eltern, die Fürsorge für die Kinder, dieser soziale und wichtigste Grundsatz japanischen Denkens, auch in den Großbetrieben mit Tausenden von Arbeitern in Osaka, Yokohama und Nagoya maßgebend und lebendig ist?

Nicht nur modernste Ausrüstung, billige Arbeitskraft und hoch organisierte Exportmethoden haben es Japan ermöglicht, zur Weltindustriemacht emporzusteigen, sondern auch die beson-

deren Eigenschaften japanischer Wesensart, die geistige Haltung des Japaners, der auch in der Industrie, ob als Unternehmer oder Arbeiter die alles gleichmachenden Grundsätze liberalistisch-demokratischer Länder ablehnte und seiner ureigenen Weltanschauung auch zwischen modernsten Walzwerken und im ratternden Getriebe riesiger Montagehallen treu geblieben ist.

Die industrielle Struktur Japans ist einzigartig. Die japanischen Fachleute haben den industriellen Aufbau Europas und Amerikas sehr eingehend verfolgt In Japan ist es gelungen, die atomisierende Tendenz europäischer Industrialisierung, die Entwurzelung des Industrieproletariats zu vermeiden. Trotz mancher Auswüchse des kapitalistischen Systems hat der japanische industrielle Kapitalismus niemals wirklichen Anlaß zu klassenkämpferischen Bewegungen gegeben. Zu stark war das Band, das Arbeiter und Unternehmer in ihrer gemeinsamen Anstrengung über alle Lohn- und Streitfragen hinaus verband, das Ziel des Aufstiegs und der Größe des japanischen Vaterlandes.

DIE MILITÄRISCHE UND POLITISCHE EXPANSION

Die Bildung des ostasiatischen Großreiches, wie es heute unter der Führung Japans in schnellem Aufbau begriffen ist, geht instinktsicher, man könnte sagen, mit nachtwandlerischer Intuition vor sich. Diese Großreichsbildung innerhalb von 80 Jahren ist ein erstmaliges und einmaliges Phänomen der Geschichte. Noch nie hat ein bisher unbekanntes Volk innerhalb weniger Jahrzehnte einen Aufstieg erlebt wie das japanische. Das Tempo dieses Aufbaus ist atemraubend.

Man kann Japans Aufstieg in verschiedene Abschnitte einteilen. Erstens die nationale Abwehr gegen die Ueberrennungsabsichten der Westmächte, die Japan durch die Annahme westlicher Technik gelang. Dann den Kampf um die Gleichberechtigung als Großmacht unter den anderen Großmächten der Welt Und schließlich den Kampf um die Führung in Ostasien, dessen Verlauf wir heute mit den wuchtigen Schlägen der japanischen Wehrmacht erleben

Wenn wir den Aufbau der Großräume der Achsenmächte in Europa heute verfolgen, dann spielt dabei die historische Erinnerung an früher bestehende Großreiche eine maßgebende Rolle. Es gab einmal im Mittelalter ein Reich der Deutschen, das große Teile Europas in sich vereinigte. Es gab einmal ein römisches Imperium, das für die heutigen Großmachtbestrebungen Italiens richtungweisend bleibt. Beim japanischen Aufstieg aber begegnen wir der Tatsache, daß ein Volk, das niemals in seiner tausendjährigen Geschichte imperiale Macht über andere Völker ausübte, in dem also keine traditionsgebundenen historischen Großreichsgedanken lebendig sein können, wie im deutschen oder italienischen, heute mit jugendfrischer Kraft die Führung über die uralten Millionenvölker Ostasiens beansprucht und diesen Führungsanspruch immer entschiedener in die Tat umsetzt.

In nationalem Selbsterhaltungstrieb wehrte Japan die Versuche der Westmächte ab, die japanischen Inseln in eine halbkoloniale Abhängigkeit zu zwingen, wie dies in China geschehen war. Japan war sich der Tatsache bewußt geworden, daß die West-

mächte Ostasien als Kolonialgebiet betrachteten und seine Aufteilung vorzunehmen begannen. Es gelang, durch schnelle Annahme der westlichen Technik zu verhindern, daß auch Japan ein Opfer dieser kolonialen Aufteilung Ostasiens wurde. Die erste Phase moderner japanischer Geschichte, die Abwehr und damit die Sicherung des nationalen Bestandes war hiermit beendet.

Im ersten chinesisch-japanischen Krieg von 1894—1895 bewährte sich zum erstenmal die modernisierte Struktur Japans. Und schon wird Japan, der bisher abgeschlossene Inselstaat, expansiv. Und schon zeigt sich auch die außenpolitische Instinktsicherheit, die den gesamten Aufstieg Japans lenkt und mit eiserner Folgerichtigkeit begleitet. In diesem ersten Krieg des eben modernisierten Landes erkämpft sich Japan einmal auf dem asiatisch-chinesischen Festland Port Arthur, das ihm allerdings sofort durch internationalen Einspruch wieder abgejagt wurde, und die Insel Formosa, die Chinas Küste beherrscht und als Sprungbrett nach Süden weist, wohin heute der Sturmschritt japanischer Machtausbreitung vorwärtseilt.

Japan sucht also auf dem Festland die Brückenköpfe, die seine Inseln vor der von dorther drohenden Gefahr schützen sollen, und im Süden die tropischen Zusatzgebiete für seine Wirtschaft. Und so ist es logisch während der gesamten weiteren Machtausbreitung Japans geblieben. Die Ausbreitung auf dem Festland in der Richtung Mandschurei und Mongolei gilt in erster Linie der strategischen Sicherung und erst in zweiter wirtschaftlichen Notwendigkeiten. Der Vormarsch nach Süden aber wurde in erster Linie vom wirtschaftlichen Gesetz diktiert. Das Landheer hat die nordwärts gerichtete Ausbreitung auf sein politisches Programm geschrieben, die Flotte die südliche Expansion.

Es ist wichtig festzuhalten, daß Japan vom Beginn seines Auftretens als außenpolitische Macht an gleich mit den drei stärksten politischen Mächten der Welt sich auseinandersetzen muß, den Vereinigten Staaten, dem Britischen Weltreich und mit Rußland.

Mit dem jungen Japan schloß England 1902 ein Bündnis ab, denn für England schien Japan die geeignete Macht, um Rußlands asiatische und ostasiatische Ausweitungsgelüste, die britischen Interessen gefährlich wurden, erfolgreich zurückzudrängen. Als Rußlands Vorstoß nach Korea und an das Gelbe Meer für den Bestand Japans lebensgefährlich wurde, war für Japan die schwere Stunde zum Handeln gekommen. Gestützt

auf das Bündnis mit England, besiegte Japan in zweijährigem blutigen Ringen das Zarenreich zu Wasser und zu Lande so nachhaltig, daß Rußland bis 1935 als militärisch ernst zu nehmender Faktor in Ostasien ausschied. Mühelos fiel das Agrarland Korea in der Folge dem japanischen Machtbereich zu. Etwas Unerhörtes war in der Weltpolitik geschehen. Das bisher von den übrigen Weltmächten gönnerhaft belächelte junge Japan hatte die stärkste Militärmacht der Welt besiegt. Hatte sie entgegen allen Voraussagen und Berechnungen der Militärfachleute entscheidend in Ostasien zurückgeschlagen. Mit einem Schlag war Japan anerkannte und gleichberechtigte Großmacht geworden.

Es teilte sich mit den übrigen Westmächten in die Konzessionsvorrechte in China. Seine Kanonenboote und Garnisonstruppen standen neben denen der übrigen Konzessionsmächte auf chinesischem Boden. Japan hätte, so merkwürdig das auch heute scheinen mag, damals als gleichberechtigte Großmacht sich an den Kolonialerwerbungen der bei der Weltverteilung zu spät und zu kurz gekommenen jungen Großmächte beteiligen und z. B. Kolonien in Afrika beanspruchen können, denn es hatte in Formosa und im Kwantung-Gebiet Proben musterhafter Kolonisation gegeben. Japan arbeitete aber, teils bewußt, teils instinktmäßig, niemals auf ein über die Welt zersplittertes Reich hin. Gesunde militärpolitische Grundsätze lenkten die japanische Machtausbreitung auf einen um den Kern der japanischen Insel organisch sich ausdehnenden Großraum, der auch militärisch in seiner Gesamtheit verteidigt werden konnte.

Die Expansion war für Japan jetzt eine Lebensnotwendigkeit geworden, denn die japanische Bevölkerung begann sich sprunghaft zu vermehren, ohne Auswanderungs- und Siedlungsmöglichkeiten zu erhalten.

Während des ersten Weltkriegs besetzt Japan die Inselgruppen im Pazifik und schiebt damit seine seestrategische Sicherung nach Süden bis an den Aequator vor. Es besetzt Tsingtau und faßt Fuß auf eigentlichem chinesischem Boden. Und es nimmt an der internationalen antibolschewistischen Expedition teil und schickt seine Truppenabteilungen nach Wladiwostok und bis an den Baikalsee in Ostsibirien. 1920 steht Japans Front vom Baikalsee bis an den Aequator. Die japanische Machtausbreitung war für die Angelsachsen zu stark geworden.



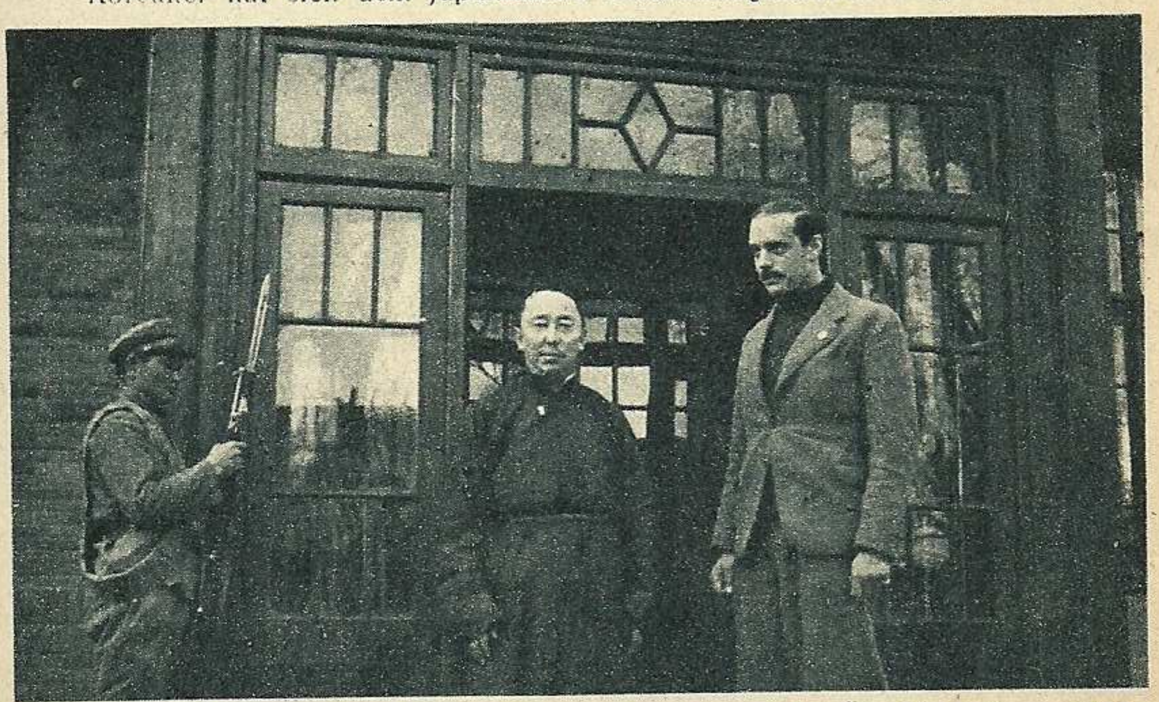
Bis in die fernsten Steppen der Mongolei stehen die Vorposten Japans und sichern die Operationen der japanischen Armeen in China.



Immer wieder haben die Japaner mit ihren Blitzlandungen ihre Gegner überrascht. Die japanische Wehrmacht besitzt heute die größte Erfahrung in Landungsmanövern.



1910 wurde das von den Japanern schon zuvor durchdrungene Korea als „Tschosen", japanisches Generalgouvernement, erklärt. Das uralte Kulturvolk der Koreaner hat sich dem japanischen Großreichsgedanken eingeordnet.



Auch die Stämme der Innenmongolei haben sich unter Führung des Fürsten Teh zu Japans Ordnungsaufgabe in Ostasien bekannt. Fürst Teh und der Verfasser in der Hauptstadt des autonomen innermongolischen Staates.

Die Vereinigten Staaten erlaubten es England, das schon durch den ersten Weltkrieg in die Hörigkeit Washingtons geraten war, nicht, das Bündnis von 1902 mit Japan zu erneuern. Mit der Vorherrschaft Washingtons hatte der Prozeß begonnen, den heute Churchill, der Totengräber des Empire, vollendet.- Es bildete sich die antijapanische Front von Washington. Japan mußte, allein gegen die beiden stärksten Seemächte der Welt stehend, nachgeben, mußte Ostsibirien evakuieren, Tsingtau räumen und sich mit einer niederen Flottenstärke begnügen. Die Angelsachsen verfolgten im Pazifik die ihnen so bequeme Politik der Erhaltung des „Status quo", in völliger Verkennung der Tatsache, daß es einen „Status quo" nicht geben kann in einem Gebiet, in dem ein Volk wie das japanische jährlich um eine Million zunimmt.

Dazu kamen die immer empfindlicheren wirtschaftlichen Drosselungsmaßnahmen gegen Japan. Die Kolonialgebiete der Angelsachsen im Pazifik, in denen sich Japan mit seinen billigen Exportwaren die Eingeborenen-Märkte erobert hatte, errichteten immer höhere Zollschutzmauern gegen japanische Einfuhr. Die Seeverträge von Washington aber lasteten auf dem japanischen Volk, das in nationalen Dingen empfindlich ist wie kaum ein anderes, mit ähnlicher Schwere wie das Diktat von Versailles auf dem deutschen. Japan wußte nun, wo seine wahren Feinde standen.

Um diese Zwangslage zu durchbrechen, schaffte sich Japan 1931 gewaltsam Luft, marschierte und besetzte Mandschukuo, das Neuland für japanische Unternehmungen, Uebungsfeld für japanisches Aufbauvermögen wurde. Der Völkerbund protestierte. Japan wußte, daß der Genfer Verein in Ostasien nichts unternehmen konnte als zu protestieren. Es trat aus dem Völkerbund aus, wurde damit frei in seinen politischen Entschlüssen, stand allerdings auch von jetzt ab isoliert da, bis es 1936 mit Deutschland den Antikominternpakt und 1940 den Dreimächtepakt abschloß und sich mit logischer außenpolitischer Ueberzeugung der Front der Aufbau- und Ordnungsstaaten anschloß.

Da die Machtlosigkeit des Völkerbundes in Ostasien sich im Fall Mandschukuo erwiesen hatte, und auch Rußland damals zu einem Eingreifen gegen Japan in Ostsibirien nicht in der Lage war, benutzten die Angelsachsen das national erwachende China als Prellbock gegen weitere japanische Machtausbreitung. Mit allen Mitteln unterstützten sie den Aufstieg Chinas, nicht aus

Liebe zu chinesischer Unabhängigkeit, sondern um eine neue Macht gegen Japan auszurüsten. Die Folge war der chinesisch-japanische Krieg von 1937, der heute noch andauert, dessen Belastung aber Japan, entgegen allen Berechnungen Englands, Amerikas und auch der Sowjetunion nicht von der großen weltpolitischen Entscheidung zurückhalten konnte.

Während des Chinakrieges stieß Japan immer wieder auf die offene Feindschaft der Angelsachsen. Immer deutlicher erkannte das japanische Volk seine wahren Gegner, aber es erkannte auch die Schwäche ihrer militärischen Position in Ostasien. In Japan wußte man, daß diese schwachen militärischen Stützpunkte Englands und Amerikas dazu da waren, um die Abschließung der reichen Rohstoffgebiete durchzuführen, die vor den Toren Japans in greifbarer Nähe lagen, um Japans wirtschaftliche Erdrosselung, die schon durch die Rohstoffsperrung seitens Amerikas immer gefährlicher wurde, zu vollenden. Man wußte in Japan, das Roosevelt entschlossen war, nicht nur die englischen Stützpunkte und die Fortführung der englischen Politik im Pazifik zu übernehmen, sondern darüber hinaus Japan offensiv einzukreisen und abzuwürgen.

Seit der Besetzung Mandschukuos beansprucht Japan immer eindringlicher die Führung im ostasiatischen Raum und über die ostasiatischen Völker, denn die Japaner betrachten sich als ein auserwähltes Volk. Auserwählt, weil ihr Inselstaat nie von fremden Eroberern betreten wurde, weil sie in der Abgeschlossenheit ihre typischen nationalen Eigenschaften bis zur Vollkommenheit entwickeln konnten. Auserwählt auch, weil ihre Tennos in ununterbrochener Erbfolge in göttlichem Auftrag und selbst als Gottheiten über das Volk herrschen, und weil in Japan private Religionsausübung und Bekenntnis zum Staatsglauben ein und dasselbe ist. Und nicht zuletzt hält sich der Japaner für auserwählt, weil nie ein anderes Volk der Weltgeschichte einen solch märchenhaften Aufstieg zur Großmachtstellung sich erkämpft hat wie das japanische. Die Ursachen dieses Aufstiegs sieht der Japaner in der Kraft des japanischen Geistes, der das vom Westen übernommene, das Materiell-Technische meistert und als Werkzeug benützt, ohne seine eigenen, urjapanischen Wesenszüge dabei zu verlieren, ja, diese dadurch noch steigert und zu höchster Entfaltung bringt.

Aus diesem Bewußtsein der Ueberlegenheit seiner Weltanschauung und aus den bisher errungenen beispiellosen Erfolgen

leitet der Japaner seinen Führungsanspruch über die ostasiatischen Völker ab, als geschlossenstes und am besten dazu vorbereitetes Führervolk Asiens. Und immer mehr Völker bekennen sich zu der von Japan verkündeten und geführten sozialen Völkerfamilie Ostasiens.

Im chinesisch-japanischen Krieg finden die beiden außenpolitischen Stoßrichtungen des japanischen Heeres und der Flotte einen gemeinsamen Nenner. Das Heer dehnt die strategische Sicherung aus, die Flotte erhält neue wichtige Stützpunkte auf dem Weg nach Süden. Hongkong ist eigentlich schon gefallen, wie die Japaner 1938 das chinesische Kanton einnehmen und die britische Festung vom Lande her abschneiden.

Mit gewaltigem Sturmschritt geht Japans Machtausbreitung weiter. 1940 betreten die Soldaten des Tenno zum erstenmal als vertragliche Besatzungsmacht europäisches Kolonialgebiet in Ostasien und ziehen abmachungsgemäß in Hanoi in Französisch-Indochina ein. Wenige Monate später stehen sie in Saigon im Süden der französischen Kolonie, im wichtigsten Ausgangshafen für eine Expedition gegen das britische Singapur. Und wie Japan den Drosselungsversuchen der Angelsachen zuvorkommt und in heroischer Selbstverteidigung im Dezember 1941 zu den Waffen greift, fallen die Machtstellungen der Westmächte im ostasiatischen Raum wie Kartenhäuser zusammen. Erst fällt Hongkong. Die Japaner ziehen in Bangkok ein, dessen Regierung sich zur Idee des großostasiatischen Reiches bekennt. Manila folgt und Singapur, Surabaja und Batavia, Guam und die Wake-Inseln und Rangun. Unerhört ist diese blitzartige Machtausweitung des japanischen Reiches, vielen unerwartet, aber in der eisernen Logik des Schlagwortes „Asien den Asiaten unter Japans starker Führung" schon seit Jahrzehnten festgelegt und begründet. Die Grenzen dieses neuen Großreiches beginnen sich abzuzeichnen, seine wirtschaftliche Autarkie ist gesichert. Die Millionenvölker dieses Erdgebietes, ein Drittel der Gesamtmenschheit, gehen unter Japans starker Führung geordneten, befriedeten Verhältnissen und einem ungeahnten Aufstieg entgegen. Sie sind nicht mehr koloniales Ausbeutungsobjekt raumfremder Mächte, sondern Teilhaber an einer gemeinsamen Wohlstandssphäre mit gewaltigen wirtschaftlichen Reichtümern geworden, die unter der bewährten Führung Japans ihrem Aufstieg als neuer aktiver Großraum dieser Erde entgegengeht.

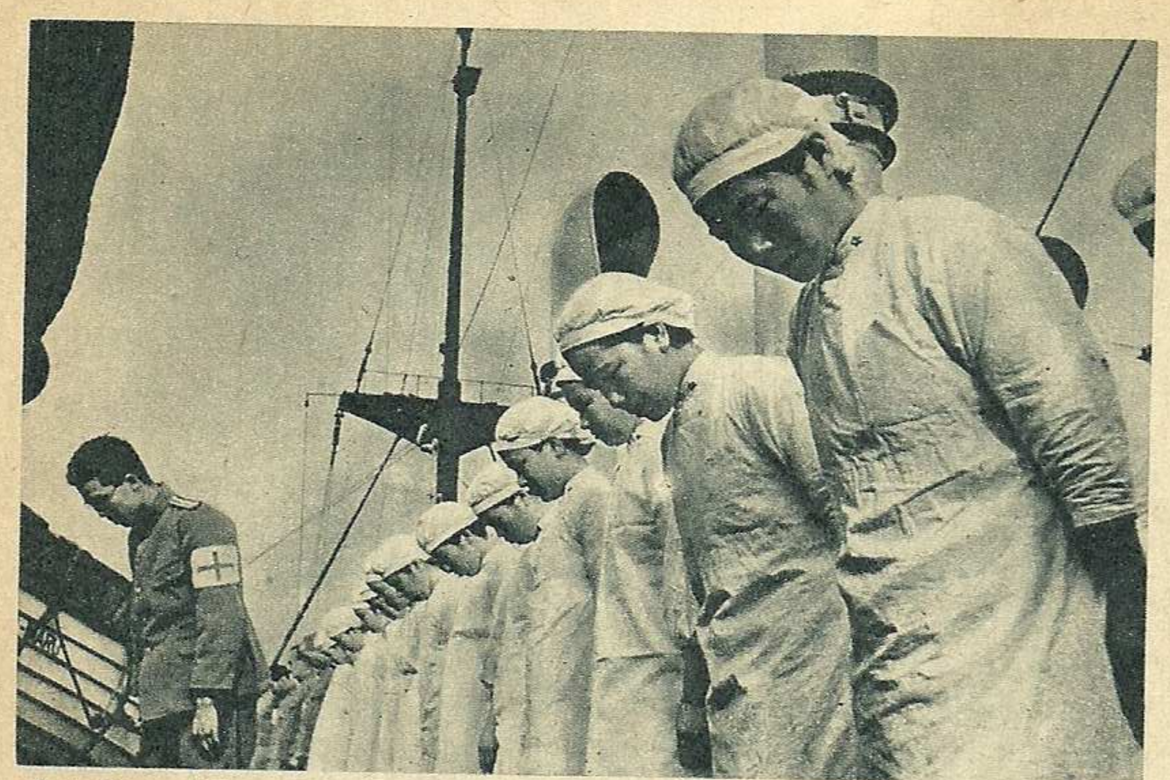
KAPITEL V

WIE DER JAPANER LEBT

Die geographische Lage der japanischen Inseln, ihre weite Entfernung von den übrigen Machtmittelpunkten der Erde und die immerwährende Ablenkung Europas und Amerikas nach anderen Interessengebieten hin haben den japanischen Aufstieg erleichtert. Entscheidend aber für diese einmalige Leistung war der japanische Mensch, der durch seine Tüchtigkeit und seine besonderen Charaktereigenschaften die Weltmachtstellung schuf, die Japan heute innehat.

Die Seele des Japaners ist nach unserem Ermessen zwiespältig. Auf der einen Seite kultisch streng verpflichtende Lebensform, die sich bis zu unerbittlichem, starrem Fanatismus steigern kann, und die ihren staatsbildenden Ausdruck im Begriff der Volkssippe, der Volksfamilie als Volksgemeinschaft findet. Auf der anderen Seite ein naturverbundenes Gelöstsein, liebenswürdig-spielerische Freundlichkeit, künstlerisch-stoische Gelassenheit.

Das Kultische schneidet überall in das japanische Leben ein und gibt ihm eine Form, die japanischem Wesen entspricht. Es gibt auch modernen Ereignissen eine Form, die allgemeine Gültigkeit hat und allgemein als selbstverständlich und unentbehrlich beobachtet wird. Wenn die vielfache Millionärsfamilie Mitsui, die die modernsten Fabriken, Finanzorganisationen und Schiffahrtslinien ihr Eigen nennt, eine ihrer Familiengeschäftsversammlungen nach altjapanischem Muster hält, inmitten ihrer Marmor- und Stahlgeschäftspaläste im Zentrum Tokios, die an die Geschäftsbauten von Wallstreet erinnern, wenn nüchterne Abrechnungen über die vielfachen Millionenbeträge des japanischen Imports und Exports durchgesprochen werden, erscheinen zuvor die weißgewandeten Schinto-Priester und reinigen den Raum von bösen Geistern, verneigen sich die Geschäftsführer und Direktoren der Familie vor dem Hausaltar und den Ahnen, die um Hilfe und Beistand für die großkapitalistischen Transaktionen angefleht werden. Wird eine neue Flugzeugstaffel dem Dienst der



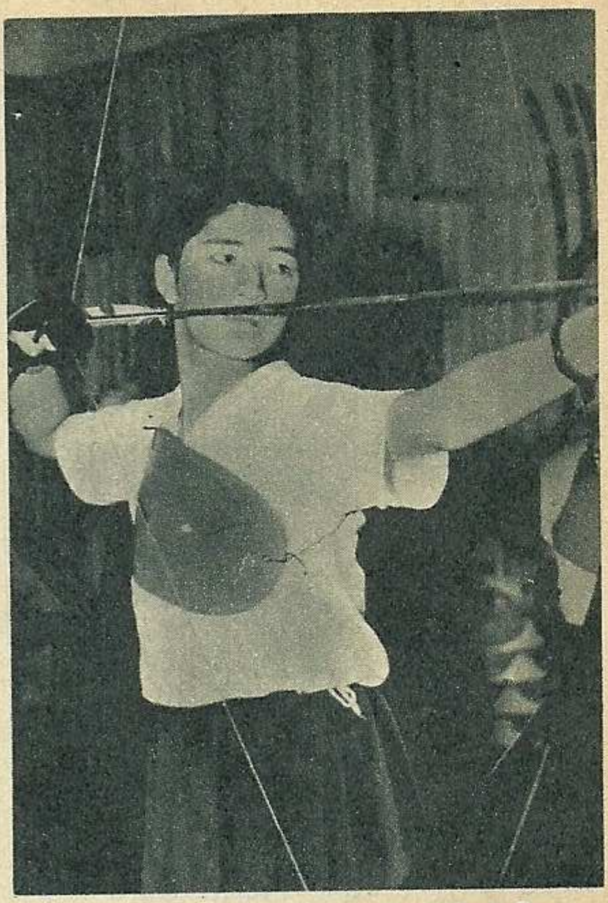
Rote-Kreuz-Schwestern verneigen sich beim Auslaufen des Lazarettschiffes ehrfurchtsvoll in der Richtung des Tenno-Palastes.



Die Geschah erheitert mit ihrer kultivierten Unterhaltungskunst die Gastmähler in Japan. Die Vorführungen der Geschah geben auch ausgelassenen Festen eine ausgesprochen künstlerische Note.



Das Kind beherrscht in Japan das Straßenbild der Wohnviertel. Auch für die modernen japanischen Kinder sind die uralten Traditionen des japanischen Volkes heute noch lebendige Wahrheit.



Bogenschießen nach altjapanischen Regeln gilt auch für die moderne Schülerin als beste Uebung für körperliche Disziplin und Konzentrationsfähigkeit.



Der Japaner kennt in seinem Haus keine geheizten Räume. Die einzige Wärmequelle ist ein Kohlenbecken, über das im Winter eine Steppdecke gebreitet wird, um die Füße der Bewohner warmzuhalten.

Wehrmacht übergeben, dann kommt wieder der Schinto-Priester und segnet und reinigt die modernen Maschinen von bösen Geistern mit dem heiligen Zweig des Takaki-Baumes.

Dies sind Formen, die für den modernen Japaner selbstverständlich sind. Der japanische Rekordschwimmer im Stadion in Los Angeles oder Berlin wird sich ehrfurchtsvoll vor den Gottheiten seines Vaterlandes verneigen, bevor er zum Weltkonkurrenzkampf antritt. Das ist für ihn selbstverständliche Pflicht, ein Teil seines Lebensstils und seiner Weltanschauung.

Verbissene Zähigkeit und unermüdlicher Lerneifer zeichnen das japanische Volk aus, rege Aufgeschlossenheit, ein geistiges Wachsein und vitale Schaffensfreudigkeit, die auch die schwersten Probleme freudig und zielbewußt in Angriff nimmt. Wo der Japaner in Ostasien hinkommt, zieht auch die Ordnung ein. Oft sogar eine bürokratische und pedantische Ordnung. Wo der Japaner die Bahnen Ostasiens in Verwaltung hat, herrscht Pünktlichkeit auf die Sekunde, sind die Anlagen, die Häuser, die Gärten sauber und klar angeordnet. Persönlich ist der Japaner von erstaunlicher Anspruchslosigkeit. Das gilt auch für den Millionär der Kapitalistenfamilie. Die sozialen Unterschiede springen in Japan niemals so stark ins Auge wie in Amerika und Europa. Nichts gilt dem Japaner für verwerflicher und unerzogener als Protzerei mit seinem Reichtum. Die Japaner sind ein durch und durch künstlerisches Volk. Die wohlabgestimmte Einfachheit bedeutet für den Japaner den Ausdruck des höchsten menschlichen und künstlerischen Geschmacks. Er braucht keine prunkhaften Vergoldungen, keine Paläste am Meer, keine aus aller Welt zusammengetragenen und zur Schau aufgestellten Kunstsammlungen, um seinen sozialen Stand oder seine künstlerische Bildung zu beweisen. Die wunderbaren Kunstsammlungen in Japan sind nur den wenigsten und dann an wenigen festlichen Tagen des Jahres zugänglich. Die übrige Zeit ruhen die Schätze verborgen in feuersicher angelegten Stapelhäusern, die überall in den Städten zu finden sind.

Die Eigenart der japanischen Natur hat stark auf die Bildung des Volkscharakters eingewirkt. Immer wiederkehrende verheerende Taifune, Erdbeben, die mit ihrer elementaren Zerstörungswucht die Vergänglichkeit irdischen Besitzes stets aufs neue beweisen, riesige Feuersbrünste, die ganze Viertel der aus Holz und Papier gebauten Riesenstädte in kürzester Zeit in Schutt

und Asche legen, Ueberschwemmungen und Bergrutsche haben sich tief in die Charakterzüge des japanischen Volkes eingeprägt. Diese Naturkatastrophen mahnen den Japaner, sich nicht zu sehr an Irdisches zu binden. Sie bringen ihm aber auch die Gemeinschaftlichkeit des Schicksals des Gesamtvolkes immer wieder in eindringlichster Form zum Bewußtsein.

Das ganze japanische Denken ist kollektiv eingestellt. Nie gab es Einzelgängererscheinungen, die sich gegen die Kollektivität stemmten, wie sie der europäische und amerikanische Liberalismus und Individualismus so zahlreich hervorbrachten. In einem Volk mit der starken sozialen Bindung des Sippenzusammengehörigkeitsgefühls und des Ahnenglaubens ist der Wille zur Ordnung und zur Unterordnung und zum Staat als der organisierten sozialen Ordnung eines Familienstaates eine logische Folge. Diese Wesenszüge sind schon in der frühesten Zeit der japanischen Geschichte zu finden, wo stets der Drang zu staatlicher Organisation über den Einzelinteressen stand und sich später in den furchtbaren, blutigen Schlachten der kämpfenden Machtgruppen während der Bürgerkriege auswirkte.

Die Japaner sind immer das am nationalsten fühlende, nationalleidenschaftlichste Volk der Welt gewesen, wenn das Interesse des Staates, d. h. der als Volksfamilie empfundenen sozialen Ordnung, auf dem Spiele stand. Das Bewußtsein der engen Zusammengehörigkeit, die Schicksalsgemeinschaft der Volksfamilie hat die Sinne für gemeinsame Gefahren geschärft, hat eine ungeheure Aufgewecktheit des politischen Instinktes hervorgebracht. Damit aber auch das Bewußtsein, daß das ganze Volk für die Interessen der Gemeinschaft gemeinsame Opfer bringen muß. Die Insellage schuf beim japanischen Volk schon sehr früh ein starkes Raumbewußtsein, und heute kann man das japanische Volk zu den ausgesprochen weltgeographisch rechnenden Völkern zählen.

Beim Japaner gehen persönliche Religion und nationale Weltanschauung ineinander über. Der Japaner ist in der glücklichen Lage, niemals den ernsten Konflikt zwischen nationalen Interessen und persönlichen religiösen Ueberzeugungen erlebt zu haben, wie er bei den westlichen Völkern immer wieder störend auftritt. Es ist für jeden Japaner eine Selbstverständlichkeit, sich vor der nationalen, naturgebundenen Ueberlieferung und dem kultischen

Naturglauben des Schinto zu beugen Denn damit verehrt der Japaner alles, was seinem nationalen Denken, seiner Ueberlieferung und was ihm für die Größe und Macht des japanischen Staates am heiligsten ist. Der Schinto-Kult ist der religiöse Ausdruck der japanischen Seele. Er ist nicht ein kompliziertes, dogmatisches religiöses Gebäude. Er beinhaltet die Verehrung der Ahnen und damit auch der göttlichen Ahnen des Tenno, er prägt jedem Japaner das Bewußtsein ein, nicht eine individuell zu wertende Einzelpersönlichkeit zu sein, sondern das Glied einer endlosen Kette zwischen den verehrungswürdigen Vorfahren und den Nachkommen, für deren geistige Haltung er die Verantwortung trägt. Schinto ist der japanische Urweltglaube, der japanischer Wesensart so vollkommen entspricht, daß niemals darüber diskutiert wird. Wer sich zur japanischen Volksgemeinschaft und zum Staat bekennt, bekennt sich zum Schinto.

Es tut gar nichts zur Sache, wenn Millionen von Japanern für ihre privaten seelischen Bedürfnisse Angehörige irgendeiner Sekte des Buddhismus oder des Schinto sind. Der Buddhismus japanischer Prägung ist sehr viel positiver und aktivistischer als der indische Buddhismus. Er stellt, ohne eine ausgesprochene Jenseitsreligion zu sein, ein Mittel dar, um schon in diesem Leben einen gewissen Grad von Vollkommenheit und seelischem Gleichgewicht zu erlangen. Ungezählte, sehr aktive Sekten sowohl des Schinto als auch des japanischen Buddhismus betätigen ihr religiöses Leben nicht nur in Japan selbst, sondern gehen hinaus in die von Japan beherrschten asiatischen Gebiete, um den dortigen Völkern einen Begriff von der Macht und Stärke des japanischen Staatsglaubens zu geben.

Der Schinto betont die ewige Kette von Ahnen und Nachkommen, die Zusammengehörigkeit der ewigen japanischen Volksfamilie. Dieses Sippengefühl, das in ganz Ostasien ein lebendiger sozialer Faktor ist, verpflichtet alle Mitglieder. Alle Mitglieder sind für das Tun der Angehörigen der Sippe mit verantwortlich. Das bezieht sich nicht nur auf die Sippe im engeren verwandtschaftlichen Sinn, sondern auch auf die große Familie des ganzen Volkes. Die Sippe im engeren Sinn ist auch die große soziale Auffangvorrichtung, in der alle Mitglieder verantwortlich sind für das Wohlergehen der in Not geratenen Angehörigen. Auch im modernen industriellen Leben, wo zeitweise infolge der Einführung immer modernerer mechanischer Produktionsmittel

Arbeitslosigkeit auftreten kann, hat die uralte Sippenorganisation den sozialen Zweck, arbeitslos gewordenen Mitgliedern über die Zeit der Not und Arbeitslosigkeit hinwegzuhelfen.

Der Ahnenglaube ist das eigentliche Geheimnis des ungeheuer starken Zusammengehörigkeits- und Gemeinschaftsgefühls des japanischen Volkes. In jedem Hause Japans sind Ahnenaltäre aufgestellt und mahnen zur Verantwortlichkeit und zur Fortsetzung der endlosen Geschlechterreihe. Alle wichtigen persönlichen oder die Familie betreffenden Entscheidungen werden vor dem Ahnenaltar vorgetragen.

Auch vor dem Familienheiligtum des ganzen japanischen Volkes, dem Schrein der Sonnengöttin im altehrwürdigen Ise, werden alle wichtigen Entscheidungen des japanischen Volkes vorgetragen. Der Tenno selbst verneigt sich dort vor seinen kaiserlichen Ahnen, und jeder ins Ausland gehende Botschafter Japans, jeder neuernannte Ministerpräsident oder Minister wird kurz nach der Amtseinführung seine Wallfahrt zum Nationalheiligtum machen und dort den Schutz und die Hilfe der Urgötter Japans für seine Amtstätigkeit erflehen.

Der Ahnenglaube ist keineswegs ein problematischer Jenseitsglaube. In der Gegenwart, in der er steht, erlebt der Japaner schon das Jenseits als Vergangenheit und Zukunft durch den Ahnenglauben. Der japanische Begriff des Göttlichen steht keineswegs in einem Gegensatz zum Irdischen, sondern er besteht ineinander und geht ineinander über. Deshalb bedeutet der Tod für den Japaner auch nicht den entscheidenden Einschnitt wie für uns, er leitet über als Glied einer ununterbrochenen Kette vom Vergangenen in die Zukunft.

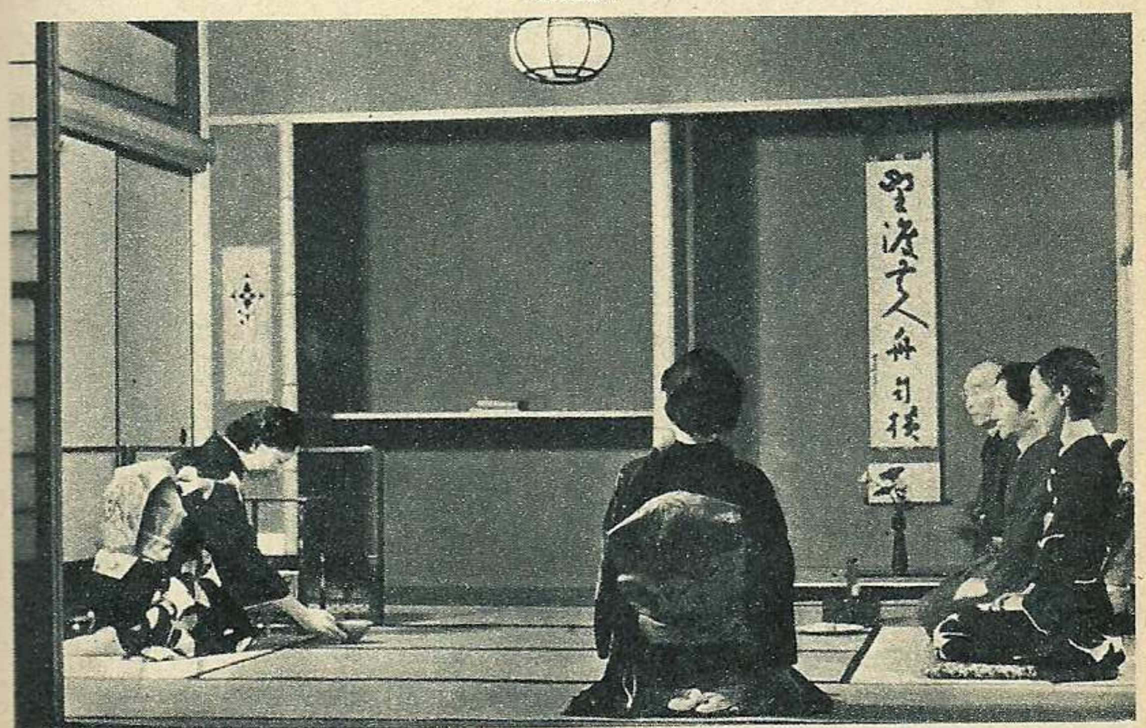
Die japanische Volkserziehung hat auf die vorhandenen Charaktereigentümlichkeiten und die durch Ahnenglauben schon zu einer Volksgemeinschaft zusammengefaßten Volksmassen noch vervollkommnend im Sinne der staatlichen Schicksalsgemeinschaft eingewirkt. Eigentlich ist schon der Ahnenglaube an sich für den Japaner die beste moralische Erziehung zum pflichtbewußten Staatsbürger, denn schon in der Familie wird den Kindern, bevor sie noch in die staatliche Schule gehen, der Ahnenglaube so eindringlich vorgelebt, daß sie ihn zeitlebens behalten. Aber auch die staatlichen Erziehungsmittel betonen und vertiefen noch die erzieherische Wirkung des Ahnenglaubens. Die japanische Volksschulerziehung, die das ganze Volk erfaßt



Das junge Mädchen erhält in Japan eine sehr gründliche Erziehung in allen Verrichtungen des Haushaltes, bevor es, meist in sehr jungen Jahren, verheiratet wird.



Japan ist das Paradies der Kinder. Wohl in keinem Land der Welt wird soviel für Kinder getan wie in Japan. Sie erhalten schon in früher Jugend im Kreis der Familie eine strenge Moralerziehung, die sie im späteren Leben nie mehr verläßt.



Das japanische Haus ist schmucklos und fast ohne Möbel. Die wohlabgewogenen Verhältnisse der Wände und der Ziernische mit dem Rollbild sind mit der Verwendung edler Holzarten der einzige Schmuck.

— es gibt in Japan keine Analphabeten —, ist ein in seiner Auswirkung einzigartiges Erziehungsinstrument für das staatliche und nationale Bewußtsein. Nicht nur Lesen und Schreiben wird den Kindern in der Schule beigebracht, nicht nur Nationalgeschichte und Rechnen. Das ganze Schulsystem beruht weit mehr noch als auf fachlichem Wissen auf der Moralerziehung der Schüler. Wenn die kleinen sechsjährigen Kinder frühmorgens in der Schule eintreffen, dann treten sie im Schulhof an und verneigen sich ehrfürchtig nach dem Kommando des Lehrers in der Richtung des fernen Kaiserpalastes in Tokio, verneigen sich vor der aufgehenden Sonne und vor den Kaiserbildern, die ehrfurchtsvoll verwahrt in einem feuersicheren Gebäude auf dem Schulhof als größtes Heiligtum stehen. Und wenn die kleinen Schüler ihre Lesebücher aufschlagen, dann finden sie unter den Leseübungen immer wieder mit zwingender Folgerichtigkeit Geschichten von kindlicher Aufopferung, vom heldenhaften Bestehen furchtbarer Kämpfe und mannhaftem Sterben. Von Beispielen höchsten moralischen Einsatzes. Der Stundenplan ist nicht nur mit Fachunterricht ausgefüllt. Der Moralunterricht, die Ethik, nimmt einen beträchtlichen Raum im Lehrplan ein.

Selbstverständlich wird der Jugend Japans das japanische Ethos als das am höchsten stehende dargestellt. Selbstverständlich wird sie belehrt, daß der Tenno-Glaube auf der Welt einzigartig, daß Japans Geschichte und sein mächtiger Aufstieg zur Weltmachtstellung ein Ausdruck göttlichen Willens und der Auserwähltheit sei. Sie lernen, daß es der typisch japanische Geist, der hoch über allem westlichen Materialismus steht, der Geist der Aufopferung und des mannhaften Anpackens, der Geist der Haltung in allen Lebenslagen, der Verachtung des materiellen Gewinns und des heldischen Sterbens, aber besonders auch der Geist des opfervollen disziplinierten Lebens war, der Japan hochgebracht hat. Daß sie selbst in diesem Geist weiterleben müssen, um zu immer höherem Ruhm ihres Vaterlandes beizutragen.

Es ist nur logisch, daß ein Volk mit diesen Veranlagungen und dieser systematischen Erziehung immer das nationalbewußteste blieb, auch in den Zeiten, als westliches Gedankengut mit der Einführung der Technik mächtig einzuströmen begann.

Diese strengen moralischen Grundsätze, die das Leben des Japaners als ehernes Gesetz beherrschen, wird gemildert durch

die andere Seite des japanischen Charakters, die heitere, spielerische, künstlerische. Nach angestrengtester Arbeit kann sich der Japaner wie kaum ein anderes Volk ausruhen, sich völliger Entspannung hingeben. Sein Haus ist für diese Entspannung gebaut, seine Gärten, die Blumen und Bäume, deren Pflege er sich mit leidenschaftlicher Liebe hingibt, seine anspruchslosen und künstlerisch doch so hochkultivierten, naturnahen Ruhepausen, wenn er dem Singen der Zikaden zuhört, dem dumpfen Aufschlagen der Regentropfen, oder traumverloren den Herbstblättern nachsinnt, die über einen Wasserfall in die schäumende Tiefe gleiten. Oder wenn er in fröhlich-heiterer Stimmung im April im Frühlingsregen unter den Blütendächern der Kirschbäume wandelt. Es sind zwei Seiten im japanischen Charakter, die harte formgebundene, die sich bis zum wilden Fanatismus steigern kann, und die weiche, lyrische, blütenhafte, spielerische, die mit kindlichem Gemüt alles Naturgegebene als selbstverständlich ansieht.

Der Fanatismus des Japaners braucht nicht immer entflammbare Formen anzunehmen. Er kann auch in kühler, selbstüberlegener und vollendeter Form Ausdruck finden. Man denke nur an den japanischen Freitod des Harakiri oder Seppuku, wie der Japaner diese höchste Form des menschlichen Opfers bezeichnet. Harakiri zu begehen, war nicht eine eigentliche Strafe, sondern eher eine Auszeichnung, die man demjenigen des Samuraistandes gewährte, der eine Verfehlung begangen oder sich gegen die höheren Befehle versündigt hatte. Es gibt kaum etwas Ergreifenderes, als auf dem japanischen Theater die Szene eines zeremoniellen Harakiri zu beobachten. Jede Bewegung ist vorgeschrieben, die vollkommene Beherrschung jedes Griffes, auch des langsamen, genauen, tödlichen Dolchstoßes bis ins einzelne festgelegt. Es ist wie eine religiöse Kulthandlung, bei der die Verinnerlichung, die geistige Konzentration des Ausübenden stärkste Wirkung auf die Zuschauer hat.

Aber nicht immer ist das Harakiri eine Form bevorzugter Buße. Auch in demonstrativer Form wird das Harakiri begangen, wenn ein sich verantwortlich Fühlender die Schuld der ihm Anvertrauten sühnen will und damit die Aufmerksamkeit auf seinen Freitod lenkt. Oder wie das berühmteste Harakiri der Neuzeit, der Opfertod des siegreichen Generals Nogi, der nicht nur sei-

nem Tenno als getreuer Gefolgsmann im Tode folgen, sondern auch der gesamten japanischen Nation ein Beispiel der hohen Tugenden des Altjapanertums geben wollte, deren Hochhaltung er durch die Modernisierung der jungen Generation in Gefahr gebracht sah. Das Haus, in dem der Sieger von Port Arthur mit seiner Gattin den Freitod ausübte, ist heute ein Nationalheiligtum. Jede Schule Japans besucht es mit ehrfurchtsvoller Demut und verneigt sich erschauernd vor der blutbefleckten Strohmatte, auf der der große General seine Heldenseele aushauchte.

Der bekannte Fall des japanischen Offiziers, der verwundet und besinnungslos bei den Kämpfen um Schanghai 1931 in chinesische Gefangenschaft fiel, später freigelassen wurde, zur Stelle seiner Verwundung zurückkehrte und sich dort eine Kugel durch den Kopf schoß, weil ein japanischer Soldat sich auch besinnungslos niemals gefangengeben darf, ist heute als ein Musterbeispiel soldatischer Haltung in allen japanischen Schullehrbüchern angeführt.

Der Japaner kennt auch viele andere Arten des Freitodes. Denn im Grunde seiner sonst so formgebundenen Seele hat der Japaner auch für das Sentimentale im Leben eine sehr empfängliche Seite Studenten, die ein Examen nicht bestehen, stürzen sich in den Krater eines Vulkans, unglücklich liebende Mädchen lassen sich von den Fluten eines Gebirgsflusses über steile Felswände heruntertragen und auf den Steinen zerschmettern. Mit Vorliebe wählt der Japaner zu dieser Form des Freitodes Gegenden in großartiger Natur und bringt dadurch die enge Naturverbundenheit zum Ausdruck, die sein Wesen in vielen Lebensäußerungen beherrscht.

Die heiter-spielende Form des japanischen Menschen findet Ausdruck in den Stunden der Besinnung und Erholung, wo bei heiterem Mahle sich die Männer in der Gesellschaft der Geschahs wohl fühlen, die ihrerseits nach streng vorgeschriebener Form für die Unterhaltung sorgen, und die auch, wenn die Formen sich zu lockern beginnen und die heitere, ungebundene Lebensfreude durchbricht, selbst heiter und ungebunden sein können.

Der Japaner hat die beneidenswerte Fähigkeit, sich für wenige Erholungsstunden ganz von den Tagessorgen loslösen zu können. Ob er dies in heiterer Gesellschaft der Geschahs in bunten

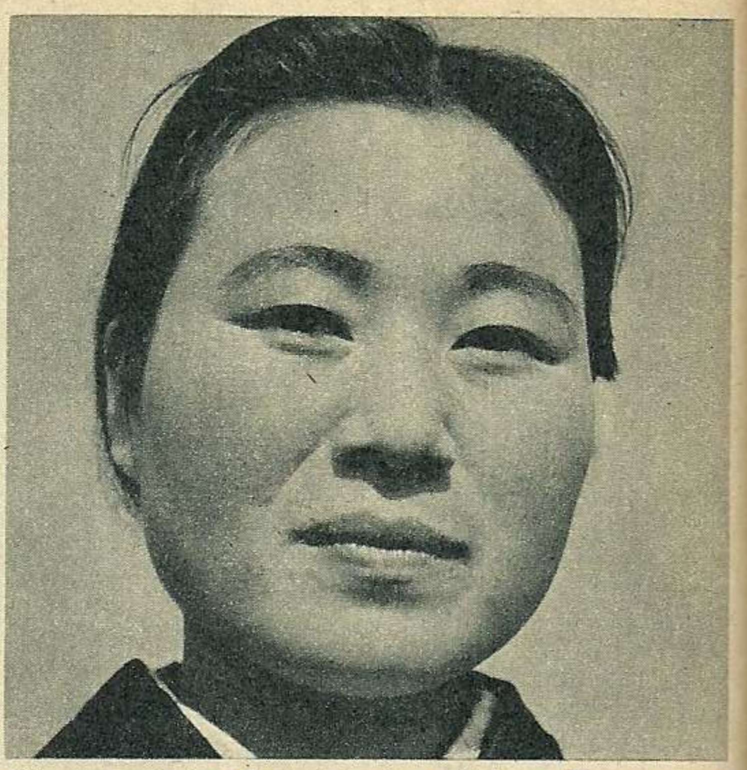
Kimonos tut oder in beschaulichem, entspanntem Naturgenuß, im Züchten seltener Blumen oder bizarr geformter Zwergbäume, immer sucht er in diesen Stunden Kraft und Sammlung für die hohen Anforderungen, die von der Tagesarbeit an ihn gestellt werden.

Noch über 40 Prozent der Bevölkerung des hochindustrialisierten Japans gehören dem Bauernstande an. Er ist der sozial am schwersten geprüfte Japaner, dieser Bauer, der von früh bis spät in mühsamer Gartenarbeit seine Reisfelder bebaut, das Wunderwerk der Berieselungsanlagen immer wieder instand setzt. Ihm ist es eigentlich unten allen Regierungsformen in Japan am schlechtesten gegangen, denn zur Zeit der Feudalfürsten mußte er schon einen hohen Prozentsatz seines Reisertrages an die grundbesitzenden Herren abliefern. Als die Neuzeit kam, traten die Grundbesitzer als staatliche Macht zurück, der Boden wurde neu eingeteilt, der Bauer damit eigener Grundbesitzer. Aber er konnte sich auf Grund seiner schwachen Kapitalkraft nicht halten. Die Industrialisierung Japans war für die führenden Männer das Vordringlichste. Japan tat den Schritt von der Reiswährung zur Geldwährung, bei der der Reisbauer nicht mitkommen konnte. Der Bauer ist an der industriellen Konjunktur nicht unmittelbar beteiligt. Im Grunde wurde die Weltindustriemacht Japan auf dem Rücken des japanischen Bauerntums aufgebaut. Wieder verfiel er der Schuldknechtschaft, diesmal nicht derjenigen der Landesfürsten, sondern derjenigen neuer Kapitalgruppen und Unternehmer, die dem armen Bauern sein Land abkauften und ihn im besten Falle als Pächter darauf sitzenließen. Aber der Pachtzins wurde nicht geringer. In manchen Gegenden Japans muß der Bauer, um die Notwendigkeiten des täglichen Lebens erstehen zu können, fast seinen gesamten Reisertrag verkaufen und ißt selbst mit seiner Familie Hirse oder andere billigere Getreidearten.

Die großen Gefahren, die darin liegen, daß der japanische Bauer immer mehr zum Pächter und damit weniger bodenständig wird, hat die japanische Armee, die sich zum großen Teil aus dem Bauernstand rekrutiert, richtig erkannt. Seit Jahren fordert sie soziale Maßnahmen zur Erleichterung des Schicksals des Bauern. In den Gebieten, in denen Seidenzucht betrieben wird, ist der Bauer noch besser dran als der auf reinen Reisbau eingestellte. Oft ist dieser gezwungen, seine Töchter, die er nicht mehr ernähren kann, in den Städten unterzubringen, in den In-



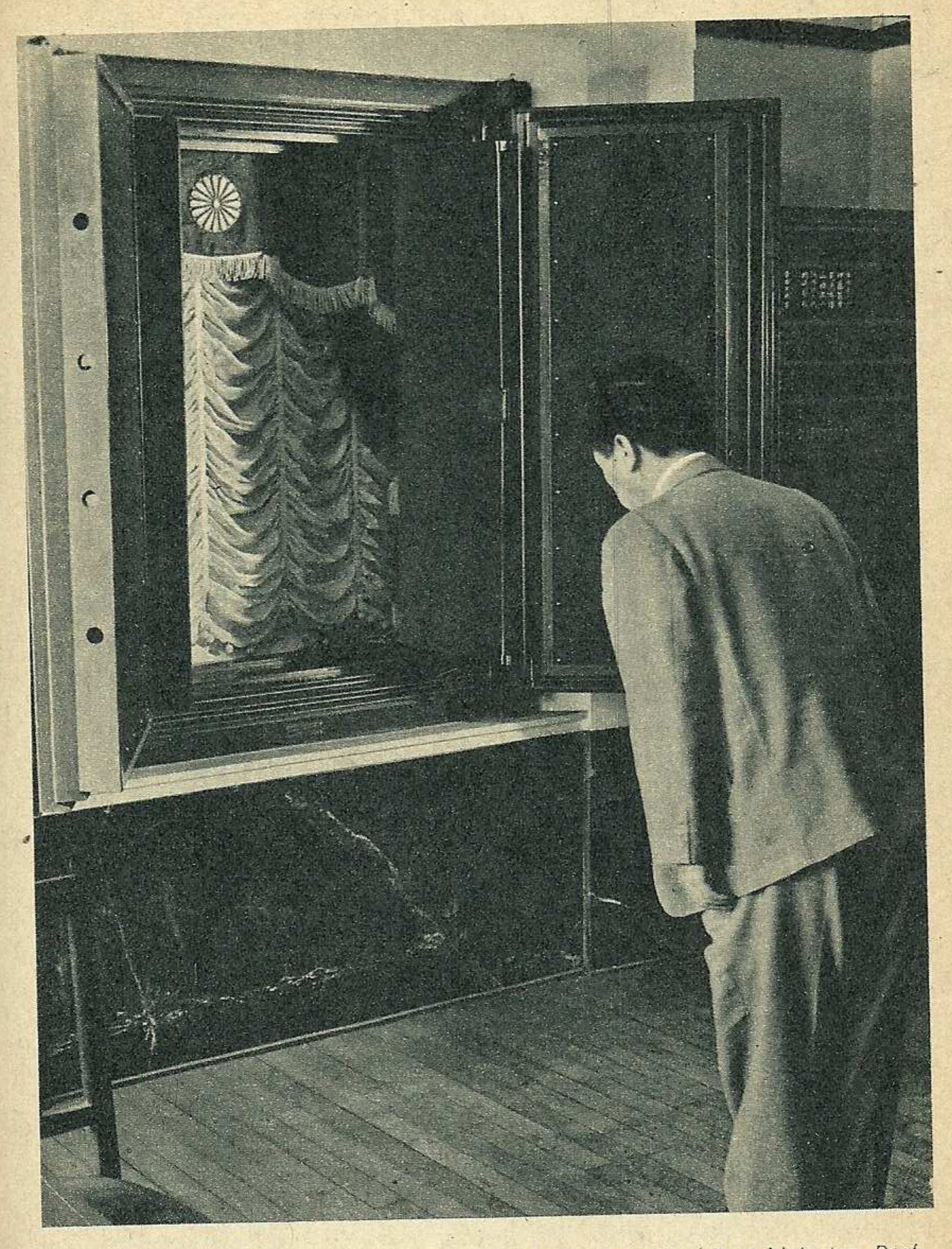
Noch über 40 % der 100-Millionen-Bevölkerung Japans gehören dem Bauernstand an. Aus der Landbevölkerung kommen die besten Kräite der Wehrmacht und der Nation.



Die japanische Frau ist das stärkste Element des Zusammenhalts der Familie. Durch ihre aufopferungsvolle Arbeit im Hause erzieht sie die Kinder, legt den Grund für die Moralerziehung der jungen Generation und ist eine stets hilfsbereite, bescheiden im Hintergrund bleibende Kameradin des arbeitenden Mannes.



Die Feldarbeit in Japan ist fast ausschließlich Garten- und Handarbeit. In mühsamem Arbeitsgang müssen die jungen Reispflanzen in den überschwemmten Feldern im Juni mit der Hand einzeln umgesetzt werden. Kunstvolle Bewässerungsanlagen halten den Wasserspiegel der mit Dämmen eingefaßten Reisfelder immer auf der gleichen Höhe.



Die größte Kostbarkeit jeder japanischen Schule, auch in dem kleinsten Dorf, ist das verehrungswürdige Bild des Tenno-Paares. Es wird in feuersicherem Tresor aufbewahrt und nur an den Feiertagen voller Verehrung enthüllt. Jeden Morgen vor Schulbeginn verneigen sich die Schüler vor dem verhüllten Tenno-Bild.

dustrien, als Hausmädchen oder im Vergnügungsgewerbe. Oft ist in Amerika über diesen „Verkauf" japanischer Mädchen durch die Bauernschaft geschrieben und gehöhnt worden. Wenn man die japanische Geistesart kennt, die strikte Form des Familienlebens, bei der sich die Kinder für das Wohlergehen der Eltern opfern müssen, verliert dieser Vorwurf an Durchschlagskraft. Wenn eine japanische Bauerntochter das Los ihres tief verschuldeten Vaters erleichtern und der Familie von Nutzen sein kann, denkt sie nur an ihre Familienpflicht und schätzt sich glücklich, wenn sie zum Wohlergehen der Familie beitragen kann und dieser nicht zur Last fallen muß. Der verschuldete Vater erhält ein Handgeld, das die Tochter durch ihre Arbeit abverdienen muß. Meist hat sie dies in zwei Jahren erreicht und arbeitet dann noch so lange, bis sie sich eine kleine Mitgift verdient hat, um dann in das Dorf zurückzukehren und eine begehrte Braut zu sein. Die gesundheitlichen Schäden, die durch die Fabrikarbeit wieder aufs Land getragen werden, sind dabei freilich nicht zu unterschätzen. Aber das japanische Mädchen lernt, während es als ungelernte Arbeitskraft in die Industrie eingestellt wird, nicht nur die technischen Handgriffe der Maschinenbedienung, sondern auch in den Freistunden der fortgeschrittenen Betriebe, bei denen alle Arbeiterinnen in großen Gemeinschaftshäusern untergebracht sind, die für das spätere Leben notwendigen häuslichen Verrichtungen, das Kochen und Nähen und sogar höhere künstlerische Dinge wie Blumenstecken und Musik. Sie kehrt also nicht nur mit einigen Hundert Yen Ersparnissen von der Fabrikarbeit zurück, sondern auch bereichert für ihre künftigen Pflichten als Hausfrau und Mutter.

Es sind in Japan viele Gesetzentwürfe ausgearbeitet worden, um dem Notstand des Bauerntums zu steuern. Immer wieder wurden diesen gesunden sozialen Plänen durch die Bodenspekulanten und die Kapitalgeschäfte Hindernisse in den Weg gelegt. Heute, wo Japan durch seine blitzartige Ausbreitung auf weite Agrargebiete hin die Nahrungsmittelbasis nicht nur für sein eigenes Land, sondern für alle Völker Ostasiens weitgehend gesichert hat, wird sich auch für den japanischen Bauern eine wesentliche soziale Erleichterung ergeben. Er wird immer der Produzent der hochwertigsten Reisqualität sein, die für den Export von Bedeutung ist. Der Bauernstand wird immer der Kraftquell der japanischen Nation bleiben, aus dem die großen

Männer und Führer des Volkes, die opferbereiten Soldaten hervorgehen. Im Bauerntum Japans liegt auch heute noch die Urkraft der Nation.

Es ist ein schweres Schicksal für den japanischen Bauern, daß er trotz seiner Notlage, trotz seiner bitteren Armut und Verschuldung einen immer noch höheren Lebensstandard einhält als die übrige Bauernbevölkerung des fast nur auf der Agrarbasis aufgebauten großasiatischen Raumes. Die Lebenshaltung des japanischen Bauern als Siedler ist immer noch höher als die des chinesischen, denn trotz bitterer Armut nimmt der japanische Bauer täglich ein heißes, wenn auch primitives Bad wie jeder andere Japaner als der reinlichste Mensch der Welt. Er ist an saubere Kleidung und an einen geordneten Hausstand gewöhnt, während der Bauer Chinas zufrieden sein muß, wenn er nur gerade genug zu essen hat. Er ist auch im allgemeinen genügsamer als der japanische Bauer. Es bleibt dem japanischen Bauern also nichts weiter übrig, als auf der Insel zu bleiben und den geistig gesündesten Nachwuchs der japanischen Nation für alle Zweige des nationalen Lebens zu stellen, der überall im ostasiatischen Großraum die führende Stellung einnehmen wird.

Das Leben des Japaners ist nicht nur einer alles ordnenden Form unterstellt, es ist auch genormt. Genormt bis in alle Dinge des äußeren täglichen Lebens. Die Kimonos werden nur in zwei verschiedenen Größen hergestellt, einer für Männer und einer für Frauen. In ganz Japan ist die Länge der flachen Schlafmatratzen und Bettdecken, die nachts auf den Strohmatten des Bodens ausgebreitet werden und auf denen die ganze Familie zusammen im gleichen Raum schläft, von gleichem Maß. Jeder Balken, jedes Brett und jeder Pfosten des japanischen Hauses ist genormt. Wenn Naturkatastrophen oder Brände große Häuserviertel zerstören, stehen im Nu wieder neue Häuser aufgebaut da. In den Lagern der Zimmerleute braucht man nur zu sagen: ich möchte ein Haus von soundsoviel Quadratmetern oder, wie der Japaner sagt, Bodenmattengröße, und der Zimmermann holt aus seinem Vorrat die nötigen Balken und Bretter und zimmert in kürzester Frist das Haus zusammen. Und trotzdem ist innerhalb dieser, für das gesamte Volk gültigen Norm die größte Wandlungsmöglichkeit vorhanden. Jeder Kimono, jeder Gürtel, das Blumenmuster jeder Bettdecke ist verschieden. Die Häuser sind trotz der Gleichheit ihres Aeußeren, trotz ihrer Anlage in geraden

Straßenzeilen immer wieder etwas verschieden hingesetzt, und — was das Wichtigste ist — es gibt so gut wie keine Mietskasernen. Jedes japanische Haus wird nur von einer Familie bewohnt und bietet so für die Einhaltung der Würde der Familiengemeinschaft sehr viel mehr Möglichkeiten als die zusammengedrängte Massenunterbringung in seelenlosen Mietskasernen westlicher Länder. So sehr sich der Japaner den Normen, die er selbst als praktisch eingeführt hat, fügt, so stark entwickelt er innerhalb dieser festgesetzten und allgemein angenommenen Begrenzung seine eigene, stets rege künstlerische Phantasie und Einfallfreudigkeit. Er tut dies in bescheidenstem Rahmen, wie ja überhaupt der Japaner aus den einfachsten Dingen des Lebens die höchste Seelenfreude ziehen kann. Die anspruchslose Heiterkeit des Gesprächs über den Nachbarzaun, das immer fröhliche und belustigte Lachen des Japaners über die Dinge des Lebens, fallen jedem Reisenden in Japan auf. Es gibt wohl kein Volk auf der Welt, das im täglichen Leben so viel und so herzlich lachen und dem Leben so viele komische Seiten abgewinnen, es gibt aber auch kaum ein Volk, das, wenn es sein muß, die Würde und Haltung so eindrucksvoll zur Schau tragen kann wie die Japaner.

Wenn man den Japaner auf den japanischen Inseln kennt, wo er durch die während Jahrhunderten gewordenen und festgelegten Formen die Haltung seines Lebensstils bewahrt, und ihn mit dem Japaner vergleicht, den man im Ausland, in Mandschukuo, auf den Außenposten des weit ausgedehnten japanischen Herrschaftsgebietes antrifft, dann springt ein gewaltiger Unterschied in die Augen. Der Japaner, dem die großen Ordnungs- und Aufbauaufgaben auf dem Festland anvertraut sind, entwickelt ungeahnte Großzügigkeit und gewaltige Energien. Er ist nicht eingeengt durch Jahrtausende alte Vorschriften, durch den Geist des Traditionellen, der auf den japanischen Inseln herrscht, und manche freie und aufbauende Betätigung in den Schranken vorgeschriebener und gewordener Form hält. Der Festlandjapaner, der Pionier, der den fanatischen Ordnungswillen von seiner Heimat mitbekommen hat und ihn in fremdes Land und unter fremde Völker trägt, kann ihn dort ungehindert ausleben und zur Tat werden lassen. Die ungeheuren Kultur- und Aufbauleistungen Japans in Mandschukuo sind diesem Typ des Japaners zu verdanken, der selbst einige Jahre braucht, um sich den neuen Aufgaben anzupassen, der aber dann die angeborenen Ordnungs-

und Verwaltungsqualitäten sowie die vitale Initiative, die im japanischen Volk lebt, zu voller Entwicklung bringt. Oft will dieser, an ungehinderte Aufbaumöglichkeiten gewöhnte Japaner gar nicht mehr auf die heimatlichen Inseln mit ihrer Enge und ihren vielen Beschränkungen zurückkehren. Er hat die freie Betätigung liebgewonnen und kann sich schwer in die gebundeneren Formen der Heimat wieder einfügen. Aber auch als schaffender Pionier und Großorganisator, als Aufbaufanatiker trägt er mit der ungeheur starken Rassegebundenheit seines Volkes als Leitstern für all sein Tun dieselbe geistige Kraft, die auch das Heimatvolk auf den alten Inseln beseelt.

KAPITEL VI

DER JAPANISCHE SOLDAT

Das einzigartige Zusammenspiel der zentral gelenkten Energien hat das Wunder des japanischen Aufstiegs vollbracht. Aber mehr als alle anderen Kräfte hat Japans Soldat das Reich aufgebaut.

Zu allen Zeiten der japanischen Geschichte galt der Kriegerstand als die Verkörperung der besten Eigenschaften und höchsten Tugenden des japanischen Volkes. Die großen Militärfamilien, von denen die politische Macht in Japan ausgeübt wurde, nährten diesen Geist der Elite bewußt durch die Jahrhunderte. Der aktive und zugleich stoische Buddhismus der Zeno-Sekte vervollkommnete und verfeinerte das Ethos des japanischen Kriegers, und gab ihm die ausgesprochen asketische Note, die heute noch das wesentliche Merkmal des japanischen Soldatentums ist.

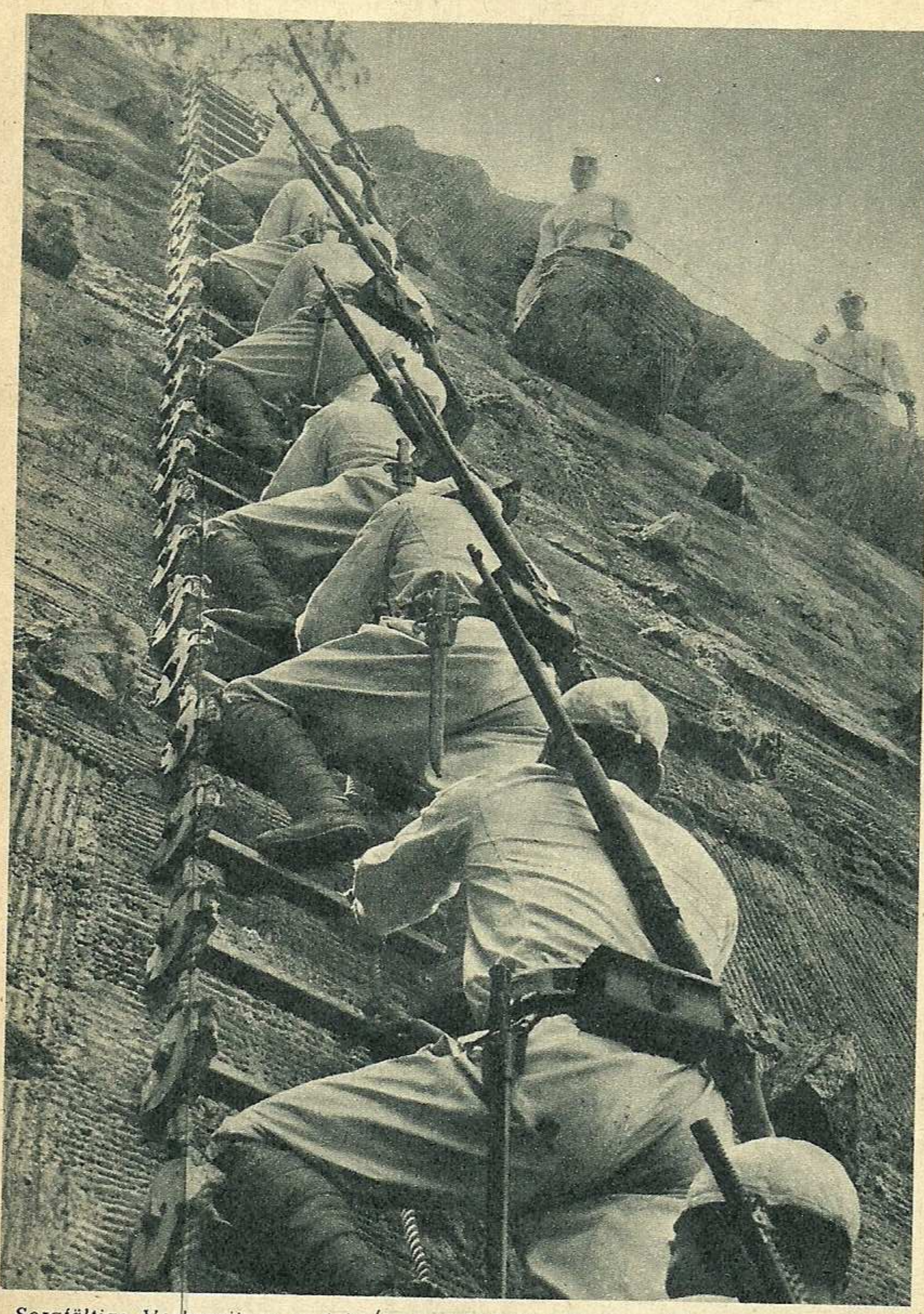
So wurde der Kriegerstand nicht nur ein bewaffnetes Machtinstrument in der Hand der Landesfürsten oder der großen Militärregenten, sondern auch eine geistig gehobene Elite mit eigenem ausgebildetem Standesethos. Der Samurai mußte nicht nur kämpfen können, er mußte in jeder Beziehung eine höhere und veredelte Form des Japanertums sein in seiner verpflichtenden Lebensauffassung und allen Lebensäußerungen, die nicht nur im Kriegerischen, sondern im allgemein Menschlichen gehoben zu sein hatten. Der Stand des Samurai hatte große Vorrechte, besaß aber noch größere Verpflichtungen. Er stand in unmittelbarer Abhängigkeit vom Landesfürsten oder vom Schogun und war diesem zu bedingungsloser Treue verpflichtet. Er hatte aber auch tiefgreifende, weitestgehende Verpflichtungen. Er durfte sich nicht dem bequemen Leben hingeben, er durfte keinen eigenen Grundbesitz haben. Seine größte Ehre war es, das Schwert führen zu dürfen.

Das japanische Schwert ist seit uralten Zeiten nicht nur ein Machtinstrument, sondern ein tiefes Symbol für all das, wofür der Samurai mit ganzer Hingabe eintritt. Das Schwert ist das Symbol der Gerechtigkeit, die der Samurai in allen Lebenslagen

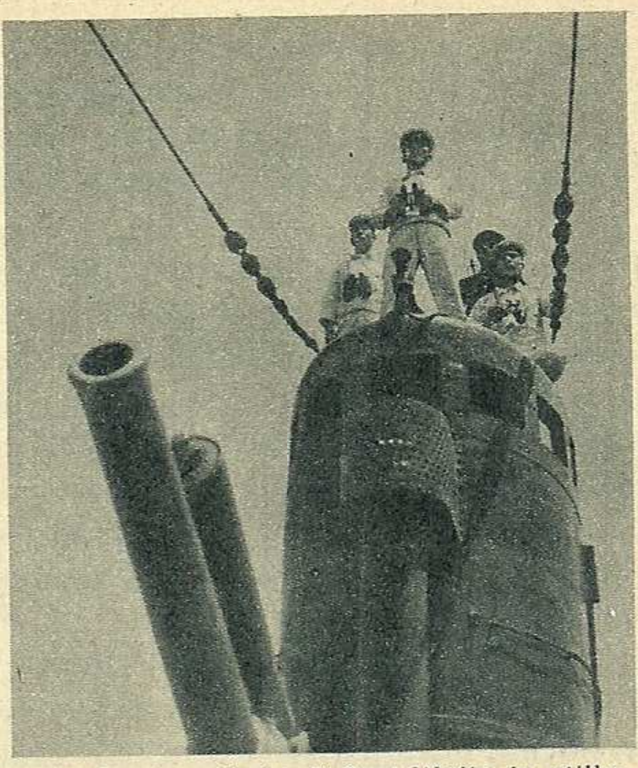
zu verteidigen hat. Auch der sozialen Gerechtigkeit, womit der Samurai-Stand eine weitgehende soziale Aufgabe übertragen bekam. Es gibt ungezählte Legenden über die Schwerter, die an die Schwertsagen des Nibelungenliedes erinnern. Schwerter, die von selbst zuschlagen, ohne daß derjenige, der sie führt, etwas dazu zu tun braucht, die, wie von Geisterhand geführt, auf die Feinde stürzen und sie zu Dutzenden niederstrecken. Andere Schwerter, die von selbst aus der Scheide fahren und mit unfehlbarer Sicherheit die Ungerechten und Bösen in der Welt niederschlagen. Man muß es einmal gesehen haben, wie heute noch japanische Schwerter geschmiedet werden, von denselben Familien, die diese hohe und heilige Kunst seit Jahrhunderten vom Vater auf den Sohn vererben. Das Schwertschmieden in Japan ist heute noch mehr ein Gottesdienst als ein Handwerk. Der Schmied, der das sorgsam gehütete Geheimnis seiner Väter auf die Nachkommen vererbt, fastet tagelang vor dem Beginn des Schmiedens und führt reinigende Zeremonien aus, so wie der Schinto überhaupt die körperliche Reinheit als Vorbedingung der seelischen Reinheit betrachtet. In feierliche weiße Priestergewänder gehüllt, hämmern die Gesellen im Takt auf den Stahl ein. Der Meister verfolgt in tiefster Konzentration und Versunkenheit das langsame Werden der Klingen, die er genau im richtigen Augenblick mit schnellem Griff in das Kühlwasser wirft. Diese heilige Handlung dient nicht nur dem Herstellen einer widerstandsfähigen Klinge, in ihr liegt die tiefe Bedeutung dessen, was der Japaner in sein Schwert symbolhaft hineinlegt.

Man muß auch gesehen haben, mit welch hingebungsvoller Liebe und welch staunender Bewunderung die Soldaten Japans Jahrhunderte alte Schwertklingen bewundern. Wie sie hierbei eine vorgeschriebene Stellung einnehmen und den Atem anhalten, um die blanke, ehrwürdige Klinge, deren Form auch in künstlerischer Beziehung vollkommen ist, nicht mit ihrem Hauch zu beflecken. Man versteht dann, welche tiefe Bedeutung das Schwert für den japanischen Soldaten hat. Nicht nur die einer ehrwürdigen Waffe, sondern die eines Symbols für alles, was die japanische Rasse an Bestem hervorgebracht hat.

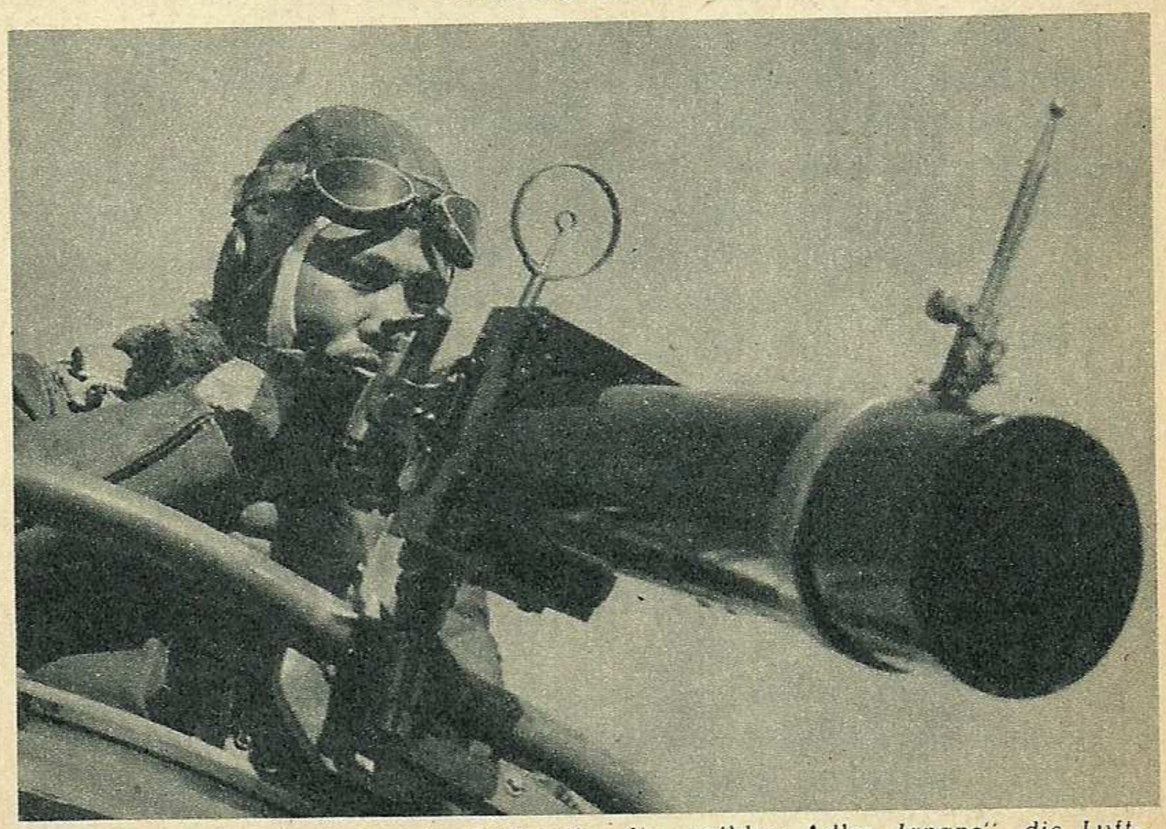
In jedem Schullesebuch, in jedem Bilderbuch für kleinere Kinder ist der Samurai abgebildet und beschrieben, das Urbild und die edelste Ausdrucksform echten Japanertums. In den Volkstheatern und Kinos Japans weint das sonst so haltungsvolle



Sorgfältige Vorbereitung und immer wiederholtes Ueben zeichnen die Operationen der japanischen Wehrmacht aus. Für den Chinakrieg werden die Soldaten methodisch im Erstürmen der gewaltigen Mauern chinesischer Städte schon in der Heimat ausgebildet.



Jahrzehntelang wurde die japanische U-Boot-Waffe in stiller und zielbewußter Arbeit zur Vollkommenheit ausgebildet. Bei ihrem ersten Einsatz, dem blitzartigen Zuschlagen gegen die amerikanische Flotte im Pazifik, hat sie ihre volle Bewährung bewiesen.



In kürzester Zeit hat sich die Luftwaffe, die „wilden Adler Japans", die Luftherrschaft im Pazifik erkämpft.

japanische Volk, Männer wie Frauen, Tränen der Ergriffenheit, wenn der heldenhafte Samurai in Wildheit und stoischer Haltung im Kampfe fällt. Auch heute, im modernen und industrialisierten Japan wird das Heldische genau so verehrt wie vor Jahrhunderten.

Mit der Modernisierung Japans, mit der Aufhebung der Stände wurde die alte Kaste der Samurai in alle Winde zertreut und von der großen Masse des Volkes aufgesogen. Ihre Mitglieder brachten dadurch das hohe Ethos ihres früher abgesonderten Standes in weiteste Volkskreise und übten dadurch eine tiefgreifende erzieherische Tätigkeit auf das Gesamtvolk aus. Das neue Heer, das Japan sich schuf, war ein Volksheer der allgemeinen Dienstpflicht. Es ist nicht so, wie man vielfach annimmt, daß das heutige Offizierskorps Japans sich ausschließlich aus den Nachkommen des früheren Samurai-Standes rekrutiert. Das Gesamtvolk stellt heute den Offizier der japanischen Wehrmacht. Aber in der Wehrmacht hat sich der Geist des Samurai am reinsten erhalten. Er wird hier täglich dem Gesamtvolk am eindringlichsten vorgelebt und vorgestorben. Es ist der Jahrhunderte alte Samuraigeist, der die „drei lebenden Bomben" beseelte, drei einfache japanische Pioniere, die in Schanghai 1931 mit einer geballten Ladung in den sicheren Tod gingen, um den Weg für die nachstürmenden Soldaten freizumachen. Es ist dieser Geist, der Zehntausende in die Feuerschlünde von Port Arthur im Jahre 1904/5 trieb, bis die Leichen der Gefallenen sich zu Bergen türmten und die Gräben ausfüllten, über die die Nachstürmenden die feindlichen Werke nahmen. Es ist der Geist des Samurai, der General Nogi in Gefolgschaftstreue seinem Tenno in den Tod folgen ließ. Derselbe Geist, der die Männer der japanischen kleinen U-Boote beseelte, als sie in den Hafen von Pearl Harbour eindrangen und mit der Gewißheit der eigenen Zerstörung den entscheidenden Schlag gegen die amerikanische Flotte führten. Derselbe Geist, der die stürmenden Truppen vor Singapur erfüllte, als sie Kästen mit der Asche ihrer gefallenen Kameraden mit sich zum letzten entscheidenden Sturm auf die britische Inselfestung trugen, um die Gefallenen, die durch das Opfer ihres Lebens diesen größten Waffensieg Japans vorbereiten halfen, auch am größten Triumph teilnehmen zu lassen. Der Geist des Samurai lebt im japanischen Volk auch heute mit derselben bezwingenden Kraft in den vielen Kriegen, die die Wehr-

macht Japans als Wehrmacht des Gesamtvolkes in der neueren Zeit hat durchfechten müssen.

Das strenge Gesetz schreibt dem Samurai als erste Bedingung die volle Bereitschaft zur Hingabe des Lebens vor. Ohne diese Voraussetzung ist auch die beste technische Waffenschulung unnütz. Es ist erst der Geist und dann erst die geschulte Muskelkraft, die den Sieg erringt. Der Geist muß aber von vornherein die Bereitschaft zum Opfer in sich tragen. Das heißt nicht etwa, daß der japanische Soldat den Tod sucht. Er findet wohl im opfervollen Tode auf dem Schlachtfeld im Kampf die vollkommenste Erfüllung seines Lebens. Aber er will auch ein Ziel damit erreichen, nämlich die Verwirklichung der Gerechtigkeit, deren höchster Ausdruck der göttliche Wille des Tenno ist. Er sucht nicht die Selbstvernichtung als erstes kämpferisches Ziel, sondern die Verwirklichung dessen, wofür er kämpft.

Der Tod als solcher hat für den japanischen Krieger keine Schrecken. Für den japanischen Menschen ist der Tod nicht ein Einschnitt oder Abschluß, sondern ein Hinüberleiten der ewigen Kette von Vorfahren und Nachkommen. Ein Durchgangstor, das nicht Ende, sondern Weiterleben bedeutet. Denn durch den Tod auf dem Schlachtfeld wird der Gefallene eine Gottheit, ein „Kami", die nicht in weitentrückter Ferne von den Lebenden weilt, sondern dauernd und immerwährend mit Millionen anderen ihre schützende Hand über das japanische Reich und Volk und dessen Glück und Aufstieg hält, die lebendigen Anteil nimmt an allem irdischen Geschehen des Gesamtvolkes. Gottheiten werden die Gefallenen, die in engster Verbindung mit den kommenden Geschlechtern bleiben, von ihnen täglich verehrt und angefleht werden und so in der Volksgemeinschaft weiterleben als Vorbild und Beschützer für die kommenden Generationen.

Die Ausbildung in der japanischen Wehrmacht stellt die härtesten Anforderungen an die Soldaten. In der größten Sonnenhitze und der bittersten Kälte werden die Uebungen im schwierigsten Gelände vorgenommen. Japan hatte vom Beginn seiner Modernisierung an zwei lebensnotwendige Wehraufgaben: den Aufbau einer starken Flotte zum Schutz des Inselstaates und eines starken Heeres für die Festlandverteidigung auf den Brückenköpfen, die es sich gleich zu Beginn seiner neueren Geschichte gesichert hatte. So entstanden nicht nur zwei wehrtechnisch verschiedene Ausbildungsarten, sondern zugleich auch mit den

wehrpolitischen Zielen der zwei Wehrmachtteile eine verschiedene außenpolitische Zielsetzung. Das Landheer trat für die Sicherung der japanischen Inseln durch Ausdehnung der Brückenköpfe auf dem Festland ein, die Flotte sicherte gegen Süden, wo in der reichen Inselwelt des Südwest-Pazifik die für Japans Industrien notwendigen Rohstoffe, in fremder Hand zwar, aber in nächster Nähe des japanischen Herrschaftgebietes lagen. Schon im ersten Waffengang, den die junge japanische Wehrmacht 1894/95 gegen China wagte, wurden ungeahnte Heldentaten vollbracht. Die japanischen Armeen schlugen die zahlenmäßig weit überlegenen Heere des kaiserlichen China in kürzester Zeit auf allen Fronten zurück. Es hatte sich gelohnt, daß viele japanische Offiziere, die vor dem Deutsch-Französischen Krieg 1870 von der damals in Japan in hohem Ansehen stehenden französischen Wehrmacht manches gelernt hatten, jetzt beim besten Heer der Welt, dem preußisch-deutschen, in die Schule gingen. Der chinesisch-japanische Konflikt endete mit einem vollen Sieg der Japaner. Aber die Welt beachtete das kaum. Man betrachtete diesen Krieg als eine auf Ostasien beschränkt bleibende interne Angelegenheit der ostasiatischen Völker.

Dann kamen die stillen Jahre zäher und zielbewußter weiterer japanischer Rüstung. Die Flotte wurde weiter ausgebaut, das Landheer erweitert. So konnte Japan mit seiner Wehrmacht das Unerhörte wagen und der stärksten Wehrmacht, die damals existierte, der russischen, in der Mandschurei entgegentreten. Die Welt hielt diesen Waffengang von vornherein für entschieden. Man lächelte über die kleinen japanischen Soldaten und verhöhnte ihre heroischen Anstrengungen als einen Selbstmordversuch, ein Harakiri eines wahnsinnig gewordenen Volkes.

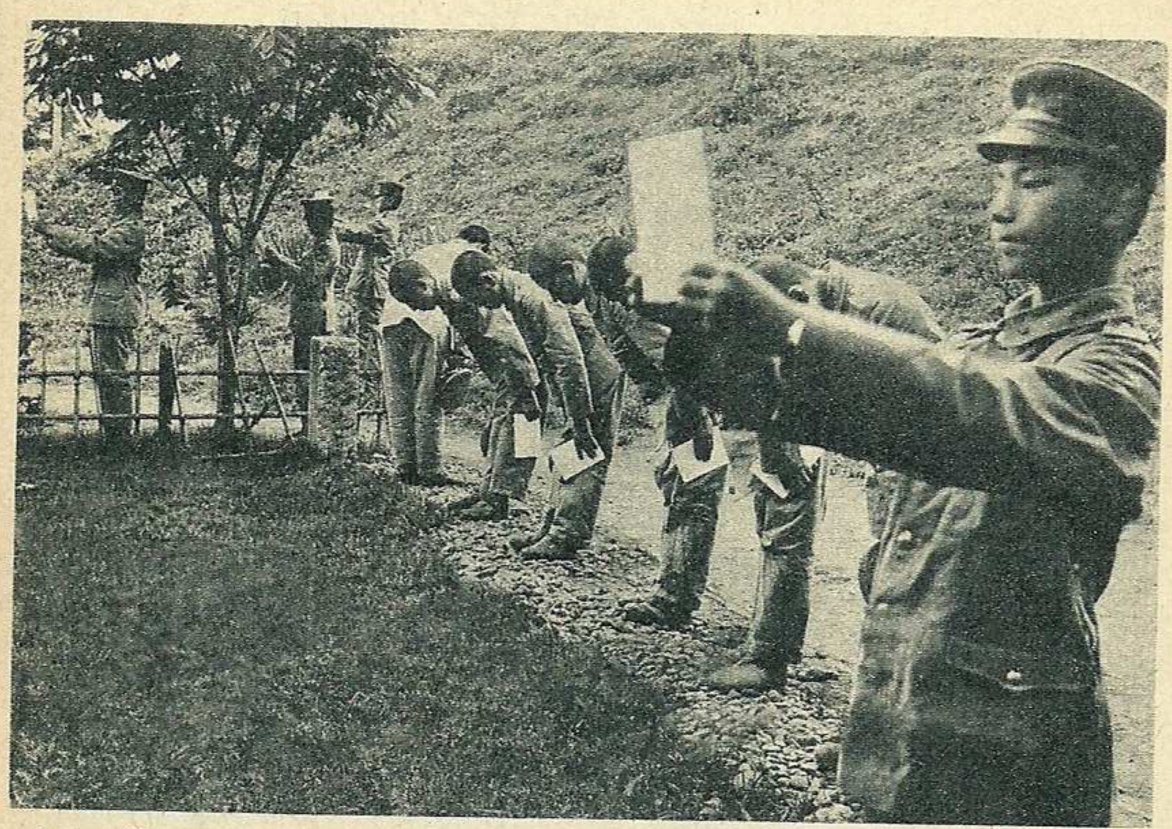
Aber Japan wußte genau, was es tat. Es wußte, daß es seinen Lebensraum schützen und die immer lebensgefährlicher werdende russische Bedrohung zurückschlagen mußte. Landheer und Flotte Japans zogen mit derselben grimmigen Entschlossenheit in diesen entscheidungsvollen Krieg. Admiral Togo, der 1875 aus England zurückgekommen war, wo er als sehr gelehriger Schüler englischer Seekriegsführung jahrelang studiert hatte, errang den Sieg von Tsuschima. Einen idealen Seesieg, wie er nur selten einmal in der Geschichte der Völker möglich ist. Denn dieser Seesieg Togos brachte eine entscheidende Wendung im Russisch-Japanischen Krieg und noch Jahrzehnte darüber hinaus für die

Beseitigung russischer Seemachtstellung im Pazifik. Als das historisch gewordene Signal: „Der Bestand Japans hängt von eurem heutigen Einsatz ab!" am Gefechtsmast des Flaggschiffes „Mikasa" hochging, durchzuckte wie ein elektrischer Funke die heilige Begeisterung, zur Größe ihres Vaterlandes entscheidend beizutragen, alle Mannschaften auf den Schlachtschiffen, Kreuzern und Torpedobooten, an deren Heck die Sonnenflagge flatterte.

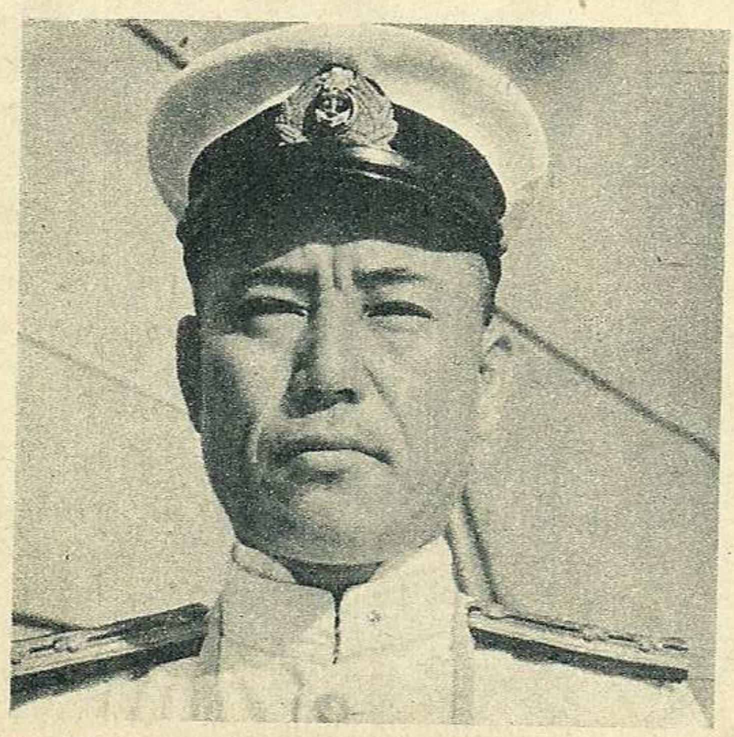
Die jahrelange harte Ausbildung hatte sich gelohnt. Der Sieg der Japaner war vollständig, die Zarenflotte versank unter den harten Schlägen der aufgehenden Sonne.

Die japanische Marineschule in Etadschima macht bei einer Besichtigung eher den Eindruck einer asketisch ausgerichteten Führerschule als den einer Ausbildungsanstalt, in der die künftigen Seeoffiziere Japans in allen technischen Einzelheiten moderner Seekriegführung ausgebildet werden. Asketisch streng und abgeschlossen sind die Lehrgänge dieser einzigartigen Marineschule. Aus 8000 freiwilligen Anwärtern werden durchschnittlich nur 200 angenommen, nach schärfster Prüfung, nicht nur ihrer technischen und physischen Eignung, sondern hauptsächlich ihres moralischen Wertes. 44 Monate dauert die Ausbildung unter härtesten Anforderungen. Eine neunmonatige Auslandsreise beschließt den strengen Lehrgang des japanischen Seekadetten. Es ist bekannt, daß Engländer und Amerikaner bei den seltenen Besichtigungen japanischer Kriegsschiffe mitleidig lächelnd den Kopf schüttelten über die primitive, schlechte Unterbringung auch der hohen Offiziere an Bord. So wird der japanische Seeoffizier geschult, daß er es als selbstverständlich ansieht, wenn man seiner persönlichen Unterbringung nur den geringsten Raum und die allernötigste Bequemlichkeit läßt, wenn dafür nur die Panzerung, die Bestückung oder die Geschwindigkeit des Schiffes gewinnen kann.

Vom 17. bis zum 19. Jahrhundert besaß Japan, dessen Seeräuber und Piraten früher den ganzen Südwestpazifik durchkreuzt hatten, auf strengen Befehl der Regierung keine seegehende Flotte mehr. Aber der Seemannsgeist war in Japan nie erstorben. Und er fand seine glorreiche Auferstehung nach beinahe dreihundert Jahren in den Männern, die für Japans Seegeltung eintraten und dafür sorgten, daß das Inselreich durch eine starke Flotte geschützt war.



Jeden Morgen vor Dienstantritt lesen die japanischen Offiziersschüler nach einer Verbeugung in der Richtung des Tenno-Palastes den Erlaß des Medschi-Tenno, in dem die moralische Haltung des japanischen Soldaten festgelegt wird.



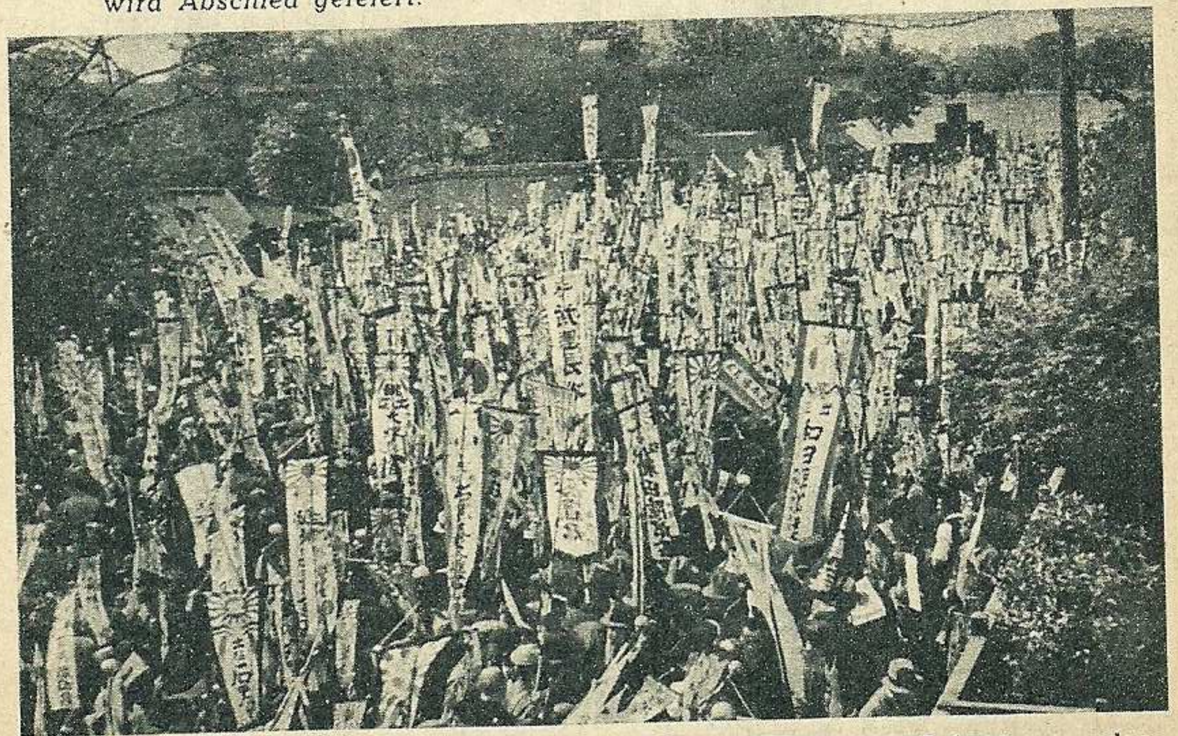
Hart gegen sich selbst, von fanatischem Pflichtbewußtsein durchdrungen und durchgeistigt — das ist das Gesicht des japanischen Marineoffiziers



„Geh und bewähre dich!" ruft die Familie und die weitere Sippe dem zum Wehrdienst eingezogenen jungen Mann zu. In fröhlichem Kreise wird Abschied gefeiert.



Der Ernst ihrer ehrenvollen Pflicht steht auf den Gesichtern dieser japanischen Marineschüler.



Ein Meer von Fahnen und Glückwünschen. Die japanischen Rekruten werden von den Angehörigen zum Kasernentor begleitet.

Seit dem einzigartigen Seesieg im Russisch-Japanischen Krieg ist die japanische Flotte auf ihren Lorbeeren nicht eingeschlafen. Nach wie vor stellte sie strengste Anforderungen an Auswahl und Ausbildung der Seeleute. Nach wie vor arbeitete sie die modernste Technik der Seekriegführung aus. Japans Insellage gestattete eine weit mächtigere Konzentrierung der Flottenkraft, die von selten günstig liegenden Stützpunkten aus mit der Industriemacht der Heimatinseln als nahe Rückendeckung über weite Gebiete operieren kann, während die englische Flotte auf weit auseinanderliegende Stützpunkte des über den ganzen Erdball verzettelten Imperiums sich verlassen und daher eine Verminderung ihrer geballten Schlagkraft erfahren muß.

Diesen strategischen Vorteil erkannten die Führer der japanischen Flotte von Anfang an in voller Klarheit und richteten danach den Aufbau der japanischen Flotte aus Daran änderte auch nichts, daß die Seeverträge von Washington 1922 den Japanern eine weit geringere Seemacht zugestanden als England und Amerika. Als freilich der Abschluß der Seeverträge bekannt wurde, begingen mehrere japanische Seeoffiziere in demonstrativer Weise Harakiri, um dadurch der Oeffentlichkeit und der Welt kundzutun, daß diese Verträge von der gesamten japanischen Flotte als demütigende Erniedrigung empfunden wurden. Wieder lächelte man mitleidig in England und Amerika über diesen „theatralischen Fanatismus" der japanischen Offiziere. Man lächelte und fühlte sich sicher und wohl im Besitz der zahlenmäßig stärksten Flotten und des auch im gesellschaftlichen Leben bedeutungsvollen Seeoffizierkorps, das sich aus den Reihen der an Luxusleben gewöhnten Familien der Plutokraten ergänzte und auch auf den Kriegschiffen diesen Luxus nicht ganz vermissen wollte.

Was konnte Amerika, was konnte England an Opfergeist den japanischen Helden entgegensetzen, die in Pearl Harbour und an den Küsten der Malakkahalbinsel sich todesmutig auf die Schlachtflotte des Feindes stürzten? Sie konnten abwehren, sie konnten sich bestenfalls verteidigen, aber sie vermochten nichts gegen das entfesselte Ungestüm der japanischen Helden, denen ihr Leben nichts galt, die Vernichtung des Feindes, die Größe des Vaterlandes und ihres Tenno aber alles.

Derselbe Geist herrscht in der sieggewohnten japanischen Armee. Seit Japan mit seiner modernen Wehrmacht antrat, ist

es von Sieg zu Sieg geschritten. Nie hat es eine militärische Niederlage, kaum jemals einen Rückschlag erlitten.

Es ist eindrucksvoll, zu beobachten, wie die japanischen Armeekadetten bei ihrer Erziehung, die ebenso hart ist wie die der Flotte, jeden Morgen vor Sonnenaufgang ins Freie treten und nach ehrfürchtiger Verbeugung in der Richtung des Tenno-palastes den berühmten Erlaß des Medschi-Tenno an die Soldaten und Matrosen, jeder für sich allein, in stiller Andacht lesen. Ich habe es erlebt, daß japanische Offiziere auf den Schlachtfeldern Chinas nach erbitterten Nachtgefechten trotz schwerer Erschöpfung vor Sonnenaufgang ins Freie traten und das heiligste Gut des japanischen Soldaten, den Tagesbefehl des Medschi-Tenno, lasen in einer Haltung, die in ihrem kultischen Ausdruck einer Statue glich. Und dann erst nahmen sie sich der Verwundeten und Gefallenen an. Sorgten dafür, daß die Asche der verbrannten Helden in Holzkästen untergebracht und ihr Abtransport nach der fernen Heimat sichergestellt wurde.

Es gibt kaum eine eindrucksvollere Heldenehrung als die alljährliche feierliche Aufnahme der im Verlauf des letzten Jahres für die Größe des Vaterlandes gefallenen Helden in den Yasukuni-Schrein in Tokio. Eine nächtliche Feier, bei der keine Lichter brennen, bei der im weiten Parkgelände des Heiligtums die Schinto-Priester die Geister der gefallenen Helden Namen für Namen herbeirufen, damit sie Wohnung nehmen im Heiligtum aller japanischen Heldensöhne. Es ist, als ob der rauschende Flügelschlag der Geister gefallener Kämpfer, die in den Steppen der Mongolei, den Urwäldern am Amur, den Löß-Ebenen Chinas und den tropischen Inseln der Südsee den Heldentod gestorben sind, die streng ausgerichtete Versammlung der Admirale und Generale, die am Boden im Finstern kauernden Angehörigen umweht, wenn die Priester des Nationalkultes ihre ergreifende Beschwörung in die Frühlingsnacht hinaussingen.

Man kennt Japan nicht, wenn man es nicht einmal miterlebt hat, wie in den Hafenstädten die Urnen gefallener Helden empfangen werden. Zu Hunderten aufgereiht stehen die nationalen Verbände, die Veteranen, die nationale Frauenliga und die Schuljugend in feierlichem Schweigen. In stiller, stolzer Ehrfurcht verneigen sich die angetretenen Verbände, während die Soldaten, meist Kameraden der Gefallenen, die Aschenurnen wie ein Heiligtum vor sich hertragen. Wenn die Urnen den An-

gehörigen übergeben sind und diese mit dem Zug in ihre fernliegenden Bergdörfer zurückfahren, in andächtig gesammelter Haltung die Urne vor sich auf den Knien haltend, dann nimmt jeder, der den Zug besteigt, den Hut ab, verneigt sich tief vor dem Heldengeist des Gefallenen und zündet kleine Weihrauchstäbchen als Opfergabe an. Das ist die Ehrung, die die Heimat den auf weiten Schlachtfeldern gefallenen Söhnen darbringt.

Seit zehn Jahren steht Japans Armee in einem fortgesetzten Krieg. Seit über zehn Jahren, als die Soldaten des Tenno nach Mandschukuo marschierten, hat der ewige Fluß von Aschenkästen gefallener Helden zurück nach den japanischen Inseln nicht aufgehört. Zehn Jahre lang setzt die durch harte Schule gegangene Armee des Tenno die Lehren, die sie bei ihrer Ausbildung erhalten hat, in die Tat um und besiegelt sie mit Hunderttausenden von Blutopfern. Das Volk der japanischen Inseln aber weiß, was dieses Opfer bedeutet, denn das Bewußtsein der Gemeinsamkeit des Volksschicksales und der Volksgemeinschaft ist bei ihm seit ältesten Zeiten wach und lebendig.

Der historische Armeebefehl des Medschi-Tenno legt in erster Linie die moralische Haltung des japanischen Soldaten fest. Die moralische Verpflichtung dem Vaterland gegenüber, aber auch das Verhältnis zwischen Soldaten und Offizieren, auch das Verhältnis zum Feind. Dieser Befehl legt der Wehrmacht große Opfer auf. Deshalb ist die japanische Armee stets vom größten Opferwillen beseelt, verlangt aber als geistiger Führer der Gesamtnation auch von dieser das Ertragen von Opfern.

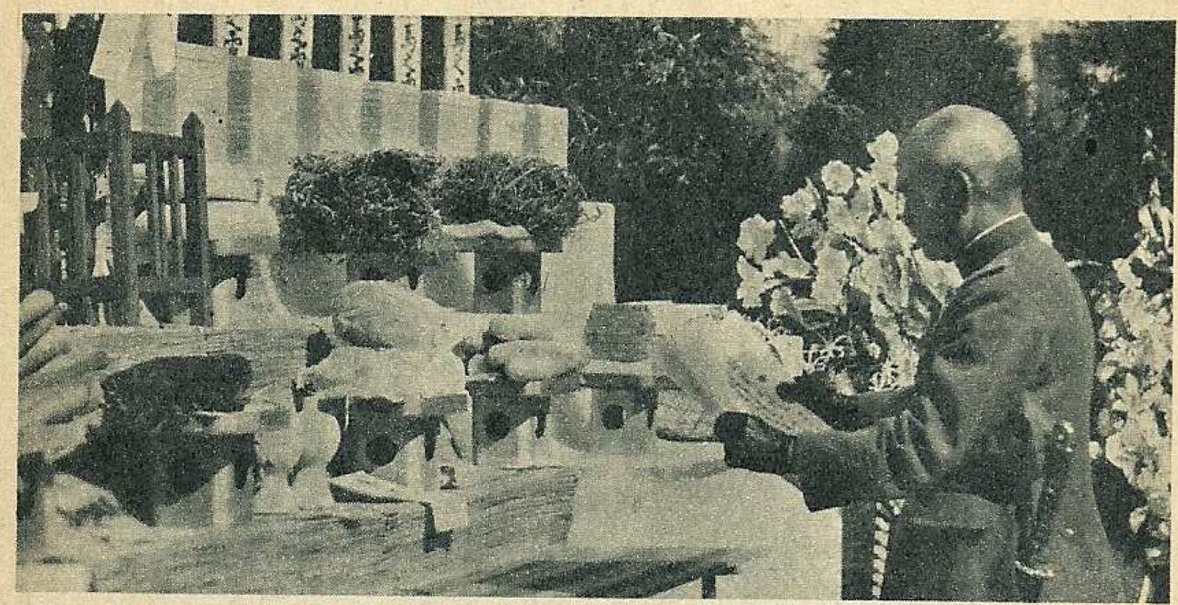
Sie verlangt dies im Namen des Tenno, denn die Wehrmacht Japans ist direkt dem Tenno unterstellt. Auch in den internationalen Beziehungen Japans, die sich aus der Notwendigkeit der militärischen Sicherung des Reiches ergeben, erhebt die japanische Wehrmacht Anspruch auf entscheidendes Mitbestimmungsrecht. So schuf sie z. B. auf eigene Verantwortung, ohne verwickelte diplomatische Vorbereitung, die Tatsache des Einmarsches in Mandschukuo und damit die Entstehung dieses neuen Ordnungstaates. Die Wehrmacht betrachtet sich, da sie direkt dem Befehl des Tenno untersteht, auch als den unmittelbarsten Vollstrecker des heiligen Willens des Tenno. Und aus demselben Grunde sieht es die Wehrmacht Japans als ihre heiligste Aufgabe an, an der nationalen Erziehung des Volksgeistes unermüdlich weiterzuarbeiten. Wie in keinem anderen Land der

Welt ist die Wehrmacht in Japan der große Erzieher des Volkes. Unermüdlich weist die Wehrmacht auf die nationalen Interessen hin, wenn schwankende Politiker und an Auslandsbeziehungen gebundene Industriemagnaten einen, die nationale Ehre entwürdigenden Kompromiß als den besten Ausweg ansehen wollen. Immer wieder begehen Offiziere der Wehrmacht Harakiri, wenn Verträge abgeschlossen oder Bindungen eingegangen werden, die mit der nationalen Ehre des Landes nicht vereinbar sind. Angehörige der Wehrmacht scheuen auch nicht davor zurück, Staatsmänner und hochgestellte Persönlichkeiten zu beseitigen, die in ihren Augen dem nationalen Interesse des Landes im Wege stehen. Sie fühlen sich dabei als die heiligen Vollstrecker des wahren Sinnes göttlicher Ordnung, der die Urkraft des japanischen Volkes in sich vereint. Die neuere Geschichte ist reich an solchen Taten, die immer nur dann ausgeführt werden, wenn in den Augen der nationalsten Kreise des Landes die Ehre Japans angetastet wurde. Dieser Fanatismus der Wehrmacht steigerte sich bis zur offenen Rebellion der jungen Offiziere im Jahre 1936, bei der Staatsmänner ermordet und Teile der Hauptstadt tagelang von den Truppen der fanatischen Nipponisten militärisch besetzt gehalten wurden.

All dies, was in unseren Augen als Meuterei angesehen werden kann, läßt sich nur aus dem Seelenzustand des japanischen Menschen erklären, der das Heiligste, das er kennt, die Größe und Würde seines Landes, beeinträchtigt sieht und deshalb als kämpferischer Samurai zur Waffe greift, um das Unrecht zu beseitigen.

Der Tenno-Kult hat seine glühendsten Vertreter in der japanischen Wehrmacht, denn in der Verehrung des Staatsoberhauptes, das die Ewigkeit des japanischen Volkes durch die ununterbrochene Ahnenreihe bis zur heiligen Sonnengöttin verkörpert, sieht der japanische Soldat den stärksten Ausdruck seiner nationalen Eigenart. Die Person des Tenno ist das Heiligste nicht nur auf Erden, sondern auch zwischen Jenseits und Diesseits. In den Augen des Japaners ist der Tenno selbst eine Gottheit.

Es sind dies Anschauungen, die mit unserer westlichen Auffassung schwer zu begreifen und auch mit unseren westlichen Sprachmitteln schwer auszudrücken sind. Der Tenno-Kult, den man den Ahnenkult des Gesamtvolkes nennen könnte, ist aber nicht Privatangelegenheit einzelner Japaner. Er ist das Kern-



Gefallenenehrung auf dem Schlachtfeld. Ein Offizier verliest vor dem mit Opfergaben für die Geister der Gefallenen bedeckten Tisch einen Tagesbefehl, in dem die Heldentaten der Toten gewürdigt werden. Oben auf dem Altar die Aschenurnen der Gefallenen, darüber Schriftpfähle mit ihren Namen.



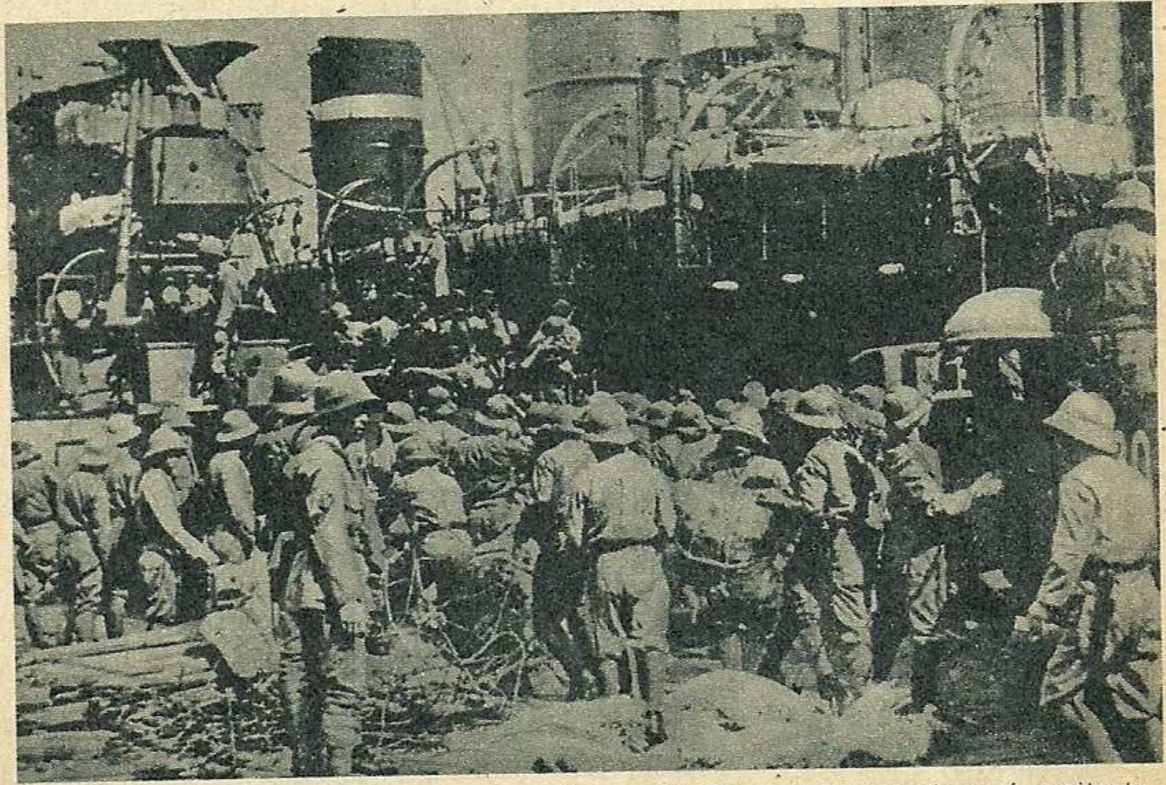
Die Urne mit der Asche eines gefallenen Soldaten. Davor wird das Bild des Helden getragen.



Im Feiertagskimono und in würdiger Haltung empfangen der Vater und die Braut die Asche des Gefallenen zur Beisetzung in heimatlicher Erde.



Japans Befreiungskampf für Großostasien findet bei den asiatischen Völkern ein immer nachhaltigeres Echo. Mohammedanische Abgeordnete asiatischer Völker treffen in Tokio zur Eröffnung einer Moschee ein.



Der ungeheure Kampfraum des Pazifik macht Truppentransporte auf weiteste Entfernung notwendig. Die japanische Wehrmacht besitzt heute die weitestgehende Erfahrung in militärischen Uebersee-Expeditionen auf weite Entfernung.

stück japanischen Gemeinschaftsglaubens. Ohne ihn wären die Japaner nur ein interessantes, wenn auch außergewöhnlich tüchtiges asiatisches Volk. Der Tenno-Kult aber hebt den Japaner nicht nur über die anderen Völker sehr weit hinaus, er ist auch die einzigartigste Verschmelzung von Staatsform, Staatsbewußtsein und religiösem Fanatismus auf der ganzen Welt.

Man kann die ungeheure Kraft, die der Tenno-Kult dem japanischen Volk verleiht, nur dann wirklich verstehen, wenn man seine Auswirkungen auf Schritt und Tritt im japanischen Leben selbst verfolgen kann. Verständnislos stehen die materialistischen Völker Amerikas und Englands diesem konzentrierten Staatsglauben gegenüber. Sie können dem nichts entgegensetzen. Sie können aber auch nicht ahnen, welche tatsächliche Kraft der Tenno-Kult dem japanischen Volk verleiht. Denn diese Kraft ist geistiger Art, sie kann überlegene Schlachtschiffgeschwader und Staatsbudgets ausgleichen. Sie läßt sich nicht in Zahlen messen, aber sie ist da, großartig und furchtbar.

Das Verhältnis des japanischen Volkes zum Tenno ist wie in der Familie das der Kinder zum Vater, das uralte Familienverhältnis der Verpflichtung und des Gehorsams. Mit der eigentlichen Ausübung der Macht im Staate bringt der Japaner seine Vorstellung des Tenno nur selten zusammen. Denn der Tenno verkörpert sehr viel weniger die eigentliche Macht als vielmehr die Autorität, die weit über der an Vorübergehendes gebundenen Macht steht. Den Eltern ist der Japaner Gehorsam schuldig, die Eltern haben ihrerseits für das Wohlergehen ihrer Kinder zu sorgen. Das Familienband aber reißt nicht mit einer Generation ab, es setzt sich fort in alle Unendlichkeit, so wie die Tenno-Familie nach der Staatslegende, seit der Gründung der japanischen Inseln über Japan herrscht und weiter herrschen wird, so ewig wie das japanische Volk selbst.

Dieser Glaube findet seinen äußeren Ausdruck, wenn der Japaner die verehrungswürdige Person seines Tenno mit eigenen Augen sieht, wenn der fanatisch verehrte Inbegriff japanischer Größe und Glaubens durch die Straßen der Hauptstadt fährt oder den Vorbeimarsch modernster Tank- und Luftregimenter abnimmt. Die Straßen sind wie reingefegt. Ehrfürchtige Stille liegt über der Hauptstadt. In den Nebenstraßen steht andachtsvoll die Menge. Und wenn der Mercedes des Tenno vorüberfährt, verneigen sich die Massen in stummer Verehrung fast ohne

aufzublicken. Es ist nicht erlaubt, auf die Person des Tenno herabzusehen. Jeder Japaner, auch der mit modernsten Ansichten, würde darin eine Entweihung der heiligen Person und damit seines eigenen Staatsglaubens erblicken.

Der heutige Japaner sieht keine Zwiespältigkeit darin, daß sein Tenno heute die Parade modernster Waffen abnimmt und morgen vielleicht im umhegten Heiligtum des Tenno-Palastes in zeremoniellen Festgewändern als oberster Mittler zwischen Himmel und Erde nach uraltem Brauch den Tenno- und den Volksahnen opfert und in symbolischer Handlung ein Reisfeld selbst bestellt, während seine Gemahlin sich mit uralter Seidenraupenzucht beschäftigt und so das Herrscherpaar gleichnishaft die beiden Urfunktionen japanischen Lebens ausübt. Das japanische Volk sieht darin die verehrungswürdige Ewigkeit nicht nur des Herrscherhauses, sondern auch des ganzen Volkes.

Und wie der Samurai es als seine moralische Pflicht erachtete, das Recht gegen das Unrecht zu verteidigen, so sieht es die japanische Wehrmacht als Erzieher des Volkes als ihre große soziale Aufgabe an, in Japan für die Erfüllung der sozialen Gerechtigkeit nach dem Willen des Tenno einzutreten. Sie kämpft unermüdlich gegen die als unjapanisch empfundenen und volksschädlichen Einflüsse des Individualismus und des Kapitalismus, sie setzt sich mit aller Entschiedenheit für soziale Reformen und für die soziale Besserstellung der notleidenden Volksschichten ein. Sie tut das nicht nur deshalb, weil ihre besten Kräfte selbst aus dem Volke kommen, sondern weil sie darin die Erfüllung ihrer hohen ethischen Mission sieht. Die Wehrmacht opfert getreu dem Wahlspruch der alten Samurai ihr individuelles Wohlergehen dem Gesamtwohl auf. Sie verlangt dasselbe vom japanischen Volk, dem sie diesen Grundsatz von jeher vorgelebt hat. So geht von der Wehrmacht die stärkste sozialisierende Kraft in Japan aus.

Immer hat die Wehrmacht Japans die Kraft des Geistes über die Macht der Materie gesetzt. Nur aus diesem Glauben heraus konnten Japans Soldaten oft gegen erdrückende Uebermacht auf allen Schlachtfeldern siegreich bestehen. Die Voraussetzung, mit dem Leben abgeschlossen zu haben und den Tod nicht als Abschluß zu betrachten, verbindet den japanischen Soldaten aber nicht mit dem Wunsch, den Heldentod mit Absicht zu suchen, obwohl er als Erfüllung des soldatischen Lebens hoch gewertet

wird. Das militärisch zu erreichende Ziel *steht ihm als Haupt*zweck vor Augen, wenn er mit stoischem Gleichmut gegen die Gefahr und mit fanatischem Siegeswillen gegen den Feind anstürmt. Er hat alles hinter sich gelassen, das Heim und die Familie, und rechnet nicht damit, sie wiederzusehen. Das hindert jedoch nicht, daß er tiefe Freude empfindet, wenn er das Ziel erreicht und trotzdem das Leben behält.

Es gab in allen Kriegen Japans und auch heute wieder sogenannte Todesbataillone. Die Soldaten binden sich ein weißes Tuch um die Stirn und ziehen zu einer Unternehmung aus, von der sie mit großer Sicherheit annehmen können, nicht zurückzukehren. Aber auch bei diesen Unternehmungen der Todesbataillone bleibt das erste Ziel die Vernichtung des Feindes und das Erreichen des militärischen Planes.

Der Geist, der seit Jahrtausenden im japanischen Volke lebendig ist und im Kriegerstand seine Vollendung erfuhr, beseelt auch heute den japanischen Soldaten. In der Kampfmaschine, im 2-Mann-U-Boot oder beim Sturm auf die Bunker von Singapur gibt er ihm durch die Kraft der Ueberwindung und der Todesbereitschaft den unerschütterlichen Willen zum Sieg.

*

Was im Vorhergehenden gesagt wurde, umfaßt in kurzen Zügen das einzigartige Wunder des japanischen Aufstiegs. Immer war in Japan die auswärtige Politik, die Weltstellung des Landes viel wichtiger als zeitlich bedingte innenpolitische Tagesfragen. Und doch ist die außenpolitische Machtausbreitung des japanischen Reiches nur erklärlich aus der inneren politischen Kraft des japanischen Volkes. Immer hat alles Wirtschaftliche und Private den festen Zusammenhang mit der staatlichen Gesamtheit gewahrt. Das Wunder Japan ist der Erfolg der ersten Planwirtschaft größten Stils, dem europäische oder amerikanische Verwirrung und Laufenlassen in denselben Zeiträumen in schroffem Gegensatz gegenüberstehen. Japan hat sich die Stellung, die es heute einnimmt, mit harter Mühe erarbeitet.

Medschi-Tenno regierte zur Zeit seiner Machtübernahme über rund 30 Millionen Japaner. Heute, nach 74 Jahren, regiert sein Enkel über rund 100 Millionen. Dazu kommen die Hunderte von Millionen der asiatischen Völker, die sich zum Aufbauwillen und zur Führung Japans bekennen.

Aus der uralten japanischen Kultur, die auf der Vergänglichkeit der Stoffe, auf Holz, Bambus, Papier, Stroh und Seide aufgebaut war, hat sich heute eine Zivilisation von Eisenbeton und Stahl, von Montage- und Maschinenhallen entwickelt. Und doch zieht der Japaner die Kraft seiner Wesensart heute noch weit mehr aus uralter Kultur als aus der Zivilisation des 20. Jahrhunderts.

Japan ist zu allen Zeiten seiner Geschichte ein Reservoir, ein Hüter alter asiatischer Kultur gewesen. Die alten Kulturäußerungen Chinas, Koreas und Indiens, die in ihren Ursprungsländern längst nicht mehr lebendig vorhanden sind, sind in Japan mit vorsorglichem Traditionsbewußtsein nicht nur bewahrt, sie sind auch lebendig erhalten worden. Auch deshalb, und nicht nur wegen seiner technisch am fortgeschrittensten Stellung unter den Völkern Asiens beansprucht Japan heute die Führung.

1934 wurde die asiatische „Monroe-Doktrin" zum erstenmal klar formuliert: „Ostasien den Ostasiaten unter der starken Führung Japans!" Heute, nach weniger als einem Jahrzehnt, ist ein großer Teil dieser politischen Forderung zur Tatsache geworden. Immer mehr Völker Asiens ordnen sich dem Raum ein, aus dem Japans Wehrmacht die raumfremden Einflüsse mit starken Schlägen beseitigt und den Japans Führer zur großen gemeinsamen Wohlstandssphäre der ostasiatischen Völker gestalten. Die Völker Ostasiens kennen, achten, bewundern und fürchten Japan auch mehr als die Angelsachsen. Denn immer deutlicher haben sie Japans tatsächliche und sprunghaft zunehmende Machtentfaltung und auf der anderen Seite das stetige machtlose Zurückweichen der Angelsachsen aus dem ostasiatischen Raum mit eigenen Augen gesehen. Sie haben aber auch gesehen, was Japans Aufbauwille leisten kann. Sie haben Mandschukuo aus einem Niemandsland der Unordnung zur Keimzelle neuer asiatischer Ordnung unter Japans starker Hand entstehen sehen. Sie wissen heute, daß das tatsächliche Macht- und Aufbauzentrum Ostasiens Japan ist und sehen im Land der aufgehenden Sonne nicht nur das Zentrum geistiger Wiedergeburt der alten Kulturen Ostasiens, sondern auch ihr zivilisatorisches Zentrum in neuester Zeit und entsenden ihre studierende Jugend in immer zunehmendem Maße nach Japan.

England und Amerika sind mit geschlossenen Augen an dem Phänomen vorübergegangen, das Japan zu einer Explosion treiben



Das Gesicht des heutigen Samurai. Auch in der Schlacht mit modernen Waffen führt der japanische Offizier das uralte Schwert. Japanische Marinelandungstruppen bei Kämpfen in Südchina.



Der entscheidendste Waffensieg des japanischen Befreiungskrieges für Ostasien, die Einnahme Singapurs, das heute von den Japanern in Schonanko umbenannt worden ist. Das Funkbild zeigt die siegreichen japanischen Erstürmer der britischen Inselfestung bei ihrem Sieges-Banzai vor der Kulisse der brennenden Oelbunker des bisher als uneinnehmbar geltenden Eckpfeilers des britischen Imperiums in Ostasien.



Die Strategie der japanischen Armee hat während des Ostasienkrieges zahlreiche Triumphe auf allen Schlachtgebieten gefeiert, sowohl in Malaya wie bei Singapur, in Burma, Niederländisch-Indien und auf den Philippinen.

mußte: dem Phänomen von Japans ständig zunehmender Volkskraft. Es ist nicht weiter verwunderlich, daß diese kühl rechnenden Völker mit ihrer materialistischen Einstellung die geistigen Werte und Kräfte Japans nicht erfassen konnten. Es bleibt jedoch unbegreiflich, daß sie bei allem Sinn für Realismus an der japanischen Bevölkerungszunahme und ihren zwingenden Folgen vorübergegangen sind und sie nicht wahrhaben wollten. Ja, daß sie sogar diesen unaufhaltsamen Naturvorgang mit künstlichen Mitteln zurückhalten und eindämmen wollten, mit Mitteln, die zur Explosion führen mußten, wie wir sie heute in gewaltigem Ausmaße erleben.

Von allen Völkern der Erde vermögen wir im nationalsozialistischen Deutschland und bei den Völkern der Achsenmächte, die für ähnliche Ziele kämpfen wie Japan in Ostasien, unseren großen Verbündeten und die Gründe, die ihn zum entschlossenen Handeln zwingen, am besten verstehen. Und wir vermögen auch die geistigen Triebkräfte hinter Japans märchenhaftem Aufstieg am ehesten deshalb zu erfassen, weil auch wir als Nationalsozialisten den Geist über die Materie stellen. Deshalb ist der Dreimächtepakt, der uns mit Japan verbündet, auch nicht nur eine politische Zweckkonstruktion wie frühere Bündnissysteme, die zur Erreichung eines politischen Zieles dienten und dann wieder zerfielen. Berlin — Rom — Tokio ist ein weltumfassendes geistiges Programm der jungen Ordnungsvölker, das das internationale Zweckbündnissystem angelsächsischer Prägung und angelsächsische weltimperialistische Wirtschaftsformung sowie den uferlosen Internationalismus des bolschewistischen Welteroberungswahnes überwindet und der Welt den Weg in eine bessere Zukunft weist. Durch seinen Beitritt zum Ordnungssystem der Achsenmächte und seinen entschlossenen Eintritt in den Befreiungskampf der jungen Völker wirft Japan seine geballte Kraft nicht nur zur Errichtung der gemeinsamen Wohlstandssphäre der ostasiatischen Völker, sondern darüber hinaus auch für eine neue Weltordnung in die Wagschale der Weltgeschichte. Stets aber hat die neue, schlagkräftige politische Idee, die in den sozialen Erkenntnissen der Gegenwart, den geschichtlichen Erfordernissen der Zukunft wurzelt und mit fanatischer Hingabe durchgekämpft wird, über inhaltlos gewordene und überlebte Systeme gesiegt.

ものの・全く特殊なる把握を證示する。後代の印度人には終ひには全宇宙が象徴的なものとして分解した。自我も結局ただ、或る永久に等しきものの暗示に過ぎなくなつた。印度の形而上學者に取つて「現實的」であつたところのものは、吾吾の意味において原因と結果、行爲と結着の連鎖の中に配列せらるべき、義解し得べき事實ではなくして、然し一つの出來事或は一つの物語に關しての・純主觀的なる假定であつた。それが爲に印度人はラーマ（印度の古代叙事詩「ラマヤーナ」の主人公）或はクリシュナ（又はヴイーシユヌ。印度の三神の第二の神）の奇蹟的行爲に對して、事實性に對ずる信仰の如き信仰を要求しない、しかしそれらの行爲をそれらが信仰される瞬間において「現實的」なものとして宣言する。現實の・この把握に基いて印度の演劇においては何等の矛盾なく、少女が花に、彼女等の腕がリアーネの蔓に、そして神々が様々の人間の姿に變化する：象徴として信仰に依存してゐるが故に、「奇蹟」は、その物質的意味を奪取される。地中海の東部における人間に取つては、關係は別様になつて來る。此處では自由は魔法行爲として自然の中に運び込まれた。そしてこれらの國々の歴史は純物質的に信じられたる「奇蹟」で充滿してゐる。二つの異なれる世界を統宰すべき意識に對する・一つの明瞭なる例證をば、ハードリアンが吾々に與へてゐる。彼の世界的帝國のゲルマン的に規定されたる西北部において、彼は國家の英雄的奉仕者（僕）として行動し、一兵卒と同じやうに旅のあらゆる難澁を嘗め、君主及び支配者であるが、然し神及び奇蹟の行者ではない。彼が亞弗利加、シリヤ及び東方的希臘の諸地方を旅行して、人情風俗を拔目なく視察したとき、彼はやはりかくの如き人として行動した。かくしてハードリアンは帝國の南部及び東南部において救世主として崇められ、エロイジスの深祕の導師となされ、優に自分を太陽神（ヘーリオス）として崇敬せしめ、アンティノーウスを神として埃及へ導き入れたが、その神の死と眞正なる復活とは、基督の死及び「現實的なる」復活と同じやうに現實的として信仰され、そして祭司達からかくの如きものとして布告された。ハードリアンは病者を癒し、不具者を手を載せることによつて健康ならしめた。そして彼の奇蹟的行爲に就いての物語は、最も眞正なる年代記として東方的地中海のあらゆる國々を通して傳へられた。自然及び自由の・これらの混淆——或る民族の魔法信仰の中で結びつけられたる——の圏内に、頗る眞劍に今日もなほ歐羅巴人に告示されるところの・基督教的傳說も屬してゐるのである。例へば「處女降誕」、基督の肉身の「復活」、「天國巡りと地獄巡り」、その外、加特

Textseite aus der japanischen Ausgabe von Alfred Rosenbergs Mythus

